

Ossip Mandelstam (1891–1938)

Nadeschda Mandelstam (geb. Chasina/1899–1980)

und

Adam von Trott zu Solz (1909–1944)

Clarita von Trott zu Solz (geb. Tiefenbacher/1917–2013)

mit Bildern von

Susanne Zouyène und Mechthild Motsch von Freydorf

Ausgewählt und bearbeitet von

Richard Motsch unter Mithilfe von Susanne Zouyène, Urs von Freydorf und
Ylva Schuberth

Bonn 2022

*Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei!*

J.W. Goethe

Wahlspruch von Hans Scholl, der an die Wand seiner
Todeszelle schrieb:
„Allen Gewalten . . .“

Vorwort

Wer über seine Lektüre etwas zu Papier zu bringen will – und sei es auch nur in Gestalt von kurzen Zitaten – liest aufmerksamer, interessiert sich für zusätzliche Quellen, vertieft und erweitert das Gelesene. So erging es mir mit Ossip und Nadeschda Mandelstam und Adam und Clarita von Trott zu Solz. Zufällig befasste ich mich mit beiden Paaren zur gleichen Zeit. Für Adam hatte ich mich schon als Student interessiert – eine Notiz, wonach in einem Oxforder College (Balliol?) auf der Ehrentafel von im Krieg umgekommenen Absolventen sein Name als einziger durch Vergoldung hervorgehoben war, hatte mich aufmerksam gemacht.* Adam wurde zu einem meiner Schutzheiligen. Bei Mandelstam standen wohl seine Texte und Gedichte über „Armenien“ sowie das „Gespräch über Dante“ am Anfang.

Was bringt es, die beiden nebeneinander zu stellen? Ihr bedrückendes Schicksal in totalitären Regimen des 20. Jahr-

hunderts teilen sie mit Tausenden, ja Abertausenden! Dies gilt – eingeschränkt – auch für ihre Kraft zum Widerstand. Aber die Wirkung, die sie auf ihre damalige menschliche Umwelt ausübten – und heute auf uns ausüben – ist etwas Besonderes. Es geht unter die Haut und richtet auf, macht Mut. So kam es zu dieser Zusammenstellung von Selbstzeugnissen der beiden Paare. Die Bilder von Susanne Zouyène und Mechthild Motsch von Freydorf stehen für sich: das Heft will nicht nur ein Lese- sondern auch Bilderbuch sein.

Für Bildauswahl, Layout und Korrektur danke ich Susanne Zouyène, Dr. Ylva Schuberth und Urs von Freydorf herzlich.

Bonn, im Februar 2022

Richard Motsch

*Es ist mir nicht gelungen, diese Notiz zu verifizieren, sodass ich mich frage, ob sie überhaupt zutrifft und nicht meinem Wunschtraum entspringt.



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	i
I Einleitung	1
II Ossip und Nadeschda	5
Zeittafel zum Leben Ossip Mandelstams (bis 1933)	12
EPIGRAMM GEGEN STALIN und die Folgen	13
Verbannung in Woronesch	21
Mandelstam und Nguyen Ai Quoc (alias Ho Chi Minh)	23
Ossip Mandelstam und Dante Alighieri	29
III Adam und Clarita	47
Wes Geistes Kind war Adam von Trott?	51
Kleist-Buch	51
Kleist-Texte	57
Hegel-Buch	69
Affinität zur angelsächsischen Welt	73
Reise um die Welt und Studienjahr in Peking 1937/38	79
IV Zwei mal Zwei	93
Abbildungsverzeichnis	107
Index	109



I Einleitung

Der russische Dichter *Ossip Mandelstam* und der deutsche Jurist *Adam von Trott zu Solz* boten – unterstützt von ihren Ehefrauen *Nadeschda* und *Clarita* – den Usurpatoren *Stalin* und *Hitler* die Stirn. Sie waren schaffenslustige und kontaktfreudige Menschen, Koryphäen (Chorführer) in ihren Fächern und unbeirrbar in ihrer Auflehnung gegen Unrecht und Machtmissbrauch. Sie standen für ihre Überzeugung mit ihrem Leben ein. Die Ehefrauen überlebten den Terror. Beide hatten ihre Männer als 20jährige Frauen kennengelernt, hatten in den Zeiten schwerster Prüfung an ihrer Seite ausgehalten und ihnen Kraft gegeben. Sie sorgten in bewundernswürdiger Weise für die Nachlässe und damit für unsere Kenntnis ihrer Werke und für den Platz ihrer Männer in der Geschichte.

Nadeschda Mandelstam schrieb das Epos *Erinnerungen an das Jahrhundert der Wölfe*. Teile davon zirkulierten in der Sowjetunion als Samisdat neben unveröffentlichten Gedichten Mandelstams. Das Epos erschien zuerst 1970 in den USA auf russisch, 1971 erstmals auf deutsch. Es fand weltweit Verbreitung. 2020 übersetzte und kommentiert *Ursula Keller* es neu.¹

Clarita von Trott zu Solz schrieb von 1955 bis 1958 die er-

ste Biographie ihres Mannes. *Adam* hatte in einer alten Truhe Unterlagen, Briefe, Notizbücher und Erinnerungstücke gesammelt, wohl um später einmal darauf zurückgreifen zu können. Diese Arbeit war nun seiner Witwe zugefallen. Sie bezeichnete das hektographierte Skript (30 Exemplare – für Familie und engste Freunde bestimmt) als *Materialsammlung*, die alsbald zu einer wichtigen Quelle für die mit dem Widerstand gegen Hitler befassten Historiker wurde. 1994 veröffentlichte die Gedenkstätte Deutscher Widerstand die *Materialsammlung* als Buch, und 2009 – zur 100sten Wiederkehr von *Adams* Geburtstag – erschien im Lukas Verlag (Berlin) eine schön gestaltete, erweiterte Neuauflage;² der Anhang enthält *Claritas* „Rückblick auf mein Leben mit Adam“ sowie Texte und Briefauszüge von *Adam*, und von *Willem A. Visser't Hooft: A View from Geneva*.

Beide Protagonisten haben zahlreiche weitere Biographien gefunden. Ganz besonders beeindruckt haben mich kraft ihrer Darstellung, ihrer Sorgfalt und ihres Einfühlungsvermögens

- *Ralph Dutli: Mandelstam. Eine Biographie*³ und

¹Nadeschda Mandelstam: *Erinnerung an das Jahrhundert der Wölfe* (Die Andere Bibliothek Nr. 426 – Berlin 2020, 601 S.).

²Clarita von Trott zu Solz: *Adam von Trott zu Solz. Eine Lebensbeschreibung*, Berlin 2009, 368 S. 2. unveränderte Aufl. 2016.

³Ralph Dutli: *Mandelstam. Eine Biographie* (Zürich 2003/Frankfurt a. M. 2005) 636 S.

⁴Henry O. Malone: *Adam von Trott zu Solz. Werdegang eines Verschwörers 1909–1938*, übersetzt von Monika Malone (Berlin 1986), 327 S.

- *Henry O. Malone*: Adam von Trott zu Solz. Werdegang eines Verschwörers 1909–1938.⁴

Der Schweizer Dichter und Schriftsteller *Ralph Dutli* (*1954) hat das Gesamtwerk von Ossip Mandelstam übersetzt und im Rahmen eines zwanzigjährigen „Mandelstam-Projekt“ im Ammann Verlag (Zürich) herausgegeben. Ich halte *Dutlis* Arbeit für kongenial. Er erhielt 2021 für sein Gesamtwerk den Deutschen Sprachpreis der Henning-Kaufmann-Stiftung.

Der Amerikaner *Henry O. Malone* (*1934) recherchierte 10 Jahre lang und vervollständigte die ohnedies reichhaltige Quellenlage zu Adam von Trott zu Solz durch zahlreiche Interviews mit überlebenden Freunden und Freundinnen, Bewunderern und Skeptikern, Verwandten und Bekannten. Eingangs gibt er die persönlichen, tiefen Erschütterungen wieder, die die Nachricht vom Tod besonders im eng-

lischen Freundeskreis im September 1944 auslöste; es sind dies: Diana Hopkinson geb. Hubback, Lady Cripps, Hans Siebert, Christabel Bielenberg, David Astor, Charles Collins. Und Malone fragt (S. 7):

Warum rief der Tod dieses Deutschen so starke Gefühle hervor, gerade auch im Ausland?

Mit Clarita von Trott frage ich:⁵

Was hat Ossip und Nadeschda Mandelstam und Adam und Clarita von Trott zu Solz zu ihrer klaren Sicht auf den verbrecherischen staatlichen Machtmissbrauch befähigt? Und was gab ihnen die Kraft, bis zum Letzten für ihre Überzeugungen einzustehen?

Nach *Václav Havel* (1936–2011) lautet die Formel für die Standhaftigkeit in einer Diktatur:⁶

In der Wahrheit Leben!

⁵C. von Trott zu Solz im Vorwort von 1994 – Fn. 2 – S. 12.

⁶Václav Havel: Versuch, in der Wahrheit zu leben (1978/Hamburg 1990).



II Ossip und Nadeschda

Nadeschda begleitete Ossip 18 Jahre lang auf all seinen so wechsel- und dornenvollen Wegen, ausgenommen das allerletzte Stück: der Gefangenentransport im Eisenbahnwagen vom 8. September bis 12. Oktober 1938 ins Lager Wtoraja Retschka bei Wladiwostok. Nach Ossips Tod am 27. Dezember 1938 kämpfte sie ums eigene Überleben, dessen Sinn und Zweck sie in der Bewahrung seines Lebenswerks sah: Sie lernte die unveröffentlichten Gedichte auswendig und repetierte sie fortwährend, fertigte immer wieder Abschriften der Texte für Versteckte bei Freunden an und verfasste schließlich ihr großes, jetzt weltbekanntes Epos.

Seit seiner Verhaftung am 2. Mai 1938 von Ossip getrennt, schrieb sie ihm am 22. Oktober 1938 ihren letzten Brief, der ihn nicht mehr erreichte:⁷

Ossja, liebster, ferner Freund!

Mein Lieber, ich habe keine Worte für diesen Brief, den Du vielleicht nie lesen wirst. Ich schreibe ihn in den leeren Raum hinaus. Vielleicht kommst Du zurück, und ich bin nicht mehr da. Dann wäre das das letzte Andenken.

Ossjuscha, was war mein kindliches Leben mit Dir für ein großes Glück. Unsere Streitgespräche, unsere Zänkereien, unsere Spiele und unsere Liebe. Jetzt schaue ich nicht ein-

mal mehr zum Himmel hinauf. Wem sollte ich es zeigen, wenn ich eine Wolke sehe? Erinnerst Du Dich, wie wir unsere kargen Festmähler in unsere armseligen Unterküften und Nomadenzelte schleppten? Weißt Du noch, wie gut das Brot war, wenn es wie ein Wunder vor uns lag und wir es zu zweit aßen? Und dann der letzte Winter in Woronesch. Unsere glückliche Armut und die Gedichte. Ich weiß noch, wie wir aus dem Badehaus kamen und Eier oder Würstchen gekauft hatten. Ein Heuwagen fuhr vorbei. Es war noch kalt, und ich fror in meiner Joppe (ein ganz anderer Frost steht uns also noch bevor: ich weiß, wie Dir jetzt kalt ist). Und ich habe diesen Tag im Gedächtnis behalten: mir war bis zum Schmerz klar, dass dieser Winter, diese Tage, diese Not das beste und letzte Glück war, das uns zufiel. Jeder Gedanke gilt Dir. Jede Träne und jedes Lächeln auch. Ich preise jeden Tag und jede Stunde unseres bitteren Lebens, mein Freund, mein Gefährte, mein blinder Blindenführer ... Wir stießen einander wie blinde junge Hunde und fühlten uns wohl dabei. Und dein armer, fieberheißer Kopf und all der Wahnsinn, mit dem wir unsere Tage verbrannten. Was war das für ein Glück – und wir haben immer gewusst, dass gerade das unser Glück war.

Dieses Leben ist lang. Wie lang und mühsam, wenn ei-

⁷Ossip Mandelstam: Du bist mein Moskau und mein Rom und mein kleiner David. Gesammelte Briefe 1907–1938; Aus dem Russischen übertragen und herausgegeben von Ralph Dutli (Zürich 1999) S. 304f.



ner ohne den andern sterben muss. Ist uns beiden – den Unzertrennlichen – wirklich dieses Los beschieden? Haben wir zwei junge Hunde, wir Kinder – hast Du, der Engel, das verdient? Und alles geht weiter. Ich weiß nichts. Und doch weiß ich alles, und jeden Deiner Tage und jede Stunde sehe ich wie in einem Fiebertraum klar und deutlich vor mir.

Jede Nacht bist Du im Traum zu mir gekommen, und ich fragte Dich immer, was passiert sei, aber Du hast nicht geantwortet.

Und dann dieser letzte Traum: ich kaufe an einem schmutzigen Büffet eines schmutzigen Hotels irgend etwas zu essen. Um mich irgendwelche wildfremden Leute, und nachdem ich es gekauft habe, begreife ich, dass ich gar nicht weiß, wo Du bist.

Als ich aufwachte, sagte ich zu Schura: Ossja ist gestorben. Ich weiss nicht, ob Du noch lebst, aber von dem Tag an verlor ich Deine Spur. Ich weiß nicht, wo Du bist. Ob Du mich hören kannst? Weißt Du, wie sehr ich Dich liebe? Ich habe es nicht geschafft, Dir zu sagen, wie sehr ich Dich liebe. Ich kann es auch jetzt nicht sagen. Ich sage nur immerzu: Du, Du ... Du bist immer bei mir, und ich, die wilde und böse, die nie richtig weinen konnte – ich weine, ich weine.

Das bin ich – Nadja. Wo bist Du?
Leb wohl.

Nadja.

Ossips letzter Brief vom 2./3. November 1938 aus Wladiwostok an seinen Bruder *Alexander* und an *Nadeschda*, von der er gar keine Nachricht hatte:⁸

Lieber Schura!

Ich befinde mich in Wladiwostok, Nord-Östliche Besserungs- und Arbeitslager, Baracke II. Ich habe 5 Jahre bekommen für konterrevolutionäre Tätigkeit, laut Beschluss eines Sondergerichts. Aus Moskau, aus dem Butryki-Gefängnis fuhr der Transport am 9. September ab, angekommen sind wir am 12. Oktober. Meine Gesundheit ist sehr schwach. Bin äußerst erschöpft. Abgemagert, fast nicht wiederzuerkennen. Aber Kleider zu schicken, Essen und Geld – weiss nicht, ob es Sinn hat. Versucht es trotzdem. Ich friere sehr ohne Kleider. Liebste Nadinka, ich weiss nicht, ob Du noch lebst, mein Täubchen. Du, Schura, schreib mir sofort über Nadja. Hier ist ein Transitlager. Nach Kolyma hat man mich nicht genommen. Möglich, dass ich hier überwintern muss. Ihr meine Lieben, ich küsse Euch.

Ossja.

Schuroka, ich schreibe noch etwas. Die letzten Tage bin ich zur Arbeit gegangen, das hat die Stimmung gebessert. Aus unserem Lager, einem Transitlager, schicken sie die Leute ins Dauerlager. Ich bin offenbar „ausgesiebt“ worden und muss mich aufs Überwintern gefasst machen. Ich

⁸Ossip Mandelstam: Gesammelte Briefe – Fn. 7 – S. 294

bitte Euch: schickt mir ein Radiogramm und Geld telegraphisch.

Ralph Dutli hat Äußerungen über Mandelstam von Dichterkolleginnen und -kollegen zusammengestellt.⁹ Es sind 21 Zitate aus der Zeit von 1923 bis 2002, und zwar von:

Marina Zwetajewa, Viktor Schkloskij, Lidia Ginsburg, Anna Achmatowa, Warlam Schalamow, Ilja Ehrenburg, Walentin Katajew, Kornrej Tschukowskij, Wenjamin Kawerin, Vladimir Nabokov, Paul Celan, Pier Paolo Pasolino, Joseph Brodsky, Derel Walkott, Philippe Jaccottet, Brigitta Trotzig, Kjell Espmark, Seamus Heaney, René Char, Adam Zagajewski und Durs Grünbein.

Sie alle spenden dem ‚modernen Orpheus‘ (Brodsky) – aus unterschiedlichen Blickwinkeln in geistvollen Aperçus – höchstes Lob. Ich greife einige heraus:

Marina Zwetajewa (1923)

... warum ich Mandelstam liebe mit seinem verworrenen, schwachen, chaotischen Denken, dem Unsinn bisweilen, und der unwandelbaren MAGIE jeder Zeile. Es geht nicht um ‚Klassizismus‘, sondern um ZAUBER.

Anna Achmatowa (1957)

Ein Sonderling? Natürlich ein Sonderling. Die tragische Figur eines ganz seltenen Dichters, der auch in den Jah-

ren der Woronescher Verbannung Gedichte von unsagbarer Schönheit und Kraft schrieb.

Ilja Ehrenburg (1961)

Er schrieb auch voller Zärtlichkeit über die Dichter der Puschkin’schen Pléjade, und über Blok, und über seine Zeitgenossen, über den Kama-Fluss, die Steppe, das trockene, heiße Armenien, das heimatliche Leningrad. Ich erinnere mich an viele seiner Zeilen, wiederhole sie immer wieder wie Beschwörungsformeln, blicke zurück und freue mich, neben ihm gelebt zu haben. Wen nur hat er stören können, dieser Dichter mit dem kränklichen Körper und jener Versmusik, die unsere Nächte erfüllt? Er hatte Angst, ein Glas unabgekochten Wassers zu trinken, aber in ihm wohnte wirklicher Mut, der sein ganzes Leben hindurch anhielt – bis hin zu den Petrarca-Sonetten, die er im Lager den um das Feuer sitzenden Gefangenen rezitierte. ...

Kornej Tschukowskij (1966)

Eines der optimistischsten Gedichte der russischen Poesie. Ein durch Leiden erlangter Optimismus, der durch Verzweiflung, Tränen und Tod gegangen war. Doch gesegnet seien alle momentanen Lockungen und Bezauberungen des Lebens! Die ‚stille Freude, zu atmen und zu leben‘ hat ihn lange nicht verlassen. Sie war auch in seinen funkensprühenden Augen zu sehen und seiner zielstrebigen,

⁹Ralph Dutli: Mandelstam – Fn. 3 – ‚Dichter über Ossip Mandelstam‘ S. 615-620.

fast jungenhaften Art zu gehen. Meist traf ich ihn in jener Zeit bei Anna Achmatowa. Schon daran, wie kräftig er am Türglöckchen zog, erkannte sie ihn: ‚Das ist Ossip.‘ Sofort begann im kleinen Zimmerchen ein ganzes Lach-Gelage. Es sah aus, als sei er nur deshalb hergekommen, um sich für einen Monat im Voraus satt zu lachen. – Ich habe mit niemandem so gut gelacht wie mit ihm! erinnerte sich Anna Achmatowa.

Vladimir Nabokov (1965)

Mit zu den traurigsten Fällen zählt wohl Ossip Mandelstam – ein herrlicher Dichter, der größte von allen, die in Russland unter der Sowjetherrschaft zu überleben versuchten -, der von diesem brutalen und schwachsinnigen Regime verfolgt, und am Ende in den Tod getrieben wurde. Bis zuletzt – bis sein klares Talent in die Nacht des Wahnsinns versank – ließ er, heldenmütig, nicht ab, Gedichte zu schreiben: bewundernswürdige Zeugnisse eines -Tiefstes und Höchstes – entbindenden menschlichen Geistes.

Paul Celan (1960)

Mandelstam: selten noch habe ich, wie mit seiner Dichtung, das Gefühl gehabt, einen Weg zu gehen – einen Weg zu gehen an der Seite des Unwiderlegbaren und Wahren, und dies dank ihm.

Pier Paolo Pasolini (1972)

Leichtfüßig, klug, geistreich, elegant, ja sogar exquisit,

fröhlich, sinnlich, immer verliebt, redlich, hellichtig und glücklich, selbst noch im Dunkel seiner Nervenkrankheit und des politischen Schreckens, jugendlich, ja fast jungenhaft, bizarr und kultiviert, treu und erfinderisch, lächelnd und geduldig, hat uns Mandelstam eine der glücklichsten Dichtungen des Jahrhunderts geschenkt ...

Joseph Brodsky (1977)

Eine Stimme, die bleibt, auch wenn ihr Besitzer nicht mehr ist. Er war ein moderner Orpheus: er wurde zur Hölle geschickt und kehrte nicht zurück, während seine Witwe, ein Sechstel der Erdoberfläche durchmessend, von einem Schlupfwinkel zum nächsten floh, den Kochtopf fest an sich gedrückt, in dem – zusammengerollt – seine Gedichte lagen, die sie sich nachts immer wieder hersagte für den Fall, dass sie von Furien mit einem Durchsuchungsbefehl gefunden würden. Dies sind unsere Metamorphosen, unsere Mythen.

Durs Grünbein (2001/2002)

Mandelstams Verse haben die Qualität der klugen Wiegenlieder, sie trösten, indem sie das Denken beflügeln. Die Leichtigkeit inmitten der historischen Katastrophe, diese an Wahnsinn grenzende Musikalität, während der Weltgeist lärmt und die revolutionäre Phrase alles verschlingt: kein anderer hat einen so komplexen Ausdruck dafür gefunden. ... Er hauchte allem Leben ein und tränkte es mit Psyche und Zeit. Alles ist ihm zum Weinen vertraut. Ich hoffe, dass die Zukunft Mandelstam gehört ...



Nadeschda (*1899) starb am 29. Dezember 1980 in Moskau. Ihr Begräbnis am 2. Januar 1981 war im Bewusstsein der Teilnehmenden zugleich eine Gedenkfeier für Ossip. Auf ihrem Grab mit dem massiven, großen, geschnitzten Holzkreuz von Dimitri Schachowskoj steht ein heller kleiner Stein „Dem lichten Andenken Ossip Mandelstams“. Beim Zusammensein der Trauergäste sprach Natascha Stempel, die Freundin der Mandelstams aus der Zeit in Woronesch, über das Glück ihrer Begegnung mit den Mandelstams; sie erinnert sich:¹⁰

Ohne Aufforderung stand einer nach dem anderen auf und rezitierte auswendig Gedichte Mandelstams. Und vor den aufgewühlten, vom völlig unerwarteten Geschehen bestürzten Zuhörern entstand in seiner ganzen Größe der Dichter Ossip Mandelstam. Wahrscheinlich hat es noch nie ein solches inspiriertes literarisches Portrait gegeben, es klang wie ein Requiem. Und schon gab es keinen Tod und keinen Kummer mehr. Welch überwältigende Kraft der Poesie!

Ralph Dutli schickt seinem großen Werk den Hinweis voraus, wie skeptisch Mandelstam gegenüber Lebensbeschreibungen war – er meinte:

Ich will nicht von mir selbst sprechen, sondern dem Zeit-

¹⁰R. Dutli: Mandelstam – Fn.3 – S. 549

¹¹Ossip Mandelstam: Das Rauschen der Zeit. Gesammelte „autobiographische“ Prosa der 20er Jahre (Frankfurt a. M. 1989, 4. Auflage 2005) S. 88

¹²R. Dutli: Mandelstam – Fn. 3 – S. 8f.

¹³Olga Sedakowa: Poesie und Anthropologie –

<https://www.eurozine.com/poesie-und-anthropologie/>

alter nachspüren, dem Heranwachsen und Rauschen der Zeit. Mein Gedächtnis ist allem Persönlichen feind. ... Der besitzlose Intellektuelle braucht keine Erinnerungen, es soll ihm genügen, von den Büchern zu erzählen, die er gelesen hat – und fertig ist seine Biographie.¹¹

Dutli schreibt:¹²

Mythen und Legenden sind Reduktionen der Wirklichkeit. Aber sie sind keine reinen Lügen. Menschen haben – nicht zuletzt dank ihrer Strahlkraft – Zeiten politischer Repression und geistiger Öde, Verhöre und Schikanen, ja sogar Lagerhaft überstanden. ... Der populäre Sänger Wladimir Wyssozkij, das Jugendidol der siebziger Jahre mit der elektrisierenden rauhen Wodka-Stimme, bekannte ohne Umschweife, die Gedichte Mandelstams hätten ihn vor Wahnsinn und Tod bewahrt. In ihrem Essay Poesie und Anthropologie erinnert die Lyrikerin Olga Sedakowa¹³ an einen Dissidenten, der in den siebziger Jahren verhaftet und während Monaten jeden Tag verhört wurde. Von einem bestimmten Moment an sei ihm alles egal gewesen:

Ich erwachte mit dem Gefühl, dass ich heute alles unterschreiben würde, was von mir verlangt wurde. Nicht aus Angst, sondern weil alles egal war. Nichts mehr hatte irgendeine Bedeutung. – Da tauchte in meinem Geist plötzlich Mandelstams Gedicht

„Theta und Jota der griechischen Flöte“ auf, vom Anfang bis zum Schluss. Und ich erlebte das, was religiöse Menschen vermutlich bei der Kommunion erleben. . . . Die ganze Welt, wirklich die ganze, und ich als Teil von ihr. Nach diesem Erlebnis wusste ich mit Bestimmtheit, dass ich nichts unterschreiben würde.

Dieses Gedicht lautet in der Übersetzung von Ralph Dutli:¹⁴

Theta und Jota der griechischen Flöte –
Schale Rede genügte ihr nicht:
Wie sie ungeformt reifte, sich mühte,
Blindlings vorwärts – und weit war ihr Schritt.

Ganz unmöglich, sie jemals zu lassen,
Mit den Zähnen zu zwingen – nicht leicht,
Nie mit Zungen ins Wort hinzuschaffen,
Jenes Lippenpaar bricht sie nicht weich.

Der Flötist will die Ruhe nicht kennen,
Und ihm scheint, dass nur er es noch weiß:
Fliederfarbener Lehm in den Händen –
Wie sein Meer einst er schuf, seinen Kreis.

Dieses flüsternde, hellklingend, streng,
die Erinnerung tritt in die Lippen –
Wie er kargt mit ihr, schmächt das Geschenk,
Hört die Klänge noch strenger geschnitten.

¹⁴Wie Fn. 12.

¹⁵R. Dutli: Biographie – Fn. 3 – S. 611-614 und Ders., Chronologie zu Leben und Werk, in: Ossip Mandelstam: Das Rauschen der Zeit. Gesammelte „autobiographische“ Prosa der 20er Jahre (Frankfurt a. M. 1989, 4. Aufl. 2005) S. 299-309.

Ihm zu folgen: ein Weg, nicht zu finden,
Ich zermalmte den Lehm ohne Rest –
Als das Meer meinen Mund mir erfüllte,
War mein Maß mir nur Maser und Pest.

Meine eigenen Lippen: sie lasten,
Ein Verbrechen erwächst aus dem Keim –
Ich bin unfrei, kann Klänge nicht fassen:
Werden leiser und leiser nun sein.

(7. April 1937)

Ein geheimnisvolles Gedicht! Ohne erkennbare moralische oder politische Botschaft, aber voller suggestiver Anziehungskraft, einen Weg zu gehen an der Seite des Unwiderlegbaren und Wahren (Paul Celan).

Zeittafel zum Leben Ossip Mandelstams (bis 1933)

Ralph Dutli hat das Leben von Ossip Mandelstam in eine Zeittafel zusammengedrängt:¹⁵

In Warschau geboren, in St. Petersburg aufgewachsen, als 16/17jähriger zum Studium in Paris, 1908 Reise in die Schweiz und nach Italien, 1909/10 Studium der Romanistik und Kulturgeschichte in Heidelberg, 1910 Aufenthalt in Berlin und erstes veröffentlichtes Gedicht in der

Petersburger Kunstzeitschrift *Apollon*, 1911 Teilnahme an der von Nikolaj Gumiljow gegründeten Dichtervereinigung sowie Bekanntschaft mit Anna Achmatowa, 1913 erster Gedichtband *DER STEIN* und literarische Essays in *Apollon*, 1914 wegen Herzensschwäche vom Kriegsdienst freigestellt, 1915 auf der Krim und erste Krim-Gedichte, 1916 Freundschaft mit Marina Zwetajewa, Austausch von Liebesgedichten, Tod der Mutter, 1917 Gedicht *Joch von Bosheit und Gewalt* über den bolschewistischen Oktober-Umsturz, 1918 Gedicht *Dämmerung der Freiheit*, 1919 *Hunger und Terror* – in Moskau lernt er Nadeschda Chasina kennen, 1920 Verhaftung als bolschewistischer Spion auf der Krim, erneute Verhaftung im georgischen Batumi, Rückkehr nach Moskau, auf der Suche nach Arbeit und Brot Fahrt in den Kaukasus, sein Freund und Dichterkollege Nikolaj Gumiljow (geschiedener Ehemann von Anna Achmatowa) wird in Petrograd als ‚Konterrevolutionär‘ erschossen, 1922 Heirat mit Nadeschda Chasina in Kiew, in Berlin erscheint der Gedichtband *Tristia*, 1923 *DER STEIN* in erweiterter dritter Auflage und zweite Ausflage von *TRISTIA* (in Moskau unter dem Titel: *DAS ZWEITE BUCH*), 1925 Ehekrise wegen Liebesaffäre mit Olga Waksel, autobiographische Prosa *DAS RAUSCHEN DER ZEIT*, zwei Kinderbücher, *Herzanfall und Atemnot* – in den nächsten fünf Jahren keine Gedichte, 1926 *Nadeschda auf der Krim*, um Tuberkulose auszukurieren, Übersetzungen, zwei Kinderbü-

cher, 1928 dank Nikolaj Bucharin letzte Buchveröffentlichungen *GEDICHTE (1908-1925)/ÜBER POESIE (Prosa)* – auf Zeitungsumfrage zur Oktoberrevolution antwortet er: „Ich fühle mich als Schuldner der Revolution, bringe jedoch Gaben dar, die sie vorläufig noch nicht benötigt.“ Beginn einer Hetzkampagne gegen Mandelstam (Plagiatsvorwurf – sogenannte Eulenspiegel-Affäre), 1929 antistalinistische *VIERTE PROSA* und Bruch mit dem Schriftstellerverband durch „Offenen Brief an die sowjetischen Schriftsteller“, 1930 Verhöre durch Untersuchungsrichter in der Eulenspiegel-Affäre, dank Bucharins: Reise in den Kaukasus, nach Achasien, Georgien und Armenien – Wiederaufnahme des lyrischen Schaffens: Gedichtzyklus ‚Armenien‘, ‚Neue Gedichte‘, 1931 erzwungener Umzug von Leningrad nach Moskau – Gedichte der *MOSKAUER HEFTE*, darunter das ‚Wolfs-Jahrhundert‘, 1933 letzte Veröffentlichung zu Lebzeiten in einer Zeitschrift: *DIE REISE NACH ARMENIEN*, *Auf der Krim: Arbeit am Essay GESPRÄCH ÜBER DANTE*.

EPIGRAMM GEGEN STALIN und die Folgen

Nach Rückkehr aus der Krim verfasste¹⁶ Mandelstam im November 1933 das EPIGRAMM GEGEN STALIN. Es ist alles andere als ein geheimnisvolles Gedicht und richtet sich kompromisslos gegen den „Verderber der Seelen und Bauernabschlächter“:¹⁷

¹⁶Mandelstam schuf seine Gedichte im Kopf und trug sie auswendig vor. Das Epigramm gegen Stalin gab es nach Kenntnis der Mandelstams nur in einer Mitschrift.

¹⁷Übersetzt von Ursula Keller, siehe: N. Mandelstam: *Erinnerungen* – Fn. 1 – S. 612.



*Und wir leben, doch die Füße, sie spüren kei-
nen Grund,
Auf zehn Schritte nicht mehr hörbar, was
spricht, unser Mund,*

*Doch wenn's reicht für ein Wörtchen, ein klei-
nes –
Jenen Bergmenschen im Kreml, ihn meint es.*

*Nur zu hören vom Bergmenschen im Kreml,
dem Knechter,
Vom Verderber der Seelen und Bauernab-
schlächter.*

*Seine Finger sind Maden so fett und so grau,
Seine Worte wie Zentnergewichte genau.*

*Lacht sein Schnauzbart dann – wie Küchen-
schaben,
Und sein Stiefelschaft glänzt hocherhaben.*

*Um ihn her – seine Führer, die schmalhalsige
Brut,
Mit den Diensten von Halbmenschen spielt er,
mit Blut.*

Einer pfeift, der miaut, jener jammert,

*Doch nur er gibt den Ton an – mit dem Ham-
mer.*

*Und er schmiedet, der Hufschmied, Befehl auf
Befehl –
In den Leib, in die Stirn, dem ins Auge fidel.*

*Jede Hinrichtung schmeckt ihm – wie Beeren,
Diesem Breitbrust-Osseten zu Ehren.*

Diese Version hatte dem KGB vorgelegen und zur nächtlichen Hausdurchsuchung am 17. Mai 1934 mit der anschließenden Verhaftung geführt. Der Verfasser bekam sie im Verhör vorgehalten.¹⁸

In der damaligen Sowjetunion war die Abfassung einer solchen Invektive ein selbstmörderisches Unterfangen, das war Mandelstam und den Seinen sehr wohl bewusst. Wie kam Mandelstam zu diesem solchen Schritt und was waren die Folgen? Darüber gibt es inzwischen nicht nur die Berichte der unmittelbar Beteiligten, sondern auch die Verhörprotokolle des KGB: Witalij Schentalinskij hat das Untersuchungsossier Nr. 4108 eingesehen und veröffentlicht.¹⁹

Ossip und Nadeschda waren von einer Sommerreise auf die Krim zurückgekehrt. Sie hatten dort das schockierende Elend der Menschen erlebt, das durch die sog. Entkukalisierung von 1930 bis 1932 in der Ukraine entstanden

¹⁸N. Mandelstam: Erinnerungen – Fn. 1 – S. 46; R. Dutli: Biographie – Fn. 3 – S. 421.

¹⁹R. Dutli: Biographie – Fn. 3 – S. 508.



war. Stalin hatte am 1. Februar 1930 die Kampagne der „Liquidierung des Kulakentums als Klasse“ angeordnet. Dazu lesen wir in Wikipedia:²⁰

Insbesondere als wohlhabend geltende bäuerliche Familien, aber auch so genannte Mittelbauern samt ihren Angehörigen sowie jene Landbewohner, welche die Politik der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) tatsächlich oder vermeintlich ablehnten, waren Ziel der gewaltsamen Unterdrückung. Rund 30.000 Personen wurden erschossen. Etwa 2,1 Millionen Menschen wurden in entfernte, unwirtliche Regionen deportiert – 1,8 Millionen davon von 1930 bis 1931. Weitere 2 bis 2,5 Millionen Personen wurden in ihrer Heimatregion auf schlechtere Böden zwangsumgesiedelt. Experten schätzen, dass die Entkulakisierung durch Hunger, Krankheiten und Exekutionen 530.000 bis 600.000 Menschenleben kostete. Die Bauern reagierten insbesondere 1930 mit erheblichem Widerstand gegen die Gewaltkampagne des Staates. Zeitweise fürchteten Partei- und Staatsfunktionäre, der bäuerliche Widerstand könne sich zu einem landesweiten Aufstand ausweiten.

Die Entkulakisierung bedrohte die Bauernschaft durch physische Vernichtung, Deportation und Enteignung. Auf

diese Weise sollte sie der Zwangskollektivierung zum Durchbruch verhelfen. Im Ergebnis unterwarfen Entkulakisierung und Kollektivierung die gesamte Bauernschaft der staatlichen Kontrolle und trugen wesentlich dazu bei, die tradierte ländliche Sozialverfassung radikal zu verändern. Zugleich legte die Entkulakisierung den Grundstein für die Ausweitung des Gulag-Systems.

Die Kombination von Entkulakisierung, Zwangskollektivierung und weiteren repressiven Maßnahmen führte in vielen Regionen der Sowjetunion, insbesondere in traditionellen agrarischen Überschussregionen, zum Zusammenbruch der Landwirtschaft. Dieser Kollaps war eine der Ursachen für den Holodomor (Tötung durch Hunger), eine epochale Hungerkatastrophe mit etwa fünf bis sieben Millionen Toten in der Ukraine, und einer Hungersnot in anderen Teilen der Sowjetunion.

Mandelstam reagiert mit seinem EPIGRAMM auf die Erlebnisse in der Ukraine. Das Unheil empört ihn. Er setzt sich mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln zur Wehr: der genauen Beobachtung und dem geschliffenen Wort. Er kann nicht anders – als Mensch und als Dichter. Schon im Mai 1933 hatte er angesichts der Hungersnot auf der Krim ein kritisches Gedicht geschrieben:²¹

²⁰Vgl. auch Ralph Dutli: Inferno 1933, in: Ders.: Dantes Gesänge zum Einfangen der Zukunft. Ossip Mandelstams „Gespräch über Dante“ (Göttingen 2017) S. 5–8, S. 33f.

²¹R. Dutli – wie Fn. 20 – S. 13f

*Das Frühjahr kalt. Kein Brot. Die scheue Krim
– ein Geist*

*Wie einst im Bürgerkrieg, gleich schuldbeladen,
leidend.*

Die Stacheln auf der Erde, Flicker auf den Kleidern,

*Gleich säuerlich der Rauch, der in den Augen
beißt.*

*Und immer noch so schön der weitverstreute
Raum,*

*Die Bäume, von den Knospen leicht schon
angeschwollen,*

*Stehn da wie zugereist, und er darf Mitleid
wollen:*

*Von Dummheit österlich verschönt – der
Mandelbaum.*

*Nicht die Natur kennt mehr ihr eigenes
Gesicht,*

*Wie schrecklich schattengleich: Kuban, die
Ukraine –*

*Auf filziger Erde – Hunger-Bauern, finstere
Mienen*

*Bewachen ihre Tür, den Ring – berühren sie
nicht ...*

Auch dieses Gedicht hatte seinen Weg in die Akten des Untersuchungsrichters im Mai 1934 gefunden.

Dass Stalin die Invektive selbst zu Gesicht (oder zu Gehör) bekam, ist wenig wahrscheinlich. Hätte er dann tatsächlich für den Fall Mandelstam die Weisung „Isolieren, aber erhalten!“ ausgegeben? Sie führte zum – vergleichsweise – milden Urteil – einem Urteil, das in Anbetracht des Besorgnis erregenden psychischen und physischen Zustands des Delinquenten nochmals abgeschwächt worden ist. Und: Hätte es überhaupt jemand gewagt, dem eitlen und rachsüchtigen Herrscher einen solchen Spiegel vorzuhalten?

Es mag bei der Parole „Isolieren, aber erhalten!“ auch eine Rolle gespielt haben, dass gerade der erste internationale Schriftstellerkongress in Moskau mit entsprechender Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit stattfand.

Mandelstam wird am frühen Morgen des 18. Mai 1934 – im Anschluss an eine die ganze Nacht über andauernde Hausdurchsuchung – verhaftet. Die Haft im Lubjanka-Gefängnis und die Verhöre setzen Ossip körperlich und seelisch schwer zu. Er schneidet sich die Pulsader auf, wird aber entdeckt.

Nadeschda und die Freunde setzen sofort alle ihnen zu Gebote stehenden Hebel in Bewegung. Am 28. Mai 1934 erhält er drei Jahre Verbannung nach Tscherdyn (Ural). Dort verfolgen ihn Wahnvorstellungen und Alpträume. Er stürzt sich in der Nacht des 3./4. Juni im dritten Stock des Landeskrankenhauses aus dem Fenster, fällt in ein umge-

grabenes Beet und kommt mit einer Luxation des Oberarms und einem Knochenbruch davon. Er verarbeitet das Erlebte im Gedicht.²²

*Von Raufern, Lästerböcken schon ganz taub gemacht
Wälz ich mich in dem Wirrwarr, sieben Daumen klein
Bin wie ein Hahn schon, in der hellen Sommernacht –
Da: Speisen und Gespeie, was noch: Schwindeleien –
Den Spechtschlag warf ich ab. Ein Sprung. Ich bin
erwacht.*

Nadeschda telegraphiert an das Zentralkomitee und sucht Nikolai Bucharin (1888–1938) auf. Anna Achmatowa setzt sich mit Boris Pasternak in Verbindung, der auch seinerseits diesen hochrangigen und gebildeten Sowejtführer einschaltet.

Bucharin kannte Mandelstam schon lange und hatte sich als dessen Protektor erwiesen: Er hatte ihm Anfang der 20er Jahre geholfen, als Mandelstams Bruder infolge einer Namensverwechslung inhaftiert worden war, und er hatte den Abdruck eines Mandelstam-Gedichts in der Iswestija vom 23. September 1922 bewirkt – ungeachtet des mehr zurück- als vorausblickenden Inhalts, sogar als Faksimile in der Handschrift des Dichters! Auch hatte er Buchveröffentlichungen in den 20 Jahren sowie die Armenienreise von 1930 ermöglicht und bei Wohnungssuchen geholfen.

²²R. Dutli: Biographie – Fn. 3 – S. 432

²³R. Dutli: Biographie – Fn. 3 – S. 244f.

Das 1922 in der Iswestija veröffentlichte Gedicht lautet:²³

Schöner Brotteig

*So als würden Brot-Sophien
Auf den Tisch der Cherubim
Glutvoll rund gegossen ihre
Kuppeln in die Höhe ziehn.*

*Dass gewaltsam oder zärtlich
Wunderbar Gewicht auftreibt,
Greift die Zeit – der Königshirte –
Sich das Wort: als runden Laib.*

Jetzt schreibt Bucharin an Stalin: „Die Dichter haben immer recht, die Geschichte ist auf ihrer Seite. ... Pasternak macht sich ebenfalls Sorgen.“ Am 13. Juni 1934 ruft Stalin tatsächlich Boris Pasternak an und fragt ihn: „Mandelstam ist doch ein Meister, nicht wahr?“ Pasternak versucht, mit Stalin „über Leben und Tod“ zu sprechen – dieser legt auf. Am 14. Juni kommt in Tscherdyn ein amtliches Telegramm an, das die Revision des Urteils vom 28. Mai bestätigt: der Verbannte darf den Ort seiner Verbannung selbst aussuchen (ausgenommen Moskau, Leningrad und 10 weitere Städte). Die Mandelstams wählen Woronesch.



Verbannung in Woronesch

Ralph Dutli schreibt:²⁴

...im russischen Schwarzerdegebiet, wo in den Jahren 1935 bis 1937 inmitten materieller Not, Hunger, Krankheit und Atemnot, in einer Atmosphäre der Angst, seine letzten Gedichte entstehen, gesammelt in den Woroneschen Heften. – Sie bezeichnen kein Schattenreich der Qualen: Es sind Manifeste der Lebenskraft, stille Revolten und Besinnungen auf das Wesentliche, das die Poesie bedeutet. Es ist Dichtung von abgründiger Tragik, doch voller Vitalität. Mandelstam sucht Verbündete in der Natur (etwa in der „Schwarzerde“ seines Verbannungsortes) und in der kulturellen Vergangenheit, findet ein neues Selbstbewusstsein als Dichter und bisweilen sogar Heiterkeit. Es sind testamenthafte Gedichte, es ist sein Woronesches Vermächtnis. „Und das, was sein wird, ist nur ein Versprechen.“²⁵ Unter den Verbündeten findet sich – selbstverständlich – auch Dante.

Wahrhaft inspirierend wurde für Mandelstam die „Schwarzerde“ der Landschaft um Woronesch, der dunkle und fruchtbare Boden, der dieser Region Mittelrußlands seinen Namen gegeben hat. Es ist erstaunlich, welche Fülle an Motiven der Dichter dieser Landschaft abgewann. Sie wird ihm zum Symbol für die noch unverlorene Fülle

des Lebens. Eines der ersten Woronescher Gedichte grüßt die „Schwarzerde“ als „Freiheitserde“ und schließt: Wie schön die fette Schicht, die auf der Pflugschar liegt, Wie still die Steppe, der April vermischt die Wege ...²⁶

Trotz Armut, Krankheit, Wohnungsnot, Depressionen entstanden in der Verbannung von Woreschnew noch einmal mehr als hundert Gedichte voller Musikalität – hellhörig und hellichtig, rätselhaft lebensfroh und außerordentlich schön. Mandelstam war sich klar, dass es sich nur um einen Aufschub handelte: „Wir werden sterben wie das Fußvolk stirbt / Doch nicht ein Lobeswort für Raub und Unfreiheit und Lüge“. Er wurde erneut verhaftet und zu fünf Jahren Arbeitslager verurteilt. Am 27. Dezember 1938 starb er im eisigen Inferno eines Transitlagers bei Wladivostock.²⁷

Im Februar 1935 hatte in Woronesch die örtliche Sektion des Schriftstellerverbandes Mandelstam zu einem Vortrag eingeladen, um seine „Einstellung zu seiner Vergangenheit zu erfahren.“ Auf der „gut besuchten Sitzung“ bekennt er sich zu seiner literarischen Vergangenheit ebenso wie zu seinen Gefährten, den Akmeisten: „Ich sage mich weder von den Lebenden los noch von den Toten“ – d. s. Anna Achmatowa und Nikolaj Gumiljow. Und auf die provozierende Frage, was denn Akmeismus sei, antworte er:

²⁴Ralph Dutli: Das bittere Brot des Exils, in: Dantes Gesänge – Fn. 20 – S. 33f.

²⁵O.M.: Die Woronescher Hefte. Letzte Gedichte 1935 – 1937 (Zürich 1986) S. 215

²⁶Rezension von Harald Hartung in der FAZ: Ossip Mandelstams „Woronescher Hefte“.

²⁷Renate Wiggershaus, in: Frankfurter Rundschau vom 26.11.2003.



*Sehnsucht nach Weltkultur – toska po mirovoj kul'tre.*²⁸

Wohl kaum ein Schriftsteller des 20. Jahrhunderts hat so viel Menschenverachtung, so viel Leid und Grauen erfahren, ohne seinen Wagemut, seine geistige Heiterkeit und visionäre Klarsicht zu verlieren, wie der russische Dichter Ossip Mandelstam. Es sind diese ans Wunderbare grenzenden Facetten seines Wesens, die der Russist und Mandelstam-Kenner Ralph Dutli in seiner so einfühlsamen wie präzisen Mandelstam-Biographie immer wieder aufscheinen lässt. Woher nahm der Dichter seine intensive Lebensfreude, seinen Witz und Humor, seine Gabe, noch in verzweifelten Situationen – bespitzelt und isoliert – seine Depressionen zu überwinden und offen zu sein für Augenblicke des Glücks: für die „Wolkenpracht“ des Himmels, für Signacs „Sonne aus Mais“ oder den „Chor“ der schwarzerdigen Schollen, die ihm in der Verbannung zur „Freiheitserde“ wurden, deren „schwarzberedtes Schweigen“ die Hoffnung ausdrückt, dass das gedichtete Wort den Chronisten überleben wird?

Mandelstam schöpfte seine Kraft aus der klassischen Literatur der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit: aus Ovid und Horaz, Dante und François Villon, Puschkin und Lermontow, und, und, und ...!

Ovid, der Römer, der ans Schwarzmeer verbannt worden war, ermutigte ihn ebenso wie Dante, der – zuhause in Florenz zum Tode verurteilt – als Exilant in Italien um-

herziehen musste. Mandelstam sagt: Das Gestern ist noch gar nicht geboren. Und: Mich verlangt es nach Ovid und Puschkin. In einer Prosaskizze heißt es: Unsere Klassiker sind ein Pulverkeller, der noch nicht explodiert ist.

Mandelstam und Nguyen Ai Quoc (alias Ho Chi Minh)

Mandelstam verdiente sein Geld auch als Journalist. 1923 erschien in der Moskauer Zeitschrift Ogonëk ein Interview mit Nguyen Ai Quoc. Wer war dieser gleichaltrige Gesprächspartner, der sich als Komintern-Mitglied in Moskau aufhielt? Es war kein anderer als Ho Chi Minh (1890–1969): 1930 Mitbegründer der kommunistischen Partei Indochinas, ab 1945 Premierminister und von 1954 bis 1969 Präsident der Volksrepublik Vietnam (Nordvietnam), gestorben noch vor dem Ende des Vietnamkriegs (1975) und der von ihm erkämpften Wiedervereinigung von Nord- und Südvietnam.

Das Interview ist vier Druckseiten lang. Ich gebe es trotzdem ungekürzt im Wortlaut wieder, denn es ist auch nach hundert Jahren noch von Interesse für unsere Sicht auf die Kolonialzeit²⁹

Mandelstam fragt Nguyen Ai Quoc als erstes: „Und wie hat sich die Gandhi-Bewegung in Indochina ausgewirkt?“

²⁸Vgl. N. Mandelstam: Erinnerungen – Fn. 1 – S. 257f., 699; R. Dutli: Biographie – Fn. 3 – S. 446.

²⁹Abgedruckt in: Ossip Mandelstam: Über den Gesprächspartner. Gesammelt Essays 1913-1924 (Zürich 1991/Frankfurt a. M. 1994) S. 235-238, 315.

Gab es irgendwelche Ausstrahlungen, einen Nachhall?“ – „Nein“, antwortete mein Gesprächspartner. „Das annamitische Volk, die Bauern leben eingetaucht in eine tiefe, finstere Nacht – keinerlei Zeitungen, keinerlei Vorstellungen davon, was auf der Welt vor sich geht. Nur Nacht, eine wirkliche Nacht.“

Nguyen Ai Quoc ist der einzige Annamit in Moskau, Vertreter einer alten malaiischen Rasse. Er ist fast noch ein Junge, hager und geschmeidig, in seinem gestrickten Seelenwärmer. Er spricht französisch, die Sprache der Unterdrücker, doch die französischen Wörter klingen bei ihm glanzlos und matt, wie der gedämpfte Glockenklang seiner Muttersprache.

Nguyen Ai Quoc spricht das Wort „Zivilisation“ mit Ekel aus. Er hat fast die ganze koloniale Welt durchfahren, war in Nord- und Zentralafrika und hat genug gesehen. Im Gespräch wiederholt er oft das Wort „Brüder“. Seine Brüder sind Afrikaner, Hindus, Syrier, Chinesen. Er hat einen Brief an René Maran geschrieben, einen französisierten Farbigen, Autor des wild-exotischen „Batouala“, und ihm direkt die Frage gestellt, ob er, Maran, die Befreiung seiner kolonialen Brüder unterstützen wolle oder nicht. Der von der französischen Akademie gekrönte Maran habe zurückhaltend und ausweichend geantwortet.

„Ich stamme aus einer privilegierten annamitischen Familie. Diese Familien tun bei uns überhaupt nichts. Die Jugendlichen studieren Konfuzius. Sie wissen ja, der Konfu-

zianismus ist keine Religion, sondern eine Lehre der sittlichen Erfahrung und der Anstandsregeln. Als seine Grundlage setzt er ‚sozialen Frieden‘ voraus. Als Junge, etwa mit dreizehn, habe ich zum ersten Mal die französischen Wörter ‚Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit‘ gehört. Für uns ist ja jeder Weiße ein Franzose – und ich wollte also die französische Kultur kennenlernen, mit meinen Händen spüren, was hinter diesen Wörtern steckt. Doch in ihren Schulen für die Einheimischen züchten die Franzosen nur Papageien heran. Vor uns verstecken sie Bücher und Zeitungen, verbieten uns nicht nur die neueren Schriftsteller, sondern selbst Rousseau und Montesquieu. Was konnte ich da tun? Ich beschloss, wegzufahren. Ein Annamit ist ein Leibeigener. Nicht nur Reisen sind uns verboten, auch die geringste Bewegung innerhalb des Landes. Die Eisenbahnlinien wurden zu ‚strategischen‘ Zwecken angelegt: nach Auffassung der Franzosen sind wir noch nicht reif, sie zu benutzen. Ich schlug mich also zur Küste durch, na ja, und fuhr weg. Ich war neunzehn Jahre alt. In Frankreich waren gerade Wahlen. Die Bourgeoisie bewarfen sich gegenseitig mit Schmutz ...“ – ein Zucken fast physischen Ekels läuft über Nguyen Ai Quocs Gesicht. Sonst trüb und matt, blitzt er nun plötzlich auf. In seinen aufgerissenen Augen liegen schwere Tränen – mit dem Seherblick des Blinden schaut er an mir vorbei.

„Als die Franzosen kamen, liefen alle ordentlichen alten Familien auseinander. Irgendein Miststück, das sich anzudienen verstand, übernahm die verlassenen Häuser und



Höfe. Nun haben sie sich bereichert, bilden eine neue Bourgeoisie und erziehen ihre Kinder nach französischer Art. Geht ein Junge in meinem Land bei den französischen Missionaren zur Schule, ist er bereits Auswurf, Abschaum. Dafür bezahlen sie Geld. Und da gehen sie hin, die stumpfsinnigen Schwachköpfe, es ist dasselbe, als ob sie gleich Polizisten und Gendarme würden. Den katholischen Missionaren gehört bei uns ein Fünftel des ganzen Landes. Nur die Konzessionäre können es mit ihnen aufnehmen.

Was ist ein französischer Kolonialist? Oh, was für ein unbegabtes und beschränktes Volk. Ihre erste Sorge ist, ihre Verwandten unterzubringen. Dann – so schnell und so viel wie möglich zusammenzuraffen und zusammenzuräubern. Und das Ziel dieser ganzen Politik ist ein kleines Häuschen, das ‚eigene Häuschen‘ daheim in Frankreich.

Die Franzosen vergiften mein Volk. Sie haben den obligatorischen Alkoholkonsum eingeführt. Bei uns nehmen wir ein wenig guten Reis und machen einen guten Schnaps daraus – wenn Freunde kommen, oder für das Ahnenfest in der Familie. Die Franzosen nahmen einen schlechten, billigen Reis und destillierten den Schnaps in ganzen Fässern. Keiner wollte den bei ihnen kaufen. Da gab es plötzlich zu viel Schnaps. Man wies den Gouverneur je nach Bevölkerungszahl eine obligatorische Schnapsmenge zu und zwang die Leute, einen Schnaps zu kaufen, den keiner haben wollte.

Ich konnte mir lebhaft ausmalen, wie man dieses sanfte, Maß und Takt liebende Volk, das jedes Zuviel verabscheut, zu Trinkern macht. Angeborener Takt und Sensibilität atmete die ganze Erscheinung Nguyen Ai Quocs. Die europäische Zivilisationsarbeit mit Bajonetten und Schnaps, versteckt unter der Soutane des katholischen Missionars. Nguyen Ai Quoc atmet Kultur, nicht europäische Kultur, doch vielleicht die Kultur der Zukunft [meine Hervorhebung]

„Zurzeit gibt in Paris eine Gruppe von Genossen aus den französischen Kolonien – fünf bis sechs Leute aus Kotschinchina (Süden von Vietnam), dem Sudan, Madagaskar, Haïti – die kleine Zeitschrift ‘Le Paria’ heraus, die dem Kampf gegen die französische Kolonialpolitik gewidmet ist. Es ist wirklich nur ein kleines Blättchen – anstatt Honorar zu bekommen, zahlt jeder Mitarbeiter aus eigener Tasche für das Zustandekommen jeder Nummer.“ Ein Bambusrohr mit eingeritztem Aufruf ging unauffällig durch alle Dörfer. Man trug ihn von einem Ort zum andern, und die Übereinkunft kam zustande. Sie kam die Annamiten teuer zu stehen, es gab Hinrichtungen, Hunderte von Köpfen fielen.

„Das annamitische Volk hat weder Geistliche noch eine Religion im europäischen Sinn des Wortes. Ihr Ahnenkult ist ein soziales Phänomen. Es gibt keinerlei Priester. Das älteste Familienmitglied oder der Dorfälteste vollzieht die Gedächtniszeremonien. Wir kennen keine priesterliche oder geistliche Autorität.“



Ja, es ist tatsächlich interessant, wie die französische Obrigkeit unsere Bauern die Wörter ‚Bolschewik‘ und ‚Lenin‘ beigebracht hat. Sie begannen unter den Annamiten die Kommunisten zu jagen, als es noch keinen Schimmer von Kommunisten gab. So sorgten sie selbst für die kommunistische Propaganda.“

Die Annamiten sind ein schlichtes und höfliches Volk. In der Vornehmheit seines Benehmens, in der gedämpften Stimme Nguyen Ai Quocs ist das Morgen vernehmbar, die Ozeanstillen weltweiter Brüderlichkeit [meine Hervorhebung].

Auf dem Tisch liegt ein Manuskript. Ein ruhiger, sachlicher Bericht. Im Telegrammstil des Korrespondenten. Er phantasiert über das Thema: die Konferenz der Internationale im Jahr 1947. Er sieht und hört die Tagesordnung, wohnt allem bei, führt das Protokoll. Beim Abschied erinnert sich Nguyen Ai Quoc an etwas: „Bei uns gab es noch einen Aufstand. Sein Anführer war der annamitische Kleinkönig Sjun-Tan. Er war gegen den Abtransport unserer Bauern zu französischen Blutbädern gerichtet. Sjun-Tan musste fliehen, er lebt nun im Exil. Berichten Sie auch von ihm.“

Auch das Interview Mandelstams mit Nguyen Ai Quoc alias Ho Chi Minh von 1923 ist Ausdruck der ‚Sehnsucht

nach Weltkultur‘: nach einer menschlichen Weltkultur und der Abkehr vom tiefverwurzelten Eurozentrismus.

Ossip Mandelstam und Dante Alighieri

Ossip Mandelstams GESPRÄCH ÜBER DANTE entstand 1933, also im selben Jahr wie das EPIGRAMM GEGEN STALIN. Für Kurt Flasch schlägt Mandelstams Dante-Lektüre in die Landschaft der Dante-Deutung ein wie wie ein Meteorit.³⁰ Wer sich dafür interessiert, sollte – zusätzlich zum Text selbst! – zu Ralph Dutli: Dantes Gesänge – Gerät zum Einfangen der Zukunft³¹ greifen und diese fünfzehn knappen Erkundungen in voller Ruhe mehrmals auf sich wirken lassen. Aufschlussreich sind auch die Anmerkungen von Norbert Randow in seiner Übersetzung sowie das dortige Nachwort von L. Pinski.³²

Kurz vor ihrem Tod im Jahr 1966 gab Anna Achmatowa auf die Frage, was es zwischen den Dichtern Nikolai Gumiljow, Ossip Mandelstam und ihr selbst denn Gemeinsames gebe, kurz und klar zur Antwort: ‚Die Liebe zu Dante.‘³³

Und Nadeschda Mandelstam bezeugt:

Dann aber gab es auch Bücher, die ihn intensiv beschäftigten, die ihn prägten, die eine Periode seines Lebens oder

³⁰Kurt Flasch: Einladung, Dante zu lesen (Frankfurt a. M./3. Aufl. 2011) S. 288-298 (288).

³¹Oben Fn.20

³²Ossip Mandelstam: Gespräch über Dante. Russisch und deutsch (Leipzig /Weimar 1984) – Anmerkungen von N. Randow S. 141-164; Nachwort von L. Pinski S. 126-140.

³³R. Dutli – Fn. 20 – S. 26.

sein ganzes Leben bestimmten ... O. M. erklärte mit einem Schlag, Dante sei das Wichtigste in seinem Leben.³⁴

1913 verfasste Ossip ein Epigramm auf die 24jährige Anna Achmatowa.³⁵

*Verzerrt ist ihr Gesicht und blind
Durch ein bestimmtes Greisenlächeln.
Sind der Zigeunerin, der schmiegsam-leichten
Die Qualen Dantes vorherbestimmt?*

Und 1934 vergleicht er die Dichterefreundin mit einer Biene.³⁶

*An den Imker stets gewöhnen sich die Bienen,
Dieses ist nun mal der Bienen Art.
Doch die Stiche der Achmatowa – an ihnen
Leid ich nun schon das dreiundzwanzigste Jahr.*

Mandelstam lernte Italienisch – Achmatowa erinnert sich, Ossip sei 1933 von Dante geradezu besessen gewesen, er habe die Divina Commedia Tag und Nacht gelesen und (übrigens wie sie selbst) ganze Passagen auf Italienisch auswendig rezitieren können. Einmal seien ihm, als sie etwas zitierte, die Tränen gekommen. Sie war erschrocken

³⁴Zitiert nach N. Randow, in: – Fn. 32 – S. 141.

³⁵Zitiert nach R. Dutli – Fn. 20 – S. 27.

³⁶Wie Fn. 33

³⁷Wie Fn. 33 S. 26f.

³⁸Zu Lebzeiten Mandelstams unveröffentlicht, englische Übersetzung 1965, Russisch erstmals 1967.

³⁹Zitiert nach R. Dutli – Fn. 20 – S. 30

– darauf er: „Nichts weiter, nur – diese Worte und Ihre Stimme.“³⁷ Ihre lebenslange *Liebe zu Dante* fand Niederschlag in ihren Gedichten, z. B. bei Achmatowa in: *Die Muse* (1924) und *Dante* (1936), und bei Mandelstam in *Der Kutscher und Dante* (1925). Das GESPRÄCH ÜBER DANTE³⁸ ist ein zerklüftetes Hochplateau mit Widerhall in Mandelstams späten Gedichten.

*Der Kutscher und Dante*³⁹

*Ein Kutscher sprach einmal zu Dante
Mit seiner volkshaft schlichten Energie –
Worüber denn? Freie Berufe, was denn sie,
Die beiden wohl vereine wie Verwandte:
– Auch ich lieb ja die Orgel, komm!
Von allen Kneipen mag am liebsten ich das „Rom“.
Bin ich auch nicht grad Florentiner,
So doch kein Dieb und kein Schlawiner;
Und hier mein Pferdchen, dass ich's auch erwähne,
Ist wohl schon acht oder vielleicht schon zehne –
So lang warst du doch deiner Beatrice hinterher;
Was Schlechtes sag ich nicht einmal betrunken über
Dante,*

*Ich ehr in dir den Vater und den Kommandanten –
Befehl, man soll im Herbst
die Brücken unten lassen, bitte sehr!*

In diesem Scherzgedicht der mittleren Zeit hört Dante dem Sinnieren des nicht ganz ungebildeten St. Petersburger Kutschers einfach nur zu. Diesem ist immerhin bekannt, dass der ausländische Dichter Italiener war und viele Jahre lange nach Beatrice schmachtete. Von Dante kommt er auf *Kommandant* und wünscht sich, dass die Petersburger Brücken im Winter nicht vorzeitig hochgezogen werden und ihm dadurch sein Broterwerb erschwert wird.

*Vergleiche nicht: das Lebende ist unvergleichlich.⁴⁰
Mit einem zärtlichen Entsetzen
Hab ich ihr zugestimmt, der Gleichheit dieser Weiten –
Und Himmelskreise wurden Leiden bis zum letzten.*

*Ich wandte mich an meine Helferin: die Luft,
Erwartete von ihr die Nachricht, gute Dinge,
Und mach mich auf den Weg, durchsegle diese Bucht
Der Reisen, die im Nirgendwo und nie beginnen.*

*Wo's mehr noch Himmel gibt, da hätt' ich wandern
mögen –
Und helle Sehnsucht geht mir nicht mehr aus dem Sinn*

*Von den noch jungen Woronescher Hügeln
Zu den toskanischen, die Habe aller Menschen sind.*

*Ich hör es, hör es: frühes Eis,⁴¹
Wie es rauscht unter den Brücken,
Seh ihn noch, er schwimmt dort weiß:
Heller Rausch über den Köpfen.*

*Auf dem harten Herz der Treppen,
Vor dem eckigen Palast
Sang mit den erschöpften Lippen
Aligheri voller Macht
Seinen Kreis: Florenz, erlitten.*

*So ätzt körnigen Granit
Hier mein Schatten mit den Augen –
Wo er nachts nur Klötze sieht
Standen tags noch Häuser, Mauern.
Einmal ruht der Schatten, faul,
Nimmt den Himmel, ihren Wein,*

*Wirft das bittere Brot hinaus
Dreisten Schwänen in den Leib ... Hab mich verirrt am
Himmel – was nun?⁴²*

*Wem er nah ist, der soll mir's erklären ...
So leichter war kein klangreiches Tun
Euch neun Danteschen Wurfscheiben-Sphären.*

⁴⁰Zitiert nach R. Dutli – Fn. 20 – S. 42 (O. M.: Die Woronescher Hefte. Letzte Gedichte 1935–1937, S. 113).

⁴¹21.-22. Januar 1937; zitiert nach R. Dutli – Fn. 20 – S. 34f. (O. M.: Woronescher Hefte. Letzte Gedichte 1935–1937, S. 123).

⁴²9. – 19. März 1937; zitiert nach R. Dutli – Fn. 20 – S. 37f. (O. M.: Woronescher Hefte. Letzte Gedichte 1935–1937, S. 187).

*Bin den Leben nie mehr zu entwöhnen,
vom Erschlagen, Liebkosen nun träumt's –
Dass in Ohren und Augenraum-Höhlen
Florentinisches Sehnen aufschäumt.*

*Ich will nichts auf den Schläfen, will keinen
Stechend-zärtlichen Lorbeerbehang –
Besser spaltet mein Herz, dieses meine,
Auf zu Scherben von tiefblauem Klang.*

*Wenn ich, ausgedient, bald schon hier sterbe:
Allen Lebenden lebenslang Freund –
Soll sich Widerhall himmlischer Erde
Hoch und weit in dem Körper zerstreun.*

*Hab mich verirrt am Himmel – was nun?⁴³
Wem er nah ist, der soll mir's erklären ...
Soviel leichter war klangreiches Tun
Euch neun Danteschen Wurfscheiben-Sphären,
Außer Atem in schwarzen, in hellblauen Fernen ...*

*Bin ich noch nicht gestrig, ersetzlich,
Und du, der hoch über mir ragt,
Bist du Weinschenk und Kelchebenetzer,
Gib mir Kraft, dass ich's schaumlos vermag
Zu trinken auf den kreisenden Turm, deine letzte*

⁴³9.–19. März 1937; zitiert nach R. Dutli – Fn. 20 – S. 39f. (O. M.: Woronescher Hefte. Letzte Gedichte 1935–1937, S. 189).

⁴⁴Norbert Randow: Nachwort, in: Ossip Mandelstam: Gespräch über Dante. Russisch und deutsch (Leipzig/Weimar 1984) S. 126.

⁴⁵O. Mandelstam – Fn. 32 – S. 7.

⁴⁶O. Mandelstam – Fn. 32 – S. 27.

Wilde Bläue, die ausholt zum Schlag.

*Taubenschläge, Nachtschwärzen, Starenkästen,
Blaue Schatten, die blausten, die blaun,
Eis des Frühlings, Eis der Höhe! Eis des Gestern,
All die Wolken – die Kämpfer von Zauber und Traum –
Still! Man führt eine Wolke am Zaum.*

1928 konnte Mandelstam in einem Sammelband seine Aufsätze über Probleme der Dichtung und über einzelne Dichter veröffentlichen: *Über Dichtung* (Akademia-Verlag Moskau/Leningrad). Die behandelten Dichter sind François Villon, André de Chénier, Alexander Blok, Boris Pasternak. Das GESPRÄCH ÜBER DANTE ist der Abschluss seiner Überlegungen zur *Ars Poetica*.⁴⁴

Ich greife aus den elf Kapiteln des *Gesprächs* zunächst je einen Satz/Gedanken Mandelstams heraus:

- I. *Denn dort, wo sich eine Sache und ihre Nacherzählung als kommensurabel erweisen, dort sind die Bettücher nicht zerknittert, dort hat die Dichtung sozusagen nicht genächtigt.*⁴⁵
- II. *Was für uns die untadelige Kapuze und das sogenannte Adlerprofil sind, war im Innern eine immer wieder unter Qualen überwundene Ungeschicklichkeit, ein geradezu Puschkinscher Kammerjunker-*

kampf um die soziale Würde und die gesellschaftliche Stellung des Dichters.⁴⁶

III. Während ich nach Maßgabe meiner Kräfte in die Struktur der ‚Divina Commedia‘ eindringe, gelange ich zu dem Schluss, dass das ganze Gedicht eine einzige einheitliche und unzerstückelbare Strophe darstellt. Genauer: nicht eine Strophe, sondern eine kristallographische Figur, das heißt einen Körper. Ein unausgesetzter Trieb zur Formbildung durchdringt das ganze Gedicht. Es ist ein überaus strenger stereometrischer Körper, die durchgängige Entfaltung eines kristallographischen Themas. Undenkbar diesen in seiner Regelmäßigkeit ungeheuren Dreizehntausendflächner mit dem Auge zu umfassen oder ihn sich anschaulich vorzustellen. Da ich keinerlei präzise Kenntnisse der Kristallographie besitze ... bleibt mir der Genuss versagt, die wahre Struktur der ‚Divina Commedia‘ zu erfassen; so groß aber ist die stimulierende Kraft Dantes, dass er ein konkretes Interesse für Kristallographie in mir geweckt hat, ...⁴⁷

IV. Die Zukunft der Dantekommentierung gehört den Naturwissenschaften, wenn sie dazu ihr bildhaftes Denken genügend geschärft und entwickelt haben werden.⁴⁸

⁴⁷O. Mandelstam – Fn. 32 – S. 37.

⁴⁸O. Mandelstam – Fn. 32 – S. 45.

⁴⁹O. Mandelstam – Fn. 32 – S. 67.

⁵⁰O. Mandelstam – Fn. 32 – S. 73.

Übrigens hat inzwischen der Baseler Physiker und Astronom Bruno Binggeli (*1953) mit seinem Werk *Primum mobile: Dantes Jenseitsreise und die moderne Kosmologie* (Zürich 2006, 528 S.) diesem Desiderat in bewundernswerter Weise entsprochen.

V. Dante ist Antimodernist. Seine Gegenwartigkeit ist unerschöpflich, unberechenbar und unversieglich.⁴⁹

VI. Ich möchte behaupten, dass in der danteschen Handhabung der Überlieferung alle Elemente modernen Experimentierens vorhanden sind. Und zwar: Schaffung eines speziellen künstlichen Rahmens für den Versuch, Benutzung von Instrumenten, an deren Präzision nicht zu zweifeln ist, sowie eine an die Anschaulichkeit appellierende Prüfung des Ergebnisses.⁵⁰

VII. Die Danteschen Gesänge sind Partituren eines besonderen chemischen Orchesters, in denen für das äußere Ohr am deutlichsten die mit Leidenschaftsausbrüchen identischen Vergleiche auszumachen sind sowie die Solopartien, das heißt die Arien und Ariosos: eigentümliche Selbstbekenntnisse, Selbstgeißelungen oder Autobiographien, manchmal kurz und auf einer Handfläche Platz findend, manchmal lapi-



dar wie eine Grabinschrift; manchmal weitschweifig wie eine Belobigungsurkunde, ausgestellt von einer mittelalterlichen Universität; manchmal stark entwickelt, gegliedert und eine dramatische opernhafte Reife erreichend wie beispielsweise die berühmte Cantilene Francescas.⁵¹

VIII. Mir scheint, Dante habe alle Defekte des Sprechens aufmerksam studiert, habe den Stotternern gelauscht, den Lispelnden, den Näselnden, denen, die die Buchstaben nicht deutlich aussprechen können, und habe viel von ihnen gelernt.⁵²

IX. Die Stadtliebe, die Stadtleidenschaft, die Stadthaserei – das ist die Materie des Inferno. Die Höllenkreise sind nichts anderes als die Saturnringe der Emigration. Für den Vertriebenen ist seine einzige, verbotene und unwiederbringlich verlorene Stadt überallhin zerweht, er ist rings von ihr umgeben. – ...

Stellen Sie sich vor, der grandiose Versuch Foucaults wird nicht mit einem, sondern mit einer Vielzahl von Pendeln ausgeführt, die ineinander schwingen. Hier existiert der Raum nur insoweit, als er Scheide für die Amplituden ist. Dantes Bilder genauer zu bestimmen, ist ebenso unvorstellbar, wie die Familiennamen derjenigen Menschen aufzuzählen, die an der Völkerwanderung teilgenommen haben.⁵³

⁵¹O. Mandelstam – Fn. 32 – S. 85.

⁵²O. Mandelstam – Fn. 32 – S. 93.

⁵³O. Mandelstam – Fn. 32 – S. 99.

⁵⁴O. Mandelstam – Fn. 32 – S. 107.

X. Nimmt man dieses erstaunliche Werk unter dem Blickwinkel des Schriftwesens, unter dem Blickwinkel der selbständigen Kunst des Schreibens, die im Jahre 1300 neben Malerei und Musik völlig gleichberechtigt war und in der Reihe der geachtetsten Berufe stand, dann ist allen bereits herangezogenen Analogien noch eine weitere hinzuzufügen: das Schreiben nach Diktat, das Abschreiben, das Kopieren.

...

Abschreiben besagt hier wenig, hier handelt es sich um Reinschrift nach dem Diktat der schrecklichsten und ungeduldigsten Diktierer. Der Diktierer beziehungsweise der das Sagen hat, ist weitaus wichtiger als der sogenannte Dichter.⁵⁴

XI. Eine mineralogische Sammlung wäre der vortrefflichste organische Kommentar zu Dante.

Ich gestatte mir ein kleines autobiographisches Bekenntnis. Die von der Brandung ans Ufer geworfenen Schwarzmeersteinchen erwiesen mir eine nicht geringe Hilfe, als die Konzeption dieses Gesprächs heranreifte. Ich beriet mich freimütig mit den Chalzedonen, den Karmelonen, den kristallinen Gipsen, den Späten, Quarzen und so weiter. Hier begriff ich, dass der Stein so etwas ist wie ein Wettertagebuch, etwas wie ein meteorologisches Konzen-



trat. Der Stein ist nichts anderes als das aus dem atmosphärischen Raum ausgeschlossene und in einen funktionalen Raum eingesperrt Wetter selbst. Um das zu verstehen, muss man sich vorstellen, dass alle geologischen Veränderungen und selbst die Erdrutsche gänzlich in Elementen des Wetters zerlegbar sind. In diesem Sinn ist die Meteorologie ursprünglicher als die Mineralogie, umschließt sie diese, umspült sie, veraltetumt sie und verleiht ihr einen Sinn.

Die wundervollen Seiten, die Novalis dem Bergmanns- und Steigerwesen gewidmet hat, konkretisieren den wechselseitigen Zusammenhang zwischen Stein und Kultur, sie zeigen, dass die Kultur wie eine Erzader hervorwächst, und lassen sie aus dem Wetterstein heraus glänzen. Der Stein ist das impressionistische Tagebuch des Wetters; akkumuliert in Millionen von kataklysmischen Jahren; aber er ist nicht nur das Vergangene, er ist auch das Zukünftige: In ihm liegt Periodizität. Er ist Aladins Lampe, die das geologische Dämmerlicht zukünftiger Zeiten durchdringt. Dante änderte die Struktur der Zeit, indem er Unvereinbares vereinte, vielleicht war es aber auch umgekehrt: dass er genötigt war, gerade deshalb zur Glossolie der Fakten und zum Synchronismus von Ereignissen, Namen und Überlieferungen zu gelangen, die durch Jahrhunderte von-

einander getrennt waren, weil er die Obertöne der Zeit vernahm.⁵⁵

Ein Gespräch ist der Austausch von Informationen, Gedanken und Gefühlen. Hier ist es der Austausch zwischen Dante Alighieri, Ossip Mandelstam und dem Leser des GESPRÄCHS. Die Exzerpte aus seinen elf Kapiteln sollen Dir, liebe Leserin und lieber Leser, den Mund wässrig machen auf das Original. Ein Schlüsselwort für Dante und Mandelstam ist

- disio – Sehnsucht, helle Sehnsucht: russisch: jasnaja toská,⁵⁶
- ein anderes: Bewegung/Unterwegssein/Gehen und Denken,⁵⁷ und noch eines:
- Ausbruch von Leidenschaft: Dantes Vergleiche sind artikulierte Leidenschaftsausbrüche!⁵⁸

Übrigens widerspricht Mandelstam – wohl bewusst und gerne – sich mitunter selbst. Er findet eine großartige Metapher für ein Bild oder einen Passus der Commedia, erklärt aber zugleich – und zwar wiederum mittels einer grandiosen Metapher – diesen Passus oder das Bild für unvorstellbar: Die Lokalitäten des Inferno seien Anspielungen auf die sich erbittert bekämpfenden italienischen Stadtstaaten seiner Zeit, ihre Abgrenzungen seien wie Amplituden ei-

⁵⁵O. Mandelstam – Fn. 32 – S. 115f.

⁵⁶R. Dutli – Fn. 20 – S. 41f.

⁵⁷R. Dutli – Fn. 20 – S. 19ff.

⁵⁸O. Mandelstam – Fn. 32 – S. 121, 125.



Radtour mit Etti

1930

nes – ins multiple gesteigerten – Foucaultschen Pendelversuches, aber letztlich unvorstellbar wie die Aufzählung aller Familiennamen der Menschen der Völkerwanderung! (Exzerpt aus Kapitel IX).

Oder: Er vergleicht die Struktur der Commedia einerseits mit dem kunstvollen Bienen-Wabenbau (1) und andererseits ihren lebensstrotzenden Inhalt mit lebendig gewordenen Bildwerken der Ermitage (2):

1

Man muss sich vorstellen, am Bau dieses dreizehntausendflächigen Gebildes hätten Bienen gearbeitet, die mit einem genialen stereometrischen Instinkt begabt waren und je nach Bedarf immer neue und neue Bienen beigezogen hätten. Die Arbeit dieser Bienen – die immer das Ganze im Auge behält – ist in den einzelnen Phasen des Prozesses von unterschiedlichem Schwierigkeitsgrad. Ihre Zusammenarbeit erweitert und kompliziert sich im Ausmaß der Wabenbildung, durch die der Raum gleichsam aus sich selbst heraustritt.⁵⁹

2

Wenn die Säle der Ermitage plötzlich den Verstand verlören, wenn die Bilder aller Schulen und Meister plötzlich von den Nägeln abgerissen, eins ins andere eingingen, sich mischten und die Zimmerlust mit futuristischem Gebrüll und blindwütiger farblicher Erregung erfüllten, dann wür-

⁵⁹R. Dutli – Fn. 20 – S. 28.

⁶⁰O. Mandelstam – Fn. 32 – S. 119.

de sich etwas der Danteschen ‚Komödie‘ Ähnliches ergeben.⁶⁰

Ralph Dutli schildert Ossip Mandelstam als einen Menschen voller scheinbarer Widersprüche:

Ein Weltbürger und Europäer, der sich Orten und Regionen wie etwa Petersburg, der Stadt seiner Kindheit und Jugend, oder Armenien, dem er einen ganzen Band mit Lyrik und Prosa widmete, oder der Krim, seinem „geliebten Ausblick auf den Mittelmeerraum“, zutiefst verbunden fühlte und der gleichzeitig ein Leben in nomadisierender Unabhängigkeit führte. Marina Zwetajewa sprach 1916, als sie eine leidenschaftliche Beziehung zu dem 25-Jährigen hatte, von Mandelstams wehmütiger „Sehnsucht nach dem Heim, das er immerzu floh“. Später allerdings wurden aus Mandelstams von geistiger Unruhe diktierten Aufbrüchen erzwungene Fluchten vor politischem Terror, wurde er im eigenen Land zu einem Ausgestoßenen, Unbehausten.

Paradoxerweise aber verwandelte sich derselbe Mensch in einen Rebellen, der die Macht tollkühn herausforderte, wenn Empörung über die Untaten des Regimes ihn übermannte. Seine eigentümliche Doppelnatur trug ihm den Spitznamen „Kaninchen-Leopard“ ein.

Ralph Dutli betitelt seine Erkundungen als Dantes Gesän-



ge – *Gerät zum Einfangen der Zukunft* – und erläutert den Untertitel so:⁶¹

Mandelstams Schaffenszeit fällt zusammen mit dem Kult der Avantgarden. Ihrer Zeit voraus zu sein, das war der Adelstitel der Dichtergruppierungen der Epoche. Der Italiener aus dem Mittelalter aber ist ein Avantgardist eigener Prägung, er hat nichts mit dem Gebell der kubofuturistischen Manifeste zu tun, er ist ‚Anti-Modernist‘ und dennoch Visionär, dessen Blick weit in die Zukunft reicht: absolute Gegenwart Dantes und – nur scheinbar paradox – visionäre Kraft, die Zukunft ‚einzufangen‘ wie einen Fischschwarm oder die Wellen eines fernen Senders. Undenkbar, Dantes Gesänge zu lesen, ohne sie auf die Gegenwart zu beziehen. Dazu sind sie geschaffen. Sie sind Gerät zum Einfangen der Zukunft. Sie verlangen einen Kommentar im Futurum (O. M.)

Zum Schluss des *Gesprächs* schreibt Mandelstam:⁶²

Die dichterische Materie besitzt keine Stimme. Sie malt nicht mit Farben und äußert sich nicht durch Worte. Sie besitzt keine Form ebenso wie sie ohne Inhalt ist, aus dem einfachen Grunde, weil sie nur in der Ausführung exi-

stiert. Die fertige Sache ist nichts anderes als ein kalligraphisches Produkt, unfehlbar übriggeblieben nach dem Leidenschaftsausbruch der Ausführung. Immer wenn eine Feder ins Tintenfass getaucht wird, ist die gewordene, festgehaltene Sache nichts anderes als ein Buchstabenkasten, dem Tintenfass durchaus vergleichbar.

Wenn man von Dante spricht, sollte man richtiger auf die Leidenschaftsbildung achten und nicht auf die Formbildung, das heißt auf die textilen, segeligen, scholaren, meteorologischen, ingenieurtechnischen, munizipalen, kunsthandwerklichen und sonstigen Leidenschaften, deren Verzeichnis man bis ins Unendliche fortsetzen könnte.

Mit anderen Worten, die Syntax bringt uns durcheinander. Alle Nominativfälle müssen durch richtungsweisende Dativfälle ersetzt werden. Das ist das Gesetz der wendbaren und wandelbaren dichterischen Materie, die nur im Leidenschaftsausbruch der Ausführung existiert.

...Hier ist alles umgekehrt: Das Substantiv erscheint als Richtpunkt, nicht aber als Subjekt des Satzes. Gegenstand der Dantewissenschaft wird eines Tages, wie ich hoffe, das Studium der wechselseitigen Unterordnung von Leidenschaftsausbrüchen und Text sein.

Übrigens ist Ossip Mandelstam nicht der einzige große russische Schriftsteller des 20sten Jahrhunderts, der uns

⁶¹R. Dutli – Fn. 20 – S. 23.

⁶²O. Mandelstam – Fn. 32 – S. 123f.



Dante nahebringt. Dmitri Mereschkowski (1865–1941)^{63,64} beschreibt nach intensiver Beschäftigung mit Dante und seiner Zeit diesen aus seiner eigenen, christlich-mystischen und anti-revolutionären Weltsicht, also aus einer völlig anderen, ja geradezu entgegengesetzten Perspektive.

Ich bin kein Zeitgenosse!, erklärte Mandelstam Mitte der 20er Jahre, zehn Jahre später: Auch ich bin Zeitgenosse! Widerspricht er sich selbst? Oder hat er sich selbst im Laufe der Jahre geändert? Oder verwendet er das Wort „Zeitgenosse“ das eine und das andere Mal in unterschiedlicher Bedeutung? Mandelstam schwimmt gegen den Strom. Aber gleichwohl gehört er seiner Zeit auch an, ist Kind seiner Zeit, vielleicht ein besonders aufmückiges und aufgewecktes Kind. Seine Stimme ist – jedenfalls im Nachhinein – im Chor der Stimmen der Zeit hörbar, laut hörbar. Ende 1933 verfasste Mandelstam das EPIGRAMM (S. 15) – Anfang 1937 schrieb er die folgende ODE (Auszüge):

*Wenn ich zur Kohle griffe für das höchste Lob –
Für eine Zeichnung unverbrüchlicher Freude –
Würd ich die Luft mit Linien teilen atemlos
In listige Winkel, vorsichtig, mich scheuend.
Dass Gegenwart in ihnen widerhallend tobt,*

⁶³D. Mereschkowski: Dante (deutsch, Zürich, o.J.- Ende der 30er J. – und ohne Nennung eines Übersetzers oder Bearbeiters).

⁶⁴Mereschkowski war Symbolist, Ehemann von Sinaida Hippus (1869-1945) und Autor bedeutender historischer Romane über große Persönlichkeiten der Weltgeschichte; laut russischer Anthologie von 1921 war er der genialste Kritiker und Weltpsycholog seit Nietzsche! Er hielt Stalin für den Verderber der russischen Seele, war aber anders als Mandelstam kein Anti-Faschist – im Gegenteil, er traf wiederholt persönlich mit Mussolini zusammen.

*Die Kunst mit frecher Kühnheit paarend
Erzählte ich, wer noch die Weltachse verschob,
Den Brauch von hundertvierzig Völkern wählend.
Die Brauen hätte ich zum Winkel hochgerückt
Und nochmals höher, es schon anders meinend:
Da ist Prometheus, er entfacht das Kohlestück –
So schau doch, Aischylos, wie ich beim Zeichnen
weine!*

...

*In weite Ferne gehen Hügel: Menschenköpfe,
Mich wird man nicht mehr sehen, ich werd
verschwindend klein –
In Kinderspielen, Büchern, zärtlichen Geschöpfen
Sag ich einst auferstehend, dass die Sonne scheint.*

*Ich möchte danken jetzt dem Hügelland
Das sie geformt hat: Knochen und die Hand so
schwierig –
Geboren in den Bergen, bittere Haft hat er gekannt.
Ich will nicht Stalin sagen, eher – Dschugaschwili!*

Mandelstam schuf seine Gedichte im Mund und im Kopf, d. h. umhergehend und murmelnd; erst wenn sie fertig waren, schrieb er sie auf. Für die ODE war er davon ab-

gewichen und hatte sich zum Schreiben gezwungen, indem er Bleistift und Papier auf dem (einzigem) Tisch zu-rechtlegte und sich jeden Morgen mit dem Bleistift in der Hand davor setzte. Das Ergebnis, das er selbst Anna Achmatowa gegenüber als „Krankheit“ bezeichnete und vernichtet wissen wollte, hatte er an mehrere Zeitschriften zur Veröffentlichung gesandt, ohne dass es gedruckt wurde. Die Freundin Natascha Stempel, die beim Abschied aus Woronesch von Ossip eine Abschrift aller unveröffentlichten Gedichte überreicht bekommen hatte mit der Bitte, die ODE zu vernichten, rettete alle Gedichte, und auch Nadeschda Mandelstam entschied sich, als sie diese Abschriften zwanzig Jahre später von Natascha zurückbekam, gegen die Vernichtung.⁶⁵

Viele haben mir den Rat gegeben, ihre Existenz zu verheimlichen oder so zu tun, als habe es ein Gedicht wie dieses nie gegeben. Doch ich folgte diesem Rat nicht, denn es wäre ja nicht die ganze Wahrheit. Dass die Menschen ein Doppelleben führten, ist unumstößliche Tatsache dieser Epoche, und niemand konnte dem entrinnen. Während andere Oden wie diese in ihren eigenen Wohnungen und Sommerhäusern verfassten und dafür belohnt wurden, tat O. M. es mit dem Strick um den Hals, und Achmatowa tat es, als ihrem Sohn der Strick um den Hals gelegt worden war. Wer kann sie dieser Gedichte wegen verurteilen?

⁶⁵N. Mandelstam – Fn. 1 – S. 314

⁶⁶R. Dutli – Fn. 3 – S. 477.

⁶⁷R. Dutli – Fn. 3 – S. 476.

⁶⁸N. Mandelstam – Fn. 1 – S. 308–314.

Wie schon beim EPIGRAMM von 1933 steht die ODE von 1937 nicht isoliert in Mandelstams Werk. Davor und danach entstanden Gedichte, die den Machtmissbrauch des Kremlherrschers anprangern, ja diesen geradezu verfluchen als „pockennarbigen Teufel“ (1929/30 in der *Vierten Prosa*), als „sechsfingrige Lüge“ (April 1931 – *Mitternacht in Moskau* S. 67), als „Teufels Tagelöhner“ und „Pesthaus-Präsident“ (Juni 1931 *Mitternacht in Moskau* S. 93 und *Armenien/Armenien* S. 129), als „Assyrer“ und „grausamer Herrscher Sapur“, als „Götz im Berg“, „Judas der Völker der Zukunft“ und „Spinne“ (in den letzten Woronescher Gedichten).⁶⁶ Für Joseph Brodsky war die ODE ein „geniales Gedicht“, in dem unter groteskem Lob die Verfluchung des Herrschers stattfindet. Ralph Dutli schreibt⁶⁷ – in Übereinstimmung mit Nadeschda Mandelstam:⁶⁸

Doch eine fruchtbare Wirkung hatte das hybride Gebilde, das Mandelstam sich abzwang, dennoch. Es verstörte ihn tief und provozierte seinen Drang nach Läuterung in „wahren“ Gedichten. Ein ganzer Anti-Oden-Zyklus voller Trauer und Auflehnung gegen das Machwerk durchzieht das zweite Woronescher Heft. Es ist der Versuch, mit sich selbst und der eigentlichen dichterischen Bestimmung ins Reine zu kommen.

*Im Gedächtnis, bettlerhaft,
Fühlst du feuchte, frische Beulen,
Voll von Kupferwasser: Fracht,
Der du folgen wirst, bereuend,
In dir selber Fremde spürend:
Blinder und sein Blindenführer.*

(Woronescher Hefte S. 101)

*Traurig bin ich – mein gerades
Wort wird schief, es schnattert bloß:
Durch es hin preschte ein andres,
Brach voll Spott die Achse los!*

(Woronescher Hefte S. 103)

Nadeschda Mandelstam:⁶⁹

In den Gedichten des Zyklus verherrlicht O. M. den Menschen: „Vergleiche nicht – das Lebende ist unvergleichlich“, und zollte der Liebe zum Leben seinen letzten Tribut. Zugleich beweinte er, dass die Augen, die „nicht sensenscharf, schärfer“ waren, schwächer werden und nicht mehr „die einsame Vielzahl im Sternenbestand“ erblicken werden. In diesem Gedicht zieht er die Bilanz des Lebens: „Und ich begleite den Taumel Weltallsrausch/ Wie Orgeltöne halblaut-leis begleiten – / Und wen? Die Stimme einer Frau.“ In Bezug auf sich selbst verwendet er die gleichen Worte wie im „Gespräch über Dante“: „die unerbittliche Vergangenheit“. Nur wenige Monate später sagte

⁶⁹N. Mandelstam – Fn. 1 – S. 312.

er dann zu Anna Andrejewna: „Ich bin zum Sterben bereit.“ Diese Worte finden sich wieder in ihrem „Poem ohne Held“, und in der Widmung steht O. M.s Todesdatum, der 27. Dezember 1938.



III Adam und Clarita

Die Gestapo hatte nach dem 20. Juli 1944 auch Clarita verhaftet. Der Gefängnisgeistliche Harald Poelchau (1903–1972) überbrachte ihr die Todesnachricht. Als sie später einmal gefragt wurde, ob sie manchmal das Gefühl überkommen habe, „dass alles umsonst gewesen sei“, gab sie zur Antwort:⁷⁰

Das hätte ich nicht ausgehalten. Ich habe mich tragen lassen von dem Gefühl, dass uns ein stellvertretendes Opfer abverlangt und dass es angenommen worden war. Als mir Poelchau in der Zelle den Tod meines Mannes mitteilte und ich ihn verzweifelt fragte, wie Gott zulassen könne, dass uns die Besten genommen würden, meinte er: ‚Es wäre kein Opfer, aus dem eine kräftige neue Saat keimen könnte, wenn Gott nur müde alte Männer zu sich rufen würde.‘ Das hat keine rationale Logik, doch halte ich mich wahrscheinlich auch jetzt noch an solche Vorstellungen.

Adams Abschiedsbriefe aus dem Gefängnis erreichten Clarita erst im Februar 1945; der zweite lautet:⁷¹

Liebes Claritchen,

dies ist nun leider wohl das Allerletzte. Hoffentlich hast Du meinen letzten längeren Brief noch bekommen! Vor allem: Vergib mir für all den tiefen Schmerz, den ich Dir

verursachen musste. Sei gewiss. Ich bin in Gedanken auch weiter mit Dir und sterbe in tiefer Zuversicht und Glauben.

Es ist heute ein klarer „Peking-Himmel“, und die Bäume rauschen. Lehre unsere lieben, süßen Kleinen dieses Zeichen und die noch tieferen unseres Gottes dankbar, aber auch tätig und kämpferisch zu verstehen.

Ich liebe Dich sehr. Es bliebe noch so viel zu schreiben – aber es ist keine Zeit mehr.

Gott behüte Dich – ich weiß, dass Du Dich nicht unterkriegen lassen und Du Dich zu einem Leben durchkämpfen wirst, in dem ich Dir innerlich weiter zur Seite stehe, wenn Du auch anscheinend ganz allein bist. Ich bitte für Deine Kraft – und tu es bitte für mich. Ich habe in den letzten Tagen noch das Purgatorio gelesen, auch Maria Stuart und, was mich seltsam stark berührte, den Jürg Jenatsch. Sonst hatte ich solches wenig – aber sehr vieles in mir, was ich in Ruhe bewegen und klarlegen konnte. So sei um mich nicht bekümmert – alles ist ja im Grunde klar, wenn auch tief schmerzlich. – Ich wüsste ja so gern, wie Euch dies alles praktisch getroffen hat. Ob Du nach Reinbek willst oder bleibst. Sie werden wohl alle lieb zu Dir sein, meine geliebte kleine Frau. In meinem andern Brief bat ich um all die vielen Freundesgrüße, die mir am Herzen liegen. Aber Du kennst sie genau und wirst sie ohne mich richtig bestellen.

⁷⁰Dorothee von Mending: Mit dem Mut des Herzens: Die Frauen des 20. Juli 1944 (Berlin 1992) S. 167ff. (187).

⁷¹C. von Trott zu Solz: Adam von Trott zu Solz.– Fn. 2 – S. 326f.



Bent 1934 Moni

Ich umarme Dich mit ganzer Seele und weiß, dass Du bei mir bist.

*Gott segne Dich und die Kleinen
in unverbrüchlicher Liebe Dein*

Adam.

Gib Werner und Heini das Vertrauen, das sie in Liebe und Treue zu mir gewiss verdienen werden! Grüß mir Imshausen und seine Berge.

Dein Adam.

Liebste Mutter,

so kommt es gottlob doch noch zu einem kurzen Wort an Dich: Du bist mir immer, auch jetzt sehr nah. Ich halte dankbar und fest an dem, was uns je und je verbunden. Gott ist mir in diesen Wochen gnädig gewesen und hat mir frohe, klare Kraft zu allem geschenkt – er hat mich auch gelehrt, wo und wie ich fehlte. Ich bitte vor allem auch Dich um Vergebung für allen großen Schmerz und dass ich Dir jetzt noch im Alter diese Stütze nehmen musste.

Sag Werner, dass auch er mir in diesen letzten Wochen besonders nahe rückte und ich die Schritte bis zu unserer inneren Trennung zurücklenken und, hätten wir uns wieder gesehen, eine tiefe, fruchtbare Versöhnung mit ihm gefeiert hätte. Ihm und seinem ritterlichen Schutz, den ich ihn herzlich bitte auch auf ihre innere Eigenart und Freiheit der Lebensweise auszudehnen, anempfehle ich meine geliebte Clarita und die beiden süßen Kleinen, die ich so we-

nig sah. Steh ihnen in aller Not bei! Auch Heini bitte ich dies – in Liebe und Dankbarkeit.

Dir noch zuletzt einen dankbaren Herzenskuss und auf Wiedersehen. Grüß alle, die sich meiner ohne Zorn erinnern können. Dein Dich sehr liebender Sohn

Adam

Auch den lieben Heini hätte ich jetzt innerlich bestimmt wiedergefunden und mit mehr Eifer und Sorgfalt der vielen unverdienten Liebe, die mir von Euch allen entgegenkam, gewaltet. Grüß auch von Herzen die besonders liebe Vera und die anderen Schwestern. Auch Marline und die übrige Familie.

In deinen Geist, Herr ...

Euer Adam



Wes Geistes Kind war Adam von Trott?

Am 13. Februar 1933, also 14 Tage nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, schrieb Adam aus Oxford an seinen Vater:⁷²

So sehr ich mit Dir in fast allen Fragen verantwortlicher Staatsführung übereinzustimmen glaube – so sehr sind wir, glaube ich, in Bezug auf die positiven Rechte des Einzelnen und der Massen verschiedener Auffassung. Und jene wird eigentlich nur dann diskutabel, wenn diese letzteren heiliggehalten werden – dafür aber besteht weder bei Hitler noch bei Papen die geringste Garantie. Ihre Vernachlässigung aber wird eine schlimme Reaktion heraufführen, und es wird dann schöpferischer Kräfte bedürfen, die den berechtigten Impuls in dauerhafte Ordnungen leiten. Darauf werde ich mich vorbereiten und einstweilen mit dem autoritären Nationalsozialismus keinerlei Bündnisse eingehen.

... Der Dienst an den Rechten des Einzelnen – des „Menschen“, wie die Naturrechtler sagen – im Zusammenhang und im Konflikt mit all den äußerlichen Ordnungen und Hindernissen ist mir ungleich wichtiger als der Dienst am „Staat“ (der zur Willkür geworden ist)..

Es müsse sich noch herausstellen, ob er diesem Ziel als

⁷²Zitiert nach C. von Trott zu Solz: Adam von Trott zu Solz.- Fn. 2 – S. 86.

⁷³Henry O. Malone – Fn.4 – S. 29.

⁷⁴Heinrich von Kleist: Politische und journalistische Schriften. Ausgewählt und eingeleitet von Adam von Trott. Nach der Erstausgabe von 1935 mit einem Nachwort von Günter Wirth (Berlin 1995); die folgenden Seitenzahlen im Text beziehen sich auf dieses Buch.

Richter, Beamter, Hochschullehrer oder Schriftsteller am besten werde dienen können.

In Göttingen hatte er Freunde kennengelernt, mit denen er auch später eng verbunden blieb, darunter Fritz-Dietlof von der Schulenburg und Ernst-Friedemann Freiherr von Münchhausen, der später seinen Eindruck von ihrer Begegnung im Winter 1927/28 so beschrieb:⁷³

Hochgewachsen, mit den etwas ungelinken Bewegungen des Jünglings, der mit sich selbst noch nicht ganz fertig zu werden weiß. Ein schmaler Kopf, den man nicht vergessen konnte, wenn man ihn einmal gesehen hatte: Unter der hohen Stirn und starken Augenbrauen dunkelblaue Augen mit einem Blick, der zugleich die starke Eindringlichkeit des Verstandes und die drängende Kraft des Gefühls verriet. Eine edle, schmale Nase und ein voller, selbstbewusster, dem Leben in seiner Fülle zugewandter Mund. Das kräftige Kinn verriet sicheres Selbstbewusstsein ... Wer ihm einmal begegnet ist, hat gespürt, dass er einer jener Menschen war, die man im Leben nur selten trifft.

Kleist-Buch

1935 gab Adam von Trott ein Kleist-Buch heraus.⁷⁴ In der Einleitung zeichnet er das Bild, das er sich von Heinrich



von Kleist gemacht hat – ein Bild, das – bewusst oder unbewusst – auch Adams eigene Ideale wiedergibt. Er schreibt – S. 9ff.:

Das Geheimnis der der Kleist'schen Prosa liegt geradezu darin, dass jeder Satz und jeder Gedanke seine Prägung aus einer, aller Theorie spottenden Nähe des unmittelbaren Lebenskampfes mit der Wirklichkeit erhält. „Wer das Leben nicht, wie ein solcher Ringer umfasst hält, und tausendgliedrig, nach allen Windungen des Kampfes, nach allen Widerständen, Drücken, Ausweichungen empfindet und spürt: der wird, was er will, in keinem Gespräch durchsetzen; viel weniger in einer Schlacht.“ ...

Wir wissen, dass diesem politischen Impuls in Kleist eine tiefe weltanschauliche Erschütterung vorausging – sie sollte ihn unserer heutigen Gedankenwelt besonders nahebringen. Die Philosophie Kants brach in ihm den Glauben an die Möglichkeit einer einzig zwingenden Weltansicht. Auch in ihm konzentrierte sich nach diesem Zusammenbruch weltweiter Maßstäbe das geistige Leben um den Kampf des moralischen Standorts. Dennoch vernichtete die moderne kritische Ansicht der Dinge und Begriffe für ihn keineswegs den natürlichen, gleichsam auf das Ganze des Menschenmöglichen gerichteten Ehrgeiz seines Lebens. An den Stadien seiner philosophischen Selbstbesinnung ist viel gedeutet worden – er selbst verbrannte kurz vor dem Tode die „Geschichte seiner Seele“. Einen Plutarch, der ihre schlichte Größe überliefern könnte, hat uns die Zeit, deren inneres Schicksal Kleist so tief ergriff, nicht

geschenkt. Wiederum gibt uns sein Werk, und dieses allein, die Antwort, wie er in ihm den Verlust einer absolut verlässigen Wahrheit durch den Gewinn einer im konkreten Existenzkampf jeweils wieder und wieder erstrittenen wettmachte. Erst das Verzweifeln an einer absoluten Erkenntnis der Dinge legte die tieferen Kräfte dieser Natur frei. Die Notwendigkeit, aus dem persönlichen Wagnis des Willens allein schaffen zu müssen, diese neu erfahrene Grenze und Möglichkeit des menschlichen Lebens, wurde zum wesentlichen Anstoß in seiner bahnbrechenden Entwicklung als Dramatiker. Dieser oft erörterte Zusammenhang ist aber auch für seine politische Haltung von entscheidender Bedeutung. ...

S. 10f.

Michael Kohlhaas war Kleist vielleicht gerade darum so gemäß, weil auch ihm aus äußerem Zusammenbruch und innerem Zweifel ein leidenschaftliches politisches Wollen erwuchs, an dessen heilende Wirkung sich die ganze Glaubenskraft dieser Männer klammerte. Aus jener weltanschaulichen Resignation Kleists wird erst deutlich, was ihn so gewaltig an diesen Charakter fesselte. Denn, wenn eine Weltordnung, der wir mit dem Glauben anhängen, nicht mehr auf zwingend erkennbarer und allgemein verbindlicher Richtigkeit beruht, bleibt dann nicht als alleiniger menschlicher Maßstab: dass der einzelne Mann in seinem eigenen verantwortlichen Bereich die Dinge des Lebens unangefochten und spontan ordnen kann? Die Möglichkeit der freien Gewissensentscheidung, Kern aller politi-



schen Existenz, gewinnt in der Tat aus dieser Frage eine schicksalhafte Bedeutung. Die Freiheit ist nicht nur ein inneres, sondern ein politisches Postulat, insofern die äußere Macht und ihr Eingriff jenen allein Recht schaffenden Ursprung echter menschlicher Ordnung zu gefährden vermag. Je unsicherer es mit der Welt überhaupt bestellt ist, desto sicherer ist es notwendig, für dieses Recht zu kämpfen. Hier liegt die tiefe Trennung – auch in der Kunst – von der als unmittelbar göttlich empfundenen Weltordnung und dem Glauben der menschlichen Geborgenheit in ihr, die Kleist jener Geisteswelt der Reformation so elementar nahebrachte. Hier liegt zugleich seine tiefste Beziehung zu dem modernen Kampf um menschliche Ordnungen, die dem freimütigen Schaffen Lebensraum geben. In diesem – nicht in dem brutalen Sinn Napoleons – war ihm Politik wirklich „Schicksal“, weil sie es vermag, den entscheidenden Möglichkeiten des Menschen ihr Recht zu verschaffen, aber auch sie durch willkürlichen Zwang abzdrosseln.

Lächerlich wäre es, hieraus eine Verknüpfung Kleists mit dieser oder jener programmatischen Form des politischen Freiheitsgedankens herleiten zu wollen. Wäre es nicht selbstverständlich, so hätte ihn schon ihre Entwicklung zum verhassten napoleonischen Imperialismus lehren müssen, dass es mit der Proklamation der Menschenrechte nicht getan ist. Für Kleist, wie wohl überhaupt in unserer Sprache, ist Freiheit mit einem Bereich eigenständiger Verantwortung, in der sie sich tatsächlich auswirken kann, unmittelbar verbunden. Er kämpfte nicht für die

abstrakte Formel, sondern für die tatsächliche Wiederherstellung dieser durch den Despotismus zerstörten Lebensverhältnisse seines Volkes. Dies Menschenrecht freimütiger, eigenständiger Lebensgestaltung verfocht der politische Kleist gegen den fremden Kaiser. Er drängte zur tatsächlichen Befreiung des Landes und nicht zur liberalen Formel.

... Das letzte Motiv seiner politischen Haltung bildet nicht Auflehnung gegen die gegebene historische Konstellation, sondern der Glaube an eine Bestimmung des Menschen, die zu allen Zeiten die gleiche bleibt – mag sie ihn einmal auch zu friedlichem Schaffen, das andere Mal zu revolutionärem Kampf aufrufen. Seine freie, von dem Gewissen eingegebene Bestimmung ist mehr als ein Widerspiel der historischen Zustände. Sie ist erleuchtet von dem Vorbild eines einzigartigen menschlichen Lebens, das seine göttliche Bestimmung unmittelbar in sich trug und seither – wie immer Erkenntnis und Beherrschung der materiellen Dinge sich gewandelt haben mag – das Maß aller gerechten männlichen Kraft bestimmt hat. Hier liegt der eigentliche Abstand Kleists von dem wüsten Treiben der französischen Revolution und seine tiefere Verwandtschaft mit Kohlhaas. Erinnern wir uns nur der Szene, in der Michael Kohlhaas Luther gegenübertritt, wie er in ehrerbietiger Unabhängigkeit jederzeit zum Einlenken bereit ist, wenn nur die bestehende Ordnung dem Rechtsanspruch willfahrt, dessen Kränkung nichts weniger als seine „Freiheit eines Christenmenschen“ bedroht hatte. Mit dieser absolu-



ten Forderung bleibt er dem Wechsel der Ereignisse gegenüber fest. Denn das Gewissen gebietet nicht die Unterwerfung unter jede Ordnung, gleichsam der Ordnung wegen, sondern das verantwortliche Mitschaffen derjenigen Ordnung (und wann wäre das je erfüllt?), die mit jenem Vorbild und dem unmittelbaren Bewusstsein der göttlichen Bestimmung des Menschen vereinbar ist. Weil sie diese Bestimmung gekränkt sahen, nicht weil Auflehnung ihr Leberelement war, wurden Kleist und Kohlhaas zu politischen Rebellen. ...

S. 15f.

Wie leicht hätte sich bei manchem anderen mit ähnlichen Beziehungen zu den höchsten Stellen gefügt, dass seine schriftstellerische Einstellung die der jeweiligen Staatsräson geworden wäre! Kleist aber schwieg von der bonapartistisch schillernden Staatsräson und wandte sich an den rechtschaffenen Sinn des einzelnen Staatsbürgers. Hier und nicht dort verspürte er die eigentliche Macht, aus der sich sein Volk von der unheimlichen Demoralisation der Despotie werde befreien können. Hören wir nur recht hin, so ist es immer wieder dies, an was die unscheinbarsten und die ungeheuersten Sätze Kleists appellieren – diesen Sinn eines jeden für sein Recht und seinen freimütigen Trotz gegen das Fremdartige, Unnatürliche, Feige, Unredliche, das sich ihm von außen aufzwingen will. Bis ins Alltägliche – darum ist auch Kleists Journalismus nicht wesenverschieden von seinen Versen – bewährt sich sein Kampf für das Recht freimütiger Selbstverantwortlichkeit

und die innige Überzeugung von dieser letzten Instanz menschlicher Ordnung. ...

S. 17

... Im kleinen wie im großen aber war seine politische Haltung: das trotzig verteidigte Lebensrecht des Freimuts für die Möglichkeit der eigenen und dadurch auch des Landes freier Größe. Eben dieses Recht hat Kohlhaas seinerzeit in mittelalterlicher Unerbittlichkeit durchgefochten. Es bestimmte bis an das freiwillige Ende auch Kleists trotz aller Not herrliches Leben.

Soweit die Auszüge aus Adam von Trotts Einleitung zu seinem Kleist-Buch; ich füge noch einige Kleist-Texte an, ebenfalls nur in Auszügen aus den von Adam ausgewählten Stücken:

Kleist-Texte

1.) aus: Was gilt es in diesem Krieg? – S. 39–41

Eine Gemeinschaft gilt es, deren Wurzeln tausendästig, einer Eiche gleich, in den Boden der Zeit eingreifen; deren Gipfel, Tugend und Sittlichkeit überschattend, an den silbernen Saum der Wolken rührt; deren Dasein durch das Drittel eines Erdalters geheiligt worden ist. Eine Gemeinschaft, die, unbekannt mit dem Geist der Herrschsucht und der Eroberung, des Daseins und der Duldung so würdig ist, wie irgendeine; die ihren Ruhm nicht einmal denken kann, sie müsste denn den Ruhm zugleich und das Heil aller übrigen denken, die den

Erdkreis bewohnen; deren ausgelassenster und ungeheuerster Gedanke noch, von Dichtern und Weisen, auf Flügeln der Einbildung erschwungen, Unterwerfung unter eine Weltregierung ist, die, in freier Wahl, von der Gemeinschaft aller Brüdernationen, gesetzt wäre. Eine Gemeinschaft gilt es, deren Wahrhaftigkeit und Offenherzigkeit, gegen Freund und Feind gleich unerschütterlich geübt, bei dem Witz der Nachbarn zum Sprichwort geworden ist; die, über jeden Zweifel erhoben, dem Besitzer jenes echten Ringes gleich, diejenigen ist, die die anderen am meisten lieben; deren Unschuld, selbst in dem Augenblick noch, da der Fremdling sie belächelt oder wohl gar verspottet, sein Gefühl geheimnisvoll erweckt: dergestalt, dass derjenige, der zu ihr gehört, nur seinen Namen zu nennen braucht, um auch, in den entferntesten Teilen der Welt noch Glauben zu finden. Eine Gemeinschaft, die, weit entfernt, in ihrem Busen auch nur eine Regung von Übermut zu tragen, vielmehr, einem schönen Gemüt gleich, bis auf den heutigen Tag, an ihre eigene Herrlichkeit nicht geglaubt hat; die herumgeflattert ist, unermüdlich, einer Biene gleich, alles, was sie Vortreffliches fand, in sich aufzunehmen, gleich als ob nichts, von Ursprung herein Schönes, in ihr selber wäre; in deren Schoß gleichwohl (wenn es zu sagen erlaubt ist!) die Götter das Urbild der Menschheit reiner, als in irgendeiner anderen, aufbewahrt hatten. Eine Gemeinschaft, die dem Menschengeschlecht nichts, in dem Wechsel der Dienstlei-

stungen, schuldig geblieben ist; die den Völkern, ihren Brüdern und Nachbarn, für jede Kunst des Friedens, welche sie von ihnen erhielt, eine andere zurückgab; eine Gemeinschaft, die, an den Obeliskten der Zeiten, stets unter den wackersten und rüstigsten tätig gewesen ist: ja, die den Grundstein desselben gelegt hat, und vielleicht den Schlussblock darauf zu setzen, bestimmt war. Eine Gemeinschaft gilt es, die den Leibniz und Gutenberg geboren hat; in welcher Guericke den Luftkreis wog, Tschirnhausen den Glanz der Sonne lenkte und Kepler der Gestirne Bahn verzeichnete; eine Gemeinschaft, die große Namen, wie der Lenz Blumen, aufzuweisen hat; die den Hutten und Sickingen, Luther und Melancthon, Joseph und Friedrich auferzog; in welcher Dürer und Cranach, die Verherrlicher der Tempel, gelebt, und Klopstock den Triumph des Erlösers gesungen hat. Eine Gemeinschaft mithin gilt es, die dem ganzen Menschengeschlecht angehört; die Wilden der Südsee noch, wenn sie sie kannten, zu beschützen herbeiströmen würden; eine Gemeinschaft, deren Dasein keine deutsche Brust überleben, und die nur Blut, vor dem die Sonne verdunkelt, zu Grabe gebracht werden soll.

Dieser patriotische Wunschtraum Kleists erscheint aus heutiger Sicht – d. h. angesichts der Bismarck'schen Reichsgründung mittels drei entsetzlicher Kriege (1864: Preußen und Österreich gegen Dänemark/1866: Preußen gegen Österreich/1870/71: deutsche Bundesstaaten gegen

Frankreich), angesichts der beiden Weltkriege und angesichts des Holocaust – absurd. Und doch dürfen wir uns von solchen Träumen nicht kopfschüttelnd abwenden. Wir brauchen – heute wie eh und je – ermutigende, ‚utopische‘ Botschaften!

Es folgen zwei Kleist-Texte, die den Geist Jean-Jacques Rousseaus, also den der Ideale der Französischen Revolution, atmen:⁷⁵

2.) GEBET DES ZOROASTER– S. 49f. –

(Aus einer indischen Handschrift, von einem Reisenden in den Ruinen von Palmyra gefunden.)

Gott, mein Vater im Himmel! Du hast dem Menschen ein so freies, herrliches und üppiges Leben bestimmt. Kräfte unendlicher Art, göttliche und tierische, spielen in seiner Brust zusammen, um ihn zum König der Erde zu machen. Gleichwohl, von unsichtbaren Geistern überwältigt, liegt er, auf verwunderungswürdige und unbegreifliche Weise in Ketten und Banden; das Höchste, von Irrtum geblendet lässt er zur Seite liegen, und wandelt, wie mit Blindheit geschlagen, unter Jämmerlichkeiten und Nichtigkeiten umher. Ja, er gefällt sich in seinem Zustand; und wenn die Vorwelt nicht wäre und die göttlichen Lieder, die von ihr Kunde geben, so würden wir gar nicht mehr ahnden, von welchen Gipfeln, o Herr! der Mensch um sich schauen kann. Nun lässtest du es, von Zeit zu Zeit, niederfallen, wie

Schuppen, von dem Auge eines deiner Knechte, den du dir erwählt, dass er die Torheiten und Irrtümer seiner Gattung überschauet; ihn rüstest du mit dem Köcher der Rede, dass er, furchtlos und liebevoll, mitten unter sie trete, und sie mit Pfeilen, bald schärfer, bald leiser, aus der wunderlichen Schlagsucht, in welcher sie befangen liegen, wecke. Auch mich, o Herr, hast du, in deiner Weisheit, mich wenig Würdigen, zu diesem Geschäft erkoren; und ich schicke mich zu meinem Beruf an. Durchdringe mich ganz, vom Scheitel bis zur Sohle, mit dem Gefühl des Elends, in welchem dies Zeitalter darnieder liegt, und mit der Einsicht in alle Erbärmlichkeiten, Halbheiten, Unwahrhaftigkeiten und Gleisnereien, von denen es die Folge ist. Stähle mich mit Kraft, den Bogen des Urteils rüstig zu spannen, und in der Wahl der Geschosse mit Besonnenheit und Klugheit, auf dass ich jedem, wie es ihm zukommt, begegne: den Verderblichen und Unheilbaren, dir zum Ruhm niederwerfe, den Lasterhaften schrecke, den Irrenden warne, den Toren, mit dem bloßen Geräusch der Spitze über sein Haupt ihn, necke. Und einen Kranz auch lehre mich winden, womit ich, auf meine Weise, den, der dir wohlgefällig ist, kröne! Über alles aber, o Herr, möge Liebe wachen zu dir, ohne welche nichts, auch das Geringste nicht, gelingt: auf dass dein Reich verherrlicht und erweitert werde, durch alle Räume und alle Zeiten, Amen!

⁷⁵J.-J. Rousseau: Vom Gesellschaftsvertrag (1. Kapitel. Satz 1: Der Mensch ist frei geboren, und überall liegt er in Ketten.) Und: derselbe: Diskurs über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen (1755).

3.) BETRACHTUNGEN ÜBER DEN WELTLAUF – S. 53f. –
Es gibt Leute, welche sich die Epochen, in welcher sich die Bildung einer Nation fortschreitet, in einer gar wunderlichen Ordnung vorstellen. Sie bilden sich ein, dass ein Volk zuerst in tierischer Rohheit und Wildheit darniederläge; dass man, nach Verlauf einiger Zeit, das Bedürfnis seiner Sittenverbesserung empfinden, und somit die Wissenschaft von der Tugend aufstellen müsse; dass man, um der Lehren derselben Eingang zu verschaffen, daran denken würde, sie in schönen Beispielen zu versinnlichen, und dass somit die Ästhetik erfunden werden würde: dass man nunmehr, nach den Vorschriften derselben, schöne Versinnlichungen verfertigen und somit die Kunst selbst ihren Ursprung nehmen würde: und dass vermittelt der Kunst endlich das Volk auf die höchste Stufe menschlicher Kultur hinaufgeführt werden würde. Diesen Leuten dient zur Nachricht, dass alles, wenigstens bei den Griechen und Römern, in ganz umgekehrter Ordnung erfolgt ist. Diese Völker machten mit der heroischen Epoche, welche ohne Zweifel die höchste ist, die erschungen werden kann, den Anfang; als sie in keiner menschlichen und bürgerlichen Tugend mehr Helden hatten, dichteten sie welche; als sie keine mehr dichten konnten, erfanden sie dafür die Regeln; als sie sich in den Regeln verwirrten, abstrahierten sie die Weltweisheit selbst; und als sie damit fertig waren, wurden sie schlecht.

4.) Kleists Brief vom März 1799 an seinen ehemaligen Hauslehrer Martini gibt die Gründe für sein Ausscheiden aus dem Militärdienst wieder – S. 105 –
Die größten Wunder militärischer Disziplin, die der Gegenstand des Erstaunens aller Kenner waren, wurden der Gegenstand meiner herzlichsten Verachtung; die Offiziere hielt ich für so viele Exerziermeister, die Soldaten für so viele Sklaven, und wenn das ganze Regiment seine Künste machte, schien es mir als ein lebendiges Monument der Tyrannei. Dazu kam noch, dass ich den üblen Eindruck, den meine Lage auf meinen Charakter machte, lebhaft zu fühlen anfang. Ich war oft gezwungen, zu strafen, wo ich gern verziehen hätte, oder verzieh, wo ich hätte strafen sollen; und in beiden Fällen hielt ich mich selbst für strafbar. In solchen Augenblicken musste natürlich der Wunsch in mir entstehen, einen Stand zu verlassen, in welchem ich von zwei durchaus entgegengesetzten Prinzipien unaufhörlich gemartert wurde, immer zweifelhaft war, ob ich als Mensch oder Offizier handeln musste; denn die Pflichten beider zu vereinen, halte ich bei dem jetzigen Zustande der Armeen für unmöglich.

Und doch hielt ich meine moralische Ausbildung für eine meiner heiligsten Pflichten, eben weil sie, wie ich eben gezeigt habe, mein Glück gründen sollte, und so knüpft sich an meine natürliche Abneigung gegen den Soldatenstand noch die Pflicht, ihn zu verlassen. Das, mein teurer Freund! ist die getreue Darstellung

der Gründe, die mich bewogen, den Soldatenstand zu verlassen. Welche Gründe ich für die Wahl eines anderen Standes habe, braucht nicht untersucht zu werden; denn wenn ich mich den Wissenschaften widmen will, ist das für mich kein neuer Stand, weil ich schon, seit ich in Potsdam, mehr Student als Soldat gewesen bin.

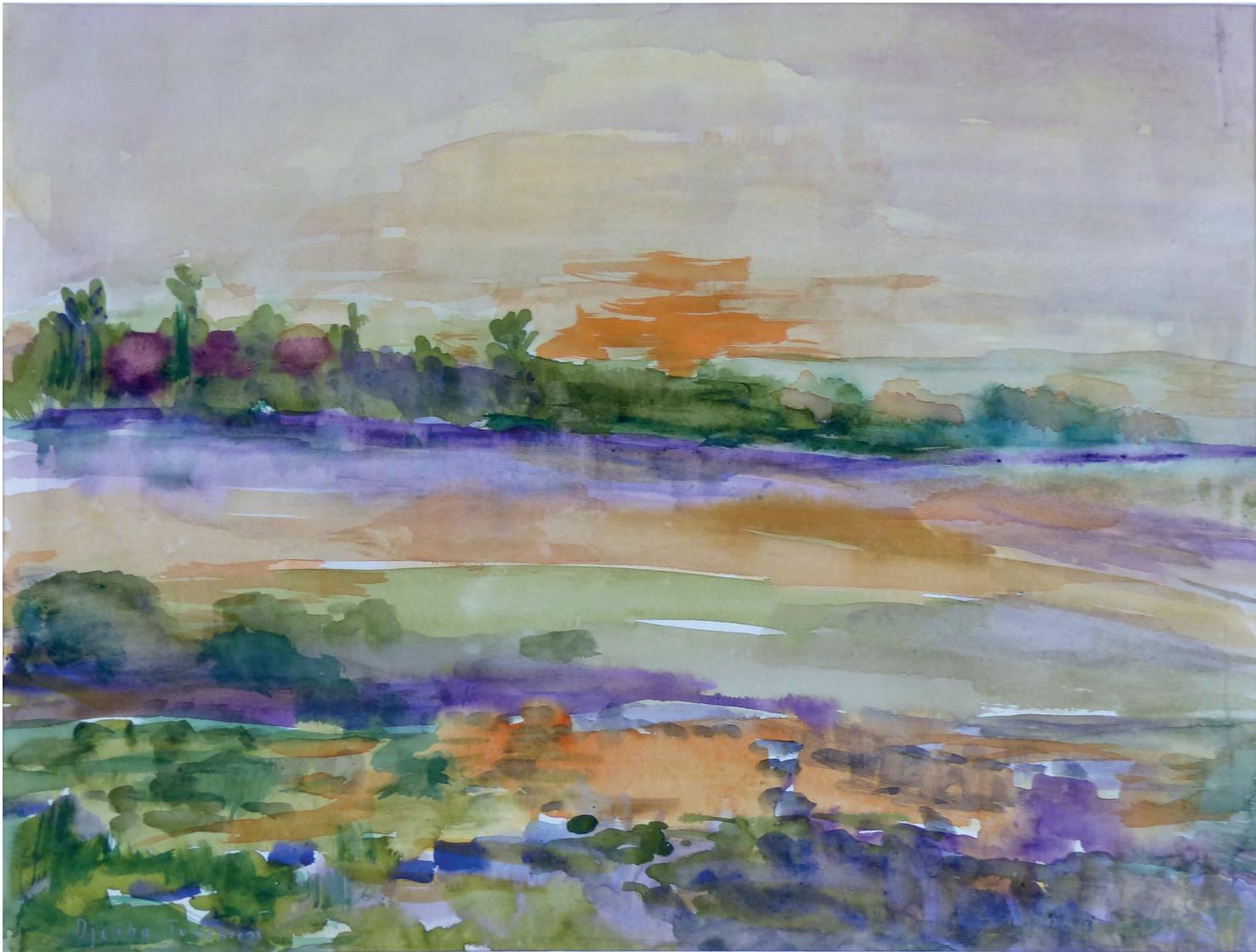
Über die Konzeption seines Kleist-Buchs (nebst Einleitung) schreibt Adam von Trott am 16. Mai 1934 an seinen Verleger A. Protte: – S. 196 –

Die über den Leitgedanken der Auswahl orientierende Einleitung denke ich mir ziemlich kurz. Sie muss über das historisch-politische Herkommen des Dichters und seinen bestimmten Platz in der inneren Wiederaufrichtung Preußens mehr berichten – nicht über die so oft breitgetretene „geistesgeschichtliche“ Situation, die in der Regel auch sein Verhältnis zu Kant übertrieben aufbauscht. Das Praktisch-Persönliche, vor allem auch die bestimmten politischen Kreise, für die und gegen die er stand, seine wirtschaftlichen Verhältnisse geben ein unmittelbar einleuchtenderes Bild von der Intention sowie dem Scheitern des Versuches einer dichterisch-politischen Mission im damaligen Deutschland. Wie sein urwüchsiger, antiki-scher Formsinn in diesem Versuch eine unmittelbare Einheit bildet mit seinem konkreten, täglichen (darum auch dem „Journalismus“ gewachsenen) Charakter sollen die ausgewählten Arbeiten selbst illustrieren. – Im Augenblick schwebt mir als ein besonders typisches Element gerade

seines ins Politische gehende Wirkens vor, wie es das Thema der Rechtlichkeit, durch kräftige immer wieder von „Einzelnen“ eingenommenen (von Pfiffigkeit bis Großherzigkeit variierenden) Haltungen künstlerisch darstellt – wie eine immer wiederholte Beherzigung, sich nicht düpiieren zu lassen, sondern auf die Kraft der rechtlichen Überzeugung, die jeder in sich trägt, zu bauen. Dabei ist diese Rechtlichkeit objektiv im besten Sinne das, was man heute allgemein zu wollen vorgibt. – Seine eigene, eben doch in letztem Sinne durchgeführte Mission im Leben der Nation ist die Probe auf das Exempel.

Adam von Trott lehnte am 15. Oktober 1934 Protte's Vorschlag, den Kleist-Band zusammen mit Dr. Michael Freund herauszugeben, entschieden ab: – S. 203–205 (204) -

Die vorgelegte Auswahl beruht auf einer sehr sorgfältigen und zeitraubenden Durchsicht des gesamten Werkes Kleists – selbstverständlich auch der Dramen, Novellen und Briefe. Dass ein Ausziehen von Dramenstellen nicht in Frage kommt, sollte eigentlich schon primitivste Bekanntschaft mit Kleist selbstverständlich machen; aber auch die anfangs ausgewählten Briefstellen habe ich nach reiflicher, in der Einleitung erörterter Überlegung später ausgeschlossen. Für die Novellen gilt mit Ausnahme von „Michael Kohlhaas“, den man wiederum nur ganz oder gar nicht abdrucken darf, in der Tat der von Ihnen erhobene Einwand der mangelnden Bezogenheit zur Problematik der Gegenwart. Darüber, dass diese in jedem Satz der „Berliner Abendblätter“ (auch den anscheinend



rein literarischen) prägnanter mitschwingt als in kulturgeschichtlichen Auslassungen, die bei Kleist freilich nicht zu finden sind, scheint mir bei einigem Eindringen nicht ernstlich zweifelhaft.

Im Übrigen ist ja wohl die „Problematik der Gegenwart“ keine feste Größe, weshalb ich mich in dem Vertrag selbstverständlich nur für die von mir selbst eingeleitete und im Sinne meiner eigenen Kleistauffassung ausgewählte Herausgabe verpflichtet habe. Ihr Vorschlag einer „gemeinsamen Lösung der Aufgabe“ ist für mich aus diesem Grund unannehmbar.

Adam hatte Hans von Dohnanyi⁷⁶ das Kleist-Buch zukommen lassen; dieser bedankte sich: S. 218f.

Friedrichsbrunn, Ostharz 27. 7. (1935)

Sehr verehrter Herr von Trott,

Ihre Auswahl Kleistscher Schriften ist mir in den Urlaub

⁷⁶Hans von Dohnanyi (*1902, hingerichtet 1945), Sohn des Komponisten Ernst v. D., verheiratet mit Christine, geborene Bonhoeffer, Vater von Klaus und Christoph v. D.

⁷⁷Jakob Peter Mayer (1903–1992), Studium der Philosophie (Marburg, Freiburg i. Br., Hamburg und Berlin), SPD-Mitglied und Publizist (Vorwärts/Neue Blätter für den Sozialismus/Herausgeber von frühen Schriften von Karl Marx), Buchhändler in Berlin, Emigration 1936 nach England, Professor in Reading, Spezialist für Alexis de Tocqueville, dessen sämtliche Werke er bei Gallimard in Frankreich herausgab (27 Bände, 1951–1983). Weitere Bücher: Friedrich Nietzsche: Kritik und Zukunft der Kultur. Aus F. N.'s Werken für die Gegenwart ausgewählt und eingeleitet von J. P. Mayer (Zürich/Leipzig – Stuttgart – Wien 1935); Thomas Hobbes: Leviathan – oder von Materie, Form und Gewalt des kirchlichen und bürgerlichen Staates, übersetzt und eingeleitet von J. P. Mayer (Zürich 1936); Political Thought in France From the Revolution to the Fifth Republic (London 1943, 3. Aufl. 1961), Max Weber and German Politics (London 1944); Alexis de Tocqueville, Journeys to England & Ireland, ed. J.P. Mayer (Faber & Faber, 1958) – siehe: Miriam Buncombe, Archive of European intellectual Life (2021) – <https://special-collections.wp.st-andrews.ac.uk>, Michael Sonenscher: Power, populism and plots A German refugee-scholar's papers and the politics of mass society, The Times Literary Supplement, June 19, 2020 und Günter Wirth – Fn. 74 – S. 110ff. – Wirth vermutet, wohl zutreffend, Mayer habe auch unter dem Pseudonym „Franz Kemper“ publiziert

nachgesandt worden. Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass sie an mich gedacht haben. Seit ich als Untersekundaner den Michael Kohlhaas gelesen habe, habe ich stets ein besonderes Interesse und eine besondere Schwäche für Kleist (vor allem für seine Prosa) gehabt. So freue ich mich sehr, diese neue Sammlung zu besitzen, deren Inhalt einem, wie schon ein flüchtiger Blick zeigt, grade in heutiger Zeit manches zu denken gibt. Ich will mich gleich an ein näheres Studium machen.

Hoffentlich habe ich bald einmal Gelegenheit, mich auch noch persönlich bei Ihnen zu bedanken; sollten Sie durch Berlin kommen, würde ich mich freuen, Sie wiederzusehen. Mit den besten Grüßen auch seitens meiner Frau

Ihr ganz ergebener

Von Dohnanyi

In die Zeit des Kleistbuches fällt für Adam auch eine Phase beruflicher Umorientierung. Kann er als Journalist für die ihm wesentlichen Dinge mehr tun als im – vom NS-

Regime gleichgeschalteten – Staatsdienst? Er wandte sich an Jakob Peter Mayer,⁷⁷ einen Sozialdemokraten und aktiven Regimegegner, mit welchem er in Sachen Kleist-Buch in regem brieflichem Austausch stand; dieser antwortete:

Brief von J.-P. Mayer an Adam von Trott S. 180ff.

Berlin, den 4. April 1934

Lieber Adam von Trott,

soeben kommt Ihr Brief. Ich lasse alles stehen und liegen und antworte sofort. Wir waren einige Tage draußen und ich schreibe Ihnen mit der ruhigen Überschau, die der Stadtmensch und – in meinem Falle der Ghetto-Mensch (immer muss ich Sie ärgern) – gewinnt, wenn er Landschaft, Wald und Einsamkeit in sich aufnimmt. Übrigens habe ich dort draußen in Havelberg auch einen längeren Brief an Sie angefangen, ihn aber aus Faulheit nicht weitergeführt. En tous cas, er wird Sie noch erreichen. Die Büchersache mit Frl. Warburg nehme ich noch heute in die Hand. Den Pfingstplan wollen wir festhalten. Mir wäre auch ein Aufenthalt in Frankreich am liebsten. Da ich ohnehin in Paris sein will – von London aus -, will ich Ihnen bis Anfang Mai, wenn ich Sie in Hanau besuche, konkrete Vorschläge machen.

...

Nun zu Ihnen. Ich glaube, dass Sie mich da etwas sehr Schwieriges fragen. Ich will ganz verantwortlich und in

(S. 118); vgl. auch O. Malone – Fn. 4 – S. 90f. und Henric L. Wuermeling: Doppelspiel. Adam von Trott zu Solz im Widerstand gegen Hitler (München 2004) S. 82, 53f.

Kontraktion all meiner Erfahrungen schreiben. Wenn Ihre Pläne mit Kassel scheitern sollten und man Ihnen bei der Fr. [Frankfurter Zeitung] eine ernste und konkret umschriebene Position bietet, die Sie freilich sorgfältig „aushandeln“ müssen, würde ich an Ihrer Stelle zugreifen. Es ist doch so, dass der Journalist, wenn er Ihre Voraussetzungen hat, heute eine wirkliche und große Verantwortung trägt und nicht von der Apparatur und Hierarchie erdrückt wird, die wohl notwendig in allen anderen Sphären des deutschen Lebens herrschen muss. Mit Ihren Voraussetzungen meine ich vor allem eine gründliche philosophische Bildung, die durch eine universale Problematik hindurchgegangen ist und auch immer noch die Probleme sieht, wo sie der Beruf – hier also der Journalismus – zum Abschneiden, zum vorläufigen, zwingt. Ich habe diesen Beruf immer so aufgefasst und doch in einem weit unsympathischeren Milieu und unter sehr viel ungünstigeren Voraussetzungen alles oder fast alles durcharbeiten können, was ich für wichtig und notwendig hielt. Es ist doch nicht wahr, wenn die Leute heute glauben, im früheren System hätte gerade in puncto journalistische Wirksamkeit eine größere Liberalität bestanden. Ich möchte fast das Umgekehrte behaupten. Carl Schmitt hat diese Dinge schon sehr früh richtig gesehen. Ich selbst bin oft traurig darüber, dass mir diese Plattform verloren gegangen ist, ob endgültig steht ja noch dahin. Wenn ich an Leute denke, an denen wir beide studiert und gelernt haben – ich meine

den Mann [Karl Marx], den ich ediert habe, dann wird doch wohl recht deutlich, dass auch ein ganz großes Lebenswerk gerade durch den Journalismus in einer Weise freigelegt wird wie durch nichts anderes. ... Ich bin mir ganz bewusst, dass ich gegen Ihren Vater argumentiere. Aber ich muss es tun. Gewiss hat dieser Beruf Schattenseiten und Unzuträglichkeiten. Intrige, Ärger, Missverständnis werden Sie auf Schritt und Tritt verfolgen, aber immer leuchtet Ihnen das Licht Ihrer Verantwortung.

Ich glaube auch, dass Sie die nötige Schärfe der Sprache und des Urteils von Hause aus mitbringen, wenn Sie die Hegelei sich erst abgeschrieben haben. Sie sind wahrscheinlich schon auf bestem Wege dahin. Hinzu kommen Ihre freundschaftlichen Beziehungen zu England. Hier können Sie unserem Land wirklich helfen – vielleicht mehr als viele andere, die sich heute vergebens abmühen, weil Sie gerade in England moralische Eroberungen gemacht haben wie wenige Deutsche nach dem Kriege.

Endlich: Wir leben in einem Zeitalter des Umbruchs, in dem gerade der Journalist und Publizist zur stärksten Wirksamkeit berufen. Wir können nicht warten, bis die Dinge ohne uns reifen – sie tun das gewiss auch -. Wir sind keine Philosophieprofessoren, die erst einer vollendeten, dann wahrscheinlich unvollendeten Welt den maßgebenden Spiegel vorhalten und wie ein Schulmeister die „Fehler“ vorzählen. Wir wollen mittun im Guten und im Bösen.

⁷⁸Vorsitzender der Labour-Party von 1931–1935.

⁷⁹Zitiert nach H. O. Malone – Fn. 4 – S. 94f.

Mehr im Guten denke ich, weil wir anständig sind – und es bleiben werden. Diese wunderbar fruchtbare Zeit, in der sich alles in Bewegung befindet, gibt uns das Recht, unsere jeweilige und vorläufige Selbstverständigung einigen Tausend, die dazu nicht kommen, vorzuhalten – gibt es eine wunderbarere Aufgabe, eine höhere Pflicht?

... Halten Sie mich in allem auf dem Laufenden und empfangen Sie die herzlichsten Grüße von

Ihrem J. P.

Schon im Juli 1933 hatte sich Adam mit der Berufswahl-Frage an den Labour-Führer⁷⁸ und Pazifisten George Lansbury (1859–1940) gewandt, den er wohl bei einem früheren Besuch im Unterhaus kennengelernt hatte, und folgende handschriftliche Antwort erhalten:⁷⁹

Ich habe mich sehr gefreut, Sie zu sehen und mit Ihnen zu sprechen. Vor vielen Jahren haben all die Schwierigkeiten, denen Sie jetzt gegenüberstehen, unsere Generation herausgefordert. Dies ist seit Jahrhunderten so. Wir alle müssen nach Recht und Gewissen entscheiden, auf welcher Seite wir stehen wollen. Manchmal, wie jetzt bei Ihnen, ist der Weg des Rechts und der Pflicht voller Schwierigkeiten. Aber das, was wir als „Gott“ bezeichnen, gibt uns Licht und Führung, wenn wir danach streben, unser Selbst und unseren Ehrgeiz zu bewältigen. Glauben Sie nicht, dass ich



als ein in meinen Augen vollkommener Mensch schreibe. Dies ist ein alter Mann, der das Leben aus der Erfahrung kennt, einer, der oft, zu oft von seinen Idealen abgefallen, in den Sog des selbstgerechten Stolzes gestürzt ist, der aber auch die bittere . . . Frucht geschmeckt hat, die kennenlernt, wer den Weg des Rechts aus eingebildetem Selbstinteresse oder einem anderen Grund verlassen hat. Gott segne Sie und erhalte Sie und gebe Ihnen Weisheit und Verstand und Führung auf allen Ihren Wegen.

Hören wir auch, was Adam selbst über seine geistige Entwicklung, sagt, und zwar in einer Skizze von 1935 für Prof. Gustav (Gösta) Ecke:⁸⁰

*Brief vom 19. Dezember 1935 von Adam an Prof. Ecke*⁸¹

Seit nunmehr fast drei Jahren sind meine Pläne etwas unter das Rad der (Hinter-)Weltgeschichte gekommen und ich muss Ihnen diese bedenkliche Unsicherheit in der Berufsfrage von Anfang an eingestehen, ehe ich Ihre freundliche Befassung mit meinen Schicksalen annehmen darf. Ein Teil Ihres Vorschlages scheint mir nämlich auf der falschen Prämisse zu beruhen, dass ich das Zeug zu einem kontemplativen, gelehrten Leben in mir habe. Es wäre das Schönste und gewiss Glücklichste, wenn ich es hätte.

⁸⁰Ecke hatte als Offizier den Ersten Weltkrieg durchgemacht, war Pazifist geworden, hatte sich dem jugendbewegten Bund der Nibelungen zugewandt und die weiße Rose als Bundes-Symbol ausgewählt, dessen Kasseler Gruppe Adam als 12jähriger Schüler beigetreten war. Ecke verließ 1923 den Bund und ging als Sinologe nach China.

⁸¹C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 153ff.

Ehe ich nach England ging, befasste ich mich lange mit Hegel – vielleicht erzählte ich Ihnen das schon! – und in gewissem Sinne verband das in mir die besinnlichen mit den politischen, ja sogar den juristischen Dingen. Wie das kam, wird Sie vielleicht nicht interessieren. Sie werden, wenn Sie Hegels Bruch und zugleich Fortführung der platonischen Staatsphilosophie irgendwie mitvollziehen und an seine (H.s) Logik und etwa die Ihnen gewiss vertraute Ästhetik denken, – Sie werden diese ‚Verbindung‘ der äußeren und der inneren Dinge, so wie Sie diese und jene sich für einen Nibelungen in der deutschen Situation von 1930 ungefähr vorstellen können, gewiss fragwürdig finden. (Sie wissen übrigens doch, dass ich seinerzeit dem Bund nur nahestand, weil ich in Hannoversch Münden einer Schule angehörte, der neben vielem anderen jegliche Voraussetzung für unseren Bund fehlte. Dann ging ich nach München, dann wurde ich in Göttingen auf ein Jahr Corps-Student, ging dann zum ersten Mal nach England, studierte in Berlin weiter – endlich wieder in Göttingen, unterdessen freilich fern von Corps etc., kam dort erst eigentlich zu Hegel und zu den Dichtern, deren Platz vorher allzu ausschließlich von den Russen und von Hölderlin eingenommen war. Das zweite Mal in Göttingen hatte ich reiche, friedliche Jahre, von denen ich Ihnen erzählen müsste, wenn ich eigentlich von Hegels Einbruch in meine Gedan-

kenwelt reden wollte. Dies alles nur, um Sie vor falschen Einschätzungen meines „Vorlebens“ zu bewahren.

Mein Wunsch war es, seit ich meine Arbeit über Hegels politische Philosophie abschloss, nunmehr eine wirkliche Kritik dieser Ethik zu schreiben. Hegels praktische Philosophie beunruhigt mich nach wie vor, ihre ‚dynamischen‘ Grundlagen spuken wohl auch kaum irgendwo so verderblich als gerade bei uns zu Lande und ihre subtile, kontemplative Seligsprechung einer imaginären europäischen Werteordnung ist wohl eine der Ursachen des tragischen Unvermögens unserer Intelligenz und eigentlich unseres ganzen ‚Staatsbürgertums‘.

Lieber Gösta, ich setze Ihnen hier allerlei Vokabeln über meine Ressentiments gegen die Kontemplation vor, die Ihnen vielleicht höchst unsinnig und selbst gedankenbiographisch recht uninteressant vorkommen. Sie waren so freundlich, damals meine Kleist-Einleitung in die Kontinuität dessen, was Sie sich unter dem ‚Hort‘ für Nibelungen geschrieben denken könnten, zu stellen. Das ist alles, was ich bisher über meine Abwendung von Hegels Staat zu Papier habe bringen können. Seit England bin ich in die Ströme des unmittelbaren Lebens so stark zurückgerissen worden, dass mein Versuch, mich „explicite“ zu dieser Philosophie zu stellen, in immer weitere Ferne gerückt ist. In England freilich füllte sich auch jene „dynamische“ Begriffswelt mit der Anschauung echter politischer Lebendigkeit und die kontemplative Isolation mit einer Vielzahl

von Freunden, die mich mehr oder weniger stark angingen.

Über die letzten nun fast drei Jahre seit meiner Rückkehr kann ich noch nicht recht reden. Eines ist sicher: sie haben mich nicht zu jener Auseinandersetzung mit Hegel kommen lassen, die mir vorschwebt. Damit habe ich das Hauptmotiv und zugleich das Hauptbedenken, sobald ich frei werde, zu Ihnen hinauszukommen, bezeichnet. Ich würde, wenn ich für mich arbeitete, in irgendeiner Form dieses weitertreiben wollen. Wenn ich aber den praktischen Beruf etwa des Wirtschaftsjuristen einschlage – materielle Gründe, das Alter meines Vaters, Verantwortungen zu Hause sprechen stark dafür – so ist mein nächster Schritt zweifellos nicht China.

Wollen Sie noch etwas Geduld mit mir haben? Im Juni werde ich möglicherweise hier fertigwerden können, wenn es auch nach dem Stand meiner Dinge allen Ernstes nicht ausgeschlossen ist, dass man mir das Abschlussexamen (Assessor) nicht gibt. Ich würde dann wahrscheinlich noch zwei Monate dienen und mich dann auf neue Wege machen.

Wenn es Ihnen nicht ganz abwegig erscheint, dass ich den Versuch einer Rückkehr zu meiner staatspolitischen Arbeit (nennen Sie sie ruhig einen politischen Versuch der Entnebelung unserer „idealistischen“ Entwicklung unserer Geschichte) gerade in der östlichen Ferne mache, dann werde ich nicht, wie ich eine Zeitlang vorhatte, im Fall ich mich

zum Schreiben durcharbeite, mich bei Oxford oder Paris niederlassen, sondern zu Ihnen nach Peking kommen.

Ich habe gerade jetzt einige sehr unruhige Monate hinter mir, die zu einem großen Teil auf das Konto meiner unbestimmten beruflichen Zukunft zu setzen sind – abgesehen von menschlichen Hindernissen, die oft ja wohl noch mehr für unsere Unzulänglichkeiten tun als die Unbilden der Zeit, die einem dann freilich um so schlimmer zusetzen. Auch diese menschlichen Dinge bedürfen der Klärung, ehe ich Ihnen eine klare Antwort geben kann.

Gott sei Dank fahre ich in wenigen Tagen nach unserem Hessen, das – wie immer abweisend die nasskalten Hügel zunächst erscheinen mögen – mich noch immer von den Kümernissen, die nicht zu tief sitzen, befreit hat. Ich werde es von Ihnen grüßen, denn dorthin fällt auch unsere erste Begegnung.

Mir will es scheinen, als sei die Welt nicht mehr so groß – oder doch deutlicher ein gemeinsamer Aufenthaltsort, denn die großen Ereignisse um Sie, die Sie andeuteten, bewegen uns hier aufrichtig trotz der „abessinischen Konkurrenz“. Eben ist die große Enttäuschungswelle über die englische Verfehlung (Hoare-Laval), an der Ihr Weltteil wohl nicht ganz unschuldig ist, über Westeuropa hingegangen. In Deutschland freilich hatte der Völkerbund nicht mehr viel Prestige zu verlieren. Ich möchte wohl ein

Kenner der Weltlage sein, aus der es einmal möglich werden sollte, ein System legaler Völkerverhältnisse zu errichten. Hegel hielt dies u. a. für eine Utopie – aber ist das heute nicht gleichbedeutend damit, dass man das Ausbleiben der sonst notwendigen Selbstvernichtung der Nationen für eine Utopie hält? Oder fehlen meinem Denken noch die asiatischen Räume? ...

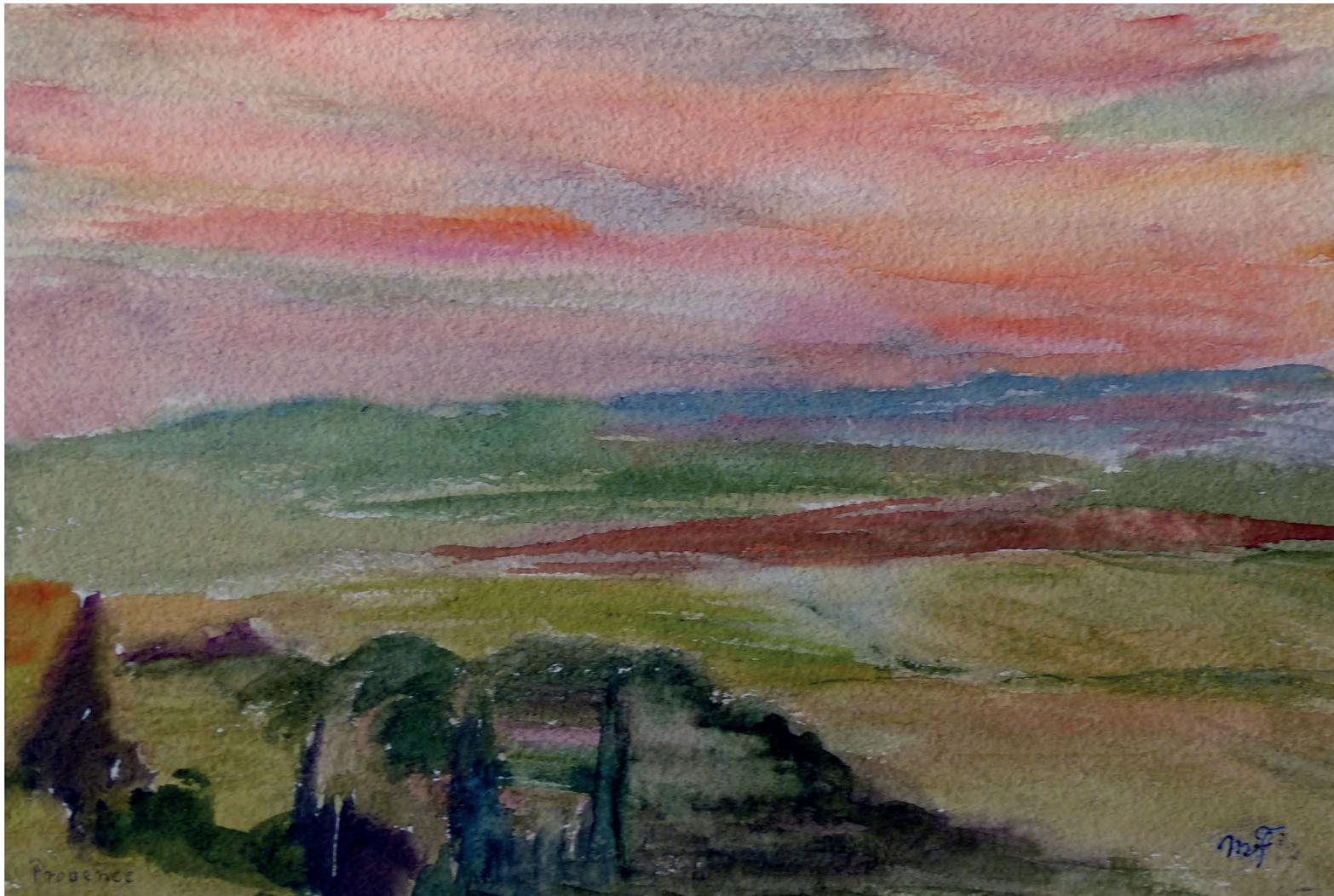
Soviel zu den bekenntnishaften Äußerungen von Adam von Trott im Kleist-Buch und dessen Umfeld. Nun noch ein paar Hinweise zu

- Adams Beschäftigung mit Hegel (Hegel-Buch),
- seiner Affinität zur angelsächsischen Welt und
- seiner ersten Reise um die Welt mit Studienjahr in Peking 1937/38.

Hegel-Buch

Mitte 1931 wurde Adam von Trott in Göttingen bei Herbert Kraus⁸² aufgrund der Dissertation „Hegel und das internationale Recht“ promoviert. Die Arbeit sollte in der von Kraus herausgegebenen Schriftenreihe erscheinen. Hierfür erweiterte Adam sie erheblich: der Dissertationstext wurde Teil Eins, hinzu kam der hauptsächlich in Oxford erarbeitete Teil Zwei: „Sittliche Gewissensentscheidung und souveräner Staatswille“. Das seinem Vater ge-

⁸²Herbert Kraus (1884–1965) war ein welterfahrener Diplomat und Völkerrechtler sowie entschiedener Kritiker des Nationalsozialismus, Hitlers und Carl Schmitts – vgl. Wikipedia.



widmete Buch erschien Ende Oktober 1932 bei Vandenhoeck&Ruprecht.⁸³ Herbert Marcuse besprach es in Max Horkheimers „Zeitschrift für Sozialwissenschaft“:

*Die Schrift von Trott zu Solz bringt mehr als der Titel sagt. Es ist das Verdienst der vorliegenden Arbeit, Hegels Begriffe des Volksgeistes, des Nationalstaates usw. von Fehlinterpretationen zu reinigen.*⁸⁴

Adam selbst fasst sein Hegel-Buch so zusammen:⁸⁵

Hauptzweck dieser Schrift ist, Hegels Stellung zum internationalen Recht, in der das Grundsätzliche seiner Rechts-, Staats- und Geschichtsauffassung mit besonderer Kraft und Entschiedenheit hervortritt, aus dem Zusammenhang seines politischen Weltbildes heraus darzustellen. ...

Im zweiten Teil der Abhandlung (S. 92ff.), der vom Standpunkt der Hegel-Forschung als der unbedingt wichtigere anzusehen sein dürfte, gilt es, den zunächst einfach nachentwickelten Sinn der Hegelschen Stellungnahme von einer neuen Fragestellung aus zu beleuchten und für gegenwärtige rechtliche und politische Gestaltung lebendig zu machen. Und da auf jeder Stufe des philosophischen Begriffs bei Hegel die Ganzheit seines Weltbildes dialektisch mitschwingen soll und darum, wie er selbst einmal

sagte, von jedem Punkt aus der Kreis des Gesamtsystems erschlossen werden kann, wird im zweiten Teile von der Seite des eigentlich Praktischen in der Rechtsphilosophie, nämlich der subjektiven Willens- und Gewissensentscheidung ausgegangen oder von hier aus das vorher lehrsätzlich entwickelte Ergebnis in seinem sinnfälligen Bezug auf die menschliche Tätigkeit nochmals zusammengefasst. Auch hierbei hatte die Darstellung einem herkömmlichen Missverständnis, das Hegel vorwirft, seine Philosophie vernachlässige die individuelle Subjektivität, zu begegnen, ohne aber mit der Behauptung, dass eben von hier aus die politische Lehre Hegels recht eigentlich zu begreifen sei, in die andere Übertreibung zu verfallen, die in ihrer Vereinzelung ebenso unzutreffend ist. Die Lösung fand sich in Hegel selbst und seinem Begriff der Gewissenstätigkeit, die von einem historisch-politischen Aufgabenbereich untrennbar ist.

1937 antwortete er einem englischen Freund auf die Frage, ob er Hegel gegen das Christentum eingetauscht habe: „Ich war nie Hegelianer, außer vielleicht für eine ganz kurze Zeit, und ich finde es sehr schwer, das zu sein, was man einen Christen nennen könnte.“⁸⁶ Damals las er auch Kierkegaard und schrieb an Diana Hubback aus den USA:

⁸³Nachdruck: Adam von Trott zu Solz: Hegels Staatsphilosophie und das Internationale Recht – mit einem Geleitwort von Hans Rothfels – (Göttingen 1967); Henry O. Malone – Fn. 4 – hat zehn Besprechungen zu dieser 2. Auflage ausfindig gemacht S. 258 (Kapitel III, Fußnote 182).

⁸⁴Zitiert nach Henric L. Wuermeling: Doppelspiel (München 2004) – Fn. 77 – S. 29.

⁸⁵Sonderanzeigen der Abhandlungen aus dem Göttinger Seminar für Völkerrecht und Diplomatie – abgedruckt in: C. von Trott zu Solz Fn. 2 – S. 74.

⁸⁶Zitiert nach H. O. Malone – Fn. 4 – S. 72.

Ich habe auf dieser Reise auch wieder etwas Kierkegaard gelesen. Er beantwortet einige meiner tiefsten Unzufriedenheiten mit Hegel. Er wird in meine abschließende Kritik dieser Philosophie eingehen, die so viele Jahre braucht. Du siehst, von der Substanz her bin ich nicht sehr vielseitig, und da gibt es etwas im Kern meiner abrupten geistigen Bewegungen, das klar herausgearbeitet werden muss, bevor der ganze Rest aus dieser Unordnung heraus Gestalt gewinnen kann.⁸⁷

Natürlich beeinflusste Adams intensives Hegel-Studium sein eigenes Denken. Drei Elemente seien ihm zur zweiten Natur geworden, meinte ein naher Oxforder Freund: die dialektische Methode, politische Rechtsideen nicht als statische Abstraktionen, sondern als sich entwickelnde Wirklichkeiten zu betrachten und drittens: am Ende einer Debatte nicht die Frage zu versäumen: „Was sollen wir tun?“⁸⁸ Für A. L. Rowse, Bergmannssohn aus Cornwall und besonders enger Freund aus der Zeit des Kurzsemesters von 1929 in Oxford, war Adams dialektisches Argumentieren schließlich unerträglich: „Bei ihm war schwarz nie schwarz und weiß nie weiß, schwarz war immer im Begriff, weiß zu werden, und umgekehrt.“ – er brach die Verbindung ab, die aber später wieder auflebte.

⁸⁷Zitiert nach C. von Trott zu Solz – Fn.2 – S. 130/176.

⁸⁸Zitiert nach H. O. Malone – Fn. 4 – S. 72.

⁸⁹Franz Rosenzweig: Hegel und der Staat, hrsg. von Frank Lachmann. Nachwort von Alex Honneth (Berlin 2010, 2. Aufl. 2021).

⁹⁰Hermann Heller: Hegel und der nationale Machtstaatsgedanke in Deutschland, Kieler Habilitationsschrift 1921.

⁹¹Vgl. – Fn.70 – S. 158.

Adam hatte nicht nur viel Hegel im Original gelesen, sondern auch die neuere Sekundärliteratur. So kannte er Franz Rosenzweigs „Hegel und der Staat“⁸⁹ und schrieb darüber:

Was die Entwicklungsgeschichte der politischen Theorie Hegels anbetrifft, so steht Rosenzweigs Buch gewiss an erster Stelle, während dasjenige Hellers,⁹⁰ natürlich neben den Werken Meineckes, die aufschlussreichsten Verbindungslinien zu vorangegangenem und nachfolgendem Staatsdenken vermittelte.⁹¹

In der Dissertation formuliert er: S. 160

In dem vorgefundenen Treiben des Lebens der Gesellschaft wäre die praktische Bewährung der Gestalt des wahrhaften Gewissens erst dann vollständig aufgewiesen, wenn die Moral der Privatperson, deren höchster Inhalt zunächst das eigene Wohl zu sein scheint, sich in sich zu dem substanziellen Grund einer sittlich-objektiven Verantwortlichkeit vertieft. Erst wenn sich diese uns hier vor allem interessierende Willenshaltung in der gesellschaftlichen Erfahrungswelt auch im Einzelnen wirklich erfüllen lässt, wenn mit anderen Worten der konkrete Einzelwillen wirklich in sich die sittliche Gestaltung der ihm gewissensmäßig gegebenen politischen Wirklichkeit zu fassen ver-

mag und der allgemeine Zusammenhang nicht nur als äußeres Mittel, sondern vom Einzelnen jeweils als der für ihn schlechthin grundlegende Verantwortungsbereich gewollt wird, ist er auch als Ganzes nicht mehr nur ‚Zustand‘, sondern Lebensbereich sittlicher Gewissensentscheidung.

Ich verstehe diesen Passus so: Es gilt das Prinzip Verantwortung! Bedenke: Nicht nur dein eigenes Wohl steht auf dem Spiel – die Interessen, sprich: die Not des oder der anderen, sind für das allgemeine Wohl – und damit mittel- und langfristig auch für dich selbst – gleichermaßen wichtig! Dies gilt es zu verinnerlichen.

Schon im November 1931 notiert Adam in Oxford in sein Notizbuch:⁹²

Es bedarf einer Philosophie, die nicht wie Hegels eine alt gewordene Gestalt der Welt prachtvoll nachdenkt – sondern eine, die mit gleichen Maßen und gleicher Kraft mit dem Aufrichten einer neuen Weltgestalt nicht nur, sondern mit der Verwirklichung einer neuen Idee von menschlicher Persönlichkeit beginnt.

Adam wählte 1931 SPD und beschäftigte sich mit Marx. Er diskutiert mit seinem sieben Jahre älteren Bruder Werner, der das Leben eines Arbeiters zu führen versuchte und Kommunist geworden war. Mit seinem Enthusiasmus für

Hegel fand er in Oxford selbst bei Labouranhängern wie seinem Freund A. L. Rowse⁹³ oder Bertrand Russell keine offenen Ohren. Russell, den Adam an Weihnachten 1931 kennen gelernt und im Frühjahr 1932 in Cornwall besucht hatte, kannte ihn zwar nicht sehr gut, aber er mochte und bewunderte ihn; er erinnerte sich an einen Spaziergang an der stürmischen Küste, auf welchem er Adam widersprach, als dieser ihm seine Hegel-Bewunderung nahezu bringen suchte.

Affinität zur angelsächsischen Welt

Adam hatte schon von seiner Herkunft her einen angelsächsischen Einschlag. Seine Mutter Eleonore geborene von Schweinitz (1875–1948) war eine Urenkelin von John Jay⁹⁴ (1745–1829) – einem der Gründungsväter der USA, deren zweiter Außenminister (1784–1790) und ab 1795 erster Präsident des Supreme Court. Sein Portrait, gemalt 1794 von Gilbert Stuart, zeigt eine auffallende Familienähnlichkeit zu Adam. Die Trottschen Kinder hatten eine englische Nanny, Louisa Barrett, zu der der kleine Adam ein besonders gutes Verhältnis hatte – bis der Erste Weltkrieg sie trennte. Anfang 1929 besuchte Adam seine Nanny in London. Ungeachtet ihrer acht Kinder war Eleonore sozial und christlich vielseitig engagiert. Sie nahm 1927

⁹²C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 184.

⁹³Adam rezensierte Rowse's Buch: Politics and the Younger Generation (London 1931) in der Zeitschrift „Neue Blätter für den Sozialismus“, Heft 2/1933 – abgedruckt in: C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 338f.

⁹⁴Vgl. Wikipedia: „John Jay“



an der ersten Internationalen Konferenz für christliche Jugendführer an Oberschulen in Dassel bei Hannover teil, einer Konferenz, in welcher 50 Länder vertreten waren. Dort lernte sie führende Köpfe der Ökumene kennen: den Amerikaner Tracy Strong (Generalsekretär des YMCA) und den Niederländer W. A. Visser't Hooft (Sekretär des YMCA, ab 1948 Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen). Nach Strongs Eindruck war auf dieser Konferenz Elenore von Trott ein ruhender Pol, der die Delegierten tief beeindruckte; dank ihrer sei die Konferenz von einem christlichen Geist getragen gewesen.⁹⁵ Von Tracy Strong sagte ein niederländischer Kollege, er sei der bestmögliche Vertreter jener Generation amerikanischer Christen, die sich entschlossen hatten, ihr Leben dem Weltfrieden zu widmen.⁹⁶

Adam profitierte von Eleonores Beziehungen. Im September 1928 kam er auf Einladung von Tracy Strong nach Genf und erlebte dort intensive Wochen, sozusagen ein Vorgeschmack auf sein außergewöhnliches Leben voller Begegnungen und Begegnissen! Schon Anfang Januar 1929 folgten eine Konferenz der Christlichen Studentenbewegung in Liverpool und anschließend Adams erstes Trimester in Oxford, wo er – unter vielen anderen – Humayun Kabir (1906–1969) kennenlernte, der ihn im Sommer 1929 in Imshausen besuchte und ebenfalls von Eleonore besonders be-

eindrückt war: Sie sei, so sagte er später, eine der beeindruckendsten Persönlichkeiten gewesen, die er je getroffen habe, voller Würde und Autorität, gepaart mit außergewöhnlichem menschlichen Gefühl und Charme.⁹⁷

Adam hatte im Dezember 1930 das erste juristische Staatsexamen mit ‚vollbefriedigend‘ geschafft und kurz darauf das eine (von zwei) – für Deutsche vorgesehene, dreijährige Rhodes-Stipendium nach Oxford zugesprochen bekommen. Aus Göttingen schrieb er nach Hause, es sei ihm „nach diesen beiden Anstrengungen und Glückstornados: Examen und Stipendium, selten so schwer geworden, sich in die normalen Verhältnisse zurückzufinden“.⁹⁸ Er studierte dann von Oktober 1931 bis März 1933 in Oxford Politik, Philosophie und Ökonomie, immatrikuliert am Balliol College. Dessen Leiter, Prof. A. D. Lindsay, hatte ein Jahr zuvor in London einen Vortrag über Hegel gehalten, Adam arbeitete am Teil II seines Hegel-Buches, also genügend Diskussionsstoff und Anfang einer langjährigen Freundschaft. Dies gilt auch für die vielen Bekanntschaften, die Adam bei den beiden freshmen's Dinners (für die Erstsemester des Balliol College und für die Stipendiaten der Rhodes-Stiftung) machen konnte, darunter David Astor, sein lebenslanger enger Freund (später Herausgeber des „Observer“) und Dean Rusk (USA-Außenminister unter Kennedy und Johnson), der sich später an Adam als „ein-

⁹⁵Henry O. Malone – Fn. 4 – S. 30

⁹⁶Henry O. Malone – Fn. 4 – S. 30

⁹⁷Henry O. Malone – Fn. 4 – S. 35.

⁹⁸C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 73.



drucksvolle Persönlichkeit – groß, gut aussehend, stattlich und von allen, die um ihn waren, gern gesehen, und etwas zur Linken neigend“ erinnerte.⁹⁹ Aus dieser Zeit datieren auch die bleibenden Freundschaften mit Ingrid Warburg, Shiela Grant Duff und Diana Hubback, verheiratete Hopkinson.

Adam schloss sein Oxford-Studium Mitte 1933 mit dem Bachelor of Arts ab, erreichte allerdings nicht die von ihm erhoffte Höchstnote. Sein Tutor Humphrey Sumner tröstete ihn: „Ich bin sicher, wenn Sie von Oxford nur die Hälfte dessen bekommen haben, was Sie Oxford gaben, war Ihre Zeit hier mehr als gerechtfertigt.“ C. K. Allen, der Rektor des Rhodes House, berichtete dem deutschen Rhodes-Auswahlkomitee: „Über seine Arbeit ist immer günstig berichtet worden, obgleich sie nicht ganz die erste Klasse erreichte. Die zweite Klasse in „Modern Greats“ (Politik, Philosophie und Ökonomie) ist jedoch tadellos und befriedigend. Ich glaube, er hat ausgezeichneten Gebrauch von seiner Zeit in Oxford gemacht. Als Person ist er einer der bezauberndsten Menschen, die wir haben“. Christopher Cox, der seit 1926 in Oxford unterrichtete, schrieb am 26. Juli 1933 an Adam: „Es gab in den letzten 7 Jahren wenige Studenten (wenn ich so sagen darf!), die intellektuell, kulturell und gesellschaftlich so viel zu Oxford beigetragen haben wie Sie. Und niemand hätte das Wiederaufleben der

deutschen Rhodes-Stipendien triumphierender rechtfertigen können. Der Zufall der zweiten Klasse ändert daran nichts.“

Adam hatte die Höchstnote erstrebt, um seine Aussicht auf eine Dozentur in Oxford, möglichst am All Souls College, zu optimieren. Nun verzichtete er darauf, sich zu bewerben, obwohl Kenner wie Isaiah Berlin seine Chancen als gut angesehen haben. Er kehrte nach Deutschland zurück und kommentierte diesen Entschluss in einem Brief vom 4. August 1933 aus Southampton an Diana Hubback.¹⁰⁰

Ich sehe diese Rückkehr als das vielleicht größte Wagnis meines ganzen Lebens an und, obwohl ich weiß, dass es äußerlich nur halb so dramatisch sein wird, wie man meint, scheue ich mich vor dem Endergebnis

C. E. Collins hält die Wirkung Adams auf seine Mitstudierenden in Oxford fest:¹⁰¹

Bei der Begegnung beeindruckte er auf Anhieb: Dies ergab sich aus seiner hochgewachsenen Gestalt, den markanten Gesichtszügen und einem selbstbewussten Auftreten. Aber man lernte ihn sofort wegen wichtigeren Eigenschaften schätzen: wegen seiner raschen Zuneigung und seines Einfühlungsvermögens, seiner guten Laune, seiner großen Freundlichkeit, seiner Intelligenz und der völligen Integrität seines Wollens. Das Zusammensein mit ihm war immer

⁹⁹Henry O. Malone – Fn. 4 – S. 56.

¹⁰⁰Henry O. Malone – Fn. 4 – S. 97 – englischer Originalwortlaut: C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 340.

¹⁰¹C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 82, Übersetzung S. 89.



angenehm. Niemand aus meiner Bekanntschaft entdeckte je einen ernst zu nehmenden Makel in seinem Sinn für Humor; er machte gleichermaßen auf Kosten anderer Leute Witze wie er sich selbst zum Gegenstand von Witzen hergab. ... Für jeden anderen mit einer so natürlich eindrucksvollen Erscheinung wie auch mit allem, was ihn im Übrigen auszeichnete, wäre es leicht gewesen, eingebildet oder wichtigtuertisch zu sein, aber er war es nie. Ich war immer beeindruckt von seiner Leichtigkeit, mit der er mit Menschen, gleich welcher sozialen Herkunft, umgehen konnte, in Deutschland und in England; er hatte die gleiche Selbstverständlichkeit im Umgang mit Kindern, die ihn sofort mochten.

Reise um die Welt und Studienjahr in Peking 1937/38

Wir sahen, wie schwierig in der NS-Zeit die Berufswahl für Adam war. Trotz aller Schikanen, die die gleichgeschalteten Ausbilder ihm in der Referendarzeit wegen seiner antinationalsozialistischen Einstellung, besonders seiner Weigerung, der Partei beizutreten, in den Weg legten, schaffte er im Oktober 1936 das zweite juristische Staatsexamen (Assessor). Die Förderung des Gemeinwohls in staatlichen Diensten war über Jahrhunderte Trott'sche Familientradition. Er hatte den Vornamen „Adam“ zur Erinnerung an den 1504 geborenen Adam von Trott (den Älte-

¹⁰²C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 86.

ren) erhalten, der in der Reformationszeit in brandenburgischen Diensten und als kurfürstlicher Gesandter am Hofe Kaiser Karl V. eine führende Rolle in den Verhandlungen zwischen Lutheranern und Katholiken spielte. Adams (des Jüngeren) Vater August von Trott war von 1909 bis 1917 preußischer Kultusminister. Adam hatte allerdings ihm schon früh bekannt:¹⁰²

Auszug aus
Brief vom 13. Februar 1933

Der Dienst an den Rechten des Einzelnen – des ‚Menschen‘, wie die Naturrechtler sagen – im Zusammenhang und im Konflikt mit all den äußerlichen Ordnungen und Hindernissen ist mir ungleich wichtiger als der Dienst am ‚Staat‘, der zur Willkür geworden ist.“

Da Adam nicht emigrieren, aber wenigsten zeitweilig weiterem politischem Druck entgehen wollte, schob er die berufliche Entscheidung auf und beantragte stattdessen bei der britischen Rhodes-Stiftung, das ihm noch zustehende dritte Stipendienjahr in Peking verbringen zu dürfen. Trott hatte vor, in China Material für eine Habilitationsschrift über den chinesischen Souveränitätsbegriff zu sammeln. Seinem Antrag wurde stattgegeben, und er reiste im Frühjahr 1937 über die USA, wo er sich mehrere Monate auf seinen Forschungsaufenthalt vorbereitete, nach China. Der Brief vom 19. Dezember 1935 an Prof. Ecke – oben



S. 67f. – war ein Vorbote dieses Vorhabens. Im Oktober 1938 starb sein Vater, Adam musste schnellstmöglich nach Hause. Aber er hatte seine Zeit im Fernen Osten nicht nur für seine Studien in Peking, sondern insbesondere auch durch Reisen innerhalb Chinas, nach Korea und Japan und in die Mandschurei so intensiv wie möglich genutzt. Er kehrte auf dem Seeweg zurück.

Schon 1939/1940 fügte es sich, dass Adam nochmals um die Welt reiste, diesmal per Transsib nach Europa zurück. Adams in China und im Japanisch-Chinesischen Krieg erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen sowie seine Bekanntschaft mit dem Direktor Edward C. Carter hatten das Interesse des Institute of Pacific Relations, New York, an ihm als wissenschaftlicher Mitarbeiter geweckt. So konnte Adam, der gerade provisorisch im Auswärtigen Amt angestellt worden war, trotz des Kriegsbeginns in die USA reisen. Das Institut wählte ihn zum ständigen Mitglied seines Internationalen Sekretariats, aber das FBI verdächtigte ihn der Spionage für das NS-Regime, stellte jedoch als Ergebnis seiner langjährigen Dauerbeobachtung schließlich fest, er beabsichtige das gegenwärtige Regime in Deutschland zu stürzen.

Was nahm Adam besonders vom ersten Chinaaufenthalt mit für sein weiteres geistiges und politisches Leben? Dazu folgende Zeugnisse:

Auf der Hinreise lernte er Roger Baldwin, den Sozialrefor-

mer, entschiedenen Pazifisten und Vorsitzenden der American Civil Liberties Union, kennen und schätzen:

Adam über Roger Baldwin – in Briefen an Diana Hubback:

... er ist eine wirklich erfrischende Person. Er denkt, man sollte jede Minute seines Lebens gänzlich auskosten und wissen, dass sie etwas Einmaliges ist, und sie direkt ohne eine vorgefasste Meinung erleben. Er hat die Intensität eines wilden Tieres in den Augen, und er ist die freundlichste, ermutigendste Seele, die ich seit langer Zeit getroffen habe. ... Schon lange bin ich nicht annähernd so glücklich gewesen. Mein Freund Roger Baldwin, der Kopf der zivilen Freiheitsnation, wurde ins Gefängnis gesteckt und bei anderen Gelegenheiten wie ein Volksfeind verfolgt, weil er die realen Zustände anklagte, statt hochfliegende Bekenntnisse zu Menschenrechten, Freiheit und Gerechtigkeit abzugeben ...

Brief vom 4. August 1938 von Roger Baldwin an Adam in China¹⁰³

Sie machen, denke ich, das einzig Richtige, das ein Westler in China tun kann, indem Sie Ihre eigenen Ansichten und Loyalitäten in einer Welt ausbilden, die jedem von uns die allerschwersten Entscheidungen abverlangt. Und für einen jungen Mann, der ausgerechnet in Deutschland

¹⁰³Zitiert nach C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 131f.

sein Leben behaupten muss, sind Ihre Entscheidungen wesentlich mühsamer als in der unsrigen in einem Land hier, wo Demokratie und Kapitalismus noch mit ausreichender Kraft funktionieren, um uns etwas wie Freiheit zu geben. Wir brauchen sowieso keine Vorbehalte bei dem wenigen, was einer von uns tun kann, um Einfluss auf den historischen Prozess zu nehmen. Sie verfügen über eine ungewöhnliche gedankliche und gefühlsmäßige Unabhängigkeit und den Mut, Ihrer Überzeugung zu folgen. Was immer Sie tun, welche Richtung auch immer Sie einschlagen werden, ich werde es respektieren und wissen, dass es für Sie das Richtige ist. Humor ist eine hervorragende Voraussetzung zum Verständnis, und Sie gehören zu dieser kosmopolitischen Gruppe, die in allen Ländern die Dinge ganzheitlich, historisch und mit Vision sieht. Uns erscheint der Nationalismus eine Illusion für die Massen, eine tragische und schreckliche Kraft zu sein, die es eines Tages in einen Internationalismus, wie wir ihn verstehen und leben, zu verwandeln gilt. ...

Clarita schreibt:¹⁰⁴

Der Leitsatz der chinesischen Kaiser, das „Wei-wu-wei“ (Tun durch Nicht-tun), war tief in seine Seele eingesunken; bei den verschiedensten Gelegenheiten sprach er ihn aus, gleichzeitig helfend und mahnend. Auch auf das Verhältnis zum Mitmenschen wirkte sich das aus, wie aus einem

¹⁰⁴C.v. Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 173f.

aus konkretem Anlass geschriebenen Brief an seine Mutter hervorgeht (30. August 1938):

Außerdem scheint es mir von hier aus, dass wir zu Hause viel zu sehr Menschen aus einzelnen Äußerungen und Verhaltensweisen zu beurteilen neigen, anstatt ihr Wesen selbst sympathisch zu erfassen und zu diesem durch ein inneres, dauerhafteres Urteil in Beziehung zu treten. – Wenn man etwas von der orientalischen Weisheit lernen kann, so sollte es das sein, dass die innere Welt des Menschen so weit und prekär ist wie die äußere und dass man nicht mit schnellfertigen Maßstäben, vor allem nicht von sich selbst auf andere, zu richtigen Schlüssen kommen kann. ...

Die Begegnung mit dem Fernen Osten hat ihm eine ganz neue innere Ruhe geschenkt, die auch standhielt gegenüber den vollkommen ungeklärten Verhältnissen nach der Rückkehr und der lastenden Verantwortung gegenüber der rührenden Bitte des kranken alten Vaters, ihm vor seinem Tode noch die Beruhigung einer gesicherten Lebensstellung zu geben. Keiner seiner Söhne hatte bisher eine solche, und erst eine der Töchter hatte geheiratet.

Auszug aus

Brief vom 12. August 1938 Adams an seinen Vater

Zwar komme ich mehr und mehr zu der Überzeugung, dass mein ursprünglich auf eine Darstellung der chinesi-

schen Staatsauffassung abgestelltes Bemühen ohne Kenntnis der Schriftzeichen über das Niveau eines Versuchs mit unzulänglichen Mitteln nicht hinausgelangen wird. Andererseits aber bedeutet jeder Tag, den ich in dieser Stille – jetzt in völliger Einsamkeit in einem alten, ummauerten Lamatempel außerhalb der Stadt – bei meinen Studien zu bringen darf, eine heilende und stärkende Vorbereitung, welchen Weg auch immer ich nach meiner Heimkehr werde einschlagen müssen.

Auszug aus
Brief von Anfang Oktober 1938 Adams an Diana Hubback
(verheiratete Hopkinson)

Errettung liegt im Grunde im Gehorsam gegenüber einer höheren Ordnung, die sich uns in unseren besten Augenblicken durch unser Gewissen, unsere Liebe und unseren Ehrgeiz enthüllt. Ich glaube, die christliche Idee, dass hinter einer solchen Offenbarung die Person Gott steht, hat immer einen tiefen Einfluss auf meinen Gedankengang gehabt. Obgleich ich nicht beanspruchen kann, ein Gläubiger im alten christlichen Sinne zu sein. Seit ich mit dem Osten in Berührung stehe, hat mir der tiefere seelische Hintergrund, aus dem heraus er lebt, weitaus größere Kenntnis über das Wesen einer solchen Integration des eigenen Lebens und Willens vermittelt. Ich bin überzeugt, dass ich dies noch klarer sehen werde, wenn ich nach Europa zurückkomme. Es wird dies der Hauptgewinn meiner Reise sein.

Auszug aus
Brief vom 24. September 1938 Adams an seine Mutter

An der Gestalt des Konfuzius und allem, was ihn umgibt, fehlt immer etwas, wenn es auch schwer fällt zu sagen was. Vielleicht ist es, wie viele behauptet haben, die eigentliche persönliche Größe – oder das Religiöse in unserem christlichen Sinn. Es ist eine breite und mächtige Wirkung von ihm und seiner Lehre ausgegangen, und er muss doch eine geheimnisvoll resignierte und vielleicht deshalb zugleich gewaltige und nicht restlos befriedigende Persönlichkeit gewesen sein. In seinem Denken fehlt die Vorwegnahme eines gnädigen Gottes, wie sie unser abendländisches Denken zum Teil kennt. Der Glaube an die versöhnende Wirkung der Tugend ist verbunden mit der Forderung, diese durch harte Arbeit an sich, innere Lauterkeit, klares Wissen, Eltern- Bruder- Freundesliebe und Befolgung eines edlen Wandels, den er in Riten und Musik symbolisiert findet, erst zu erlangen. Jeder in China wirklich als ‚Edler‘ Geachtete hat seit Jahrtausenden diesen Kodex befolgt. ... Die Macht der Morallehre ist – zumindest indirekt – in dem echten Chinesen zu verspüren. Auch der Nihilismus, in den die neue Zeit stürzt, ist nur gegen diese alten Hintergründe seines Volksglaubens – in Gegensatz zu dem europäischen – zu verstehen. Auch der Osten wartet auf eine ‚Überwindung des Nihilismus‘, wie ihn die Vermischung alter Kulturwerte mit industrialisierten Lebensformen heraufbeschworen hat. Vom Konfuziustempel und

-kult strahlt leider, außer auf ganz wenige hervorragende Einzelne, hier in China keine reformierende Kraft aus.

Zu Adams politischen Überzeugungen und zu seiner Person noch folgende Zeugnisse:

Auszug aus
Brief von Ende 1939 von Adam an David Astor:¹⁰⁵

Eine grundsätzliche Lehre, die wir eindeutig aus dem schrecklichen Versagen der rein populistischen Handhabung der europäischen Politik in den letzten zehn Jahren ziehen müssen, ist, dass kein amorphes Vertrauen in die Weisheit der Massen helfen kann. Ich glaube, dass sowohl die demokratische als auch die totalitäre Anbiederung an die Instinkte der Massenmentalität zu diesem sterilen und zynischen Defätismus geführt hat, der dem geistigen Chaos in Europa zugrunde liegt. Massenbewegungen sind in der einen oder in der anderen Form im Despotismus geendet. Um ihre Selbstzerstörung zu verhindern und ihre progressiven und legitimen Elemente zu retten, halte ich es für unvermeidlich, einige konservative Traditionen emphatisch wieder einzusetzen. Dazu zähle ich die Notwendigkeit verfassungsmäßiger Autorität, um rechtliches Vorgehen und Existenz zu schützen und zu garantieren, die Rehabilitation von Europas gemeinsamer christlicher Tradition mit ihren moralischen Werten der persönlichen Inte-

¹⁰⁵Zitiert nach C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 186.

¹⁰⁶Stellungnahme von Visser't Hooft im Encounter, September 1969 zur Kontroverse zwischen David Astor und Christopher Sykes (Encounter, December 1968, June and July 1969) – abgedruckt in: C. von Trott zu Solz – Fn.2 – S. 353-356 (356).

grität (in Charakter, Gewissen und Freiheit der Religionsausübung), der Familie und des Bildungswesens. Noch ist die Sehnsucht zurück zu solchen ‚normale‘ Lebensorientierungen bei denen, die auf dem Land leben, nicht erlahmt – die drohende Vernichtung könnte sie in Zustände der Verzweiflung stürzen, in denen sie nicht länger auf Begriffe wie diese hören werden. ...

Willem A. Visser't Hooft, der Adam 1928 kennengelernt und in der Kriegszeit (zwischen 1940 und 1944) sieben Mal in Genf getroffen hatte, beschrieb dessen Rolle als deutscher Patriot und Hitler-Gegner so:¹⁰⁶

Wie haben wir Adam von Trotts Haltung zu verstehen? Haben wir ihn als jemanden anzusehen, der einerseits ein typischer deutscher Nationalist und andererseits ein liberaler Anhänger der westlichen Demokratien war? Ich glaube nicht. Er war gewiss insofern ein Patriot als er sein Land liebte, aber er hatte nichts zu tun mit dem traditionellen deutschen Nationalismus in seiner reaktionären Enge. Adam gehörte einer neuen Welt an, die in den alten Begriffen nicht angemessen zu beschreiben ist. Er war ein Visionär und es ist nicht überraschend, dass Ulrich von Hassel, der der älteren Generation angehört, von seinem „theoretisch-idealistischen Weltbild“ spricht (von Hassel: Vom anderen Deutschland, p. 215). Adam dachte in internationalen Kategorien. Der Krieg war für ihn ein Bürger-

krieg innerhalb der westlichen Zivilisation. Er war zutiefst darüber enttäuscht, dass jene in England und Amerika, die er für Verbündete in diesem Krieg hielt, ihn nicht als Waffenbruder anerkannten. Konnten sie nicht verstehen, dass Menschen auf der ganzen Welt sich in derselben ausweglosen Lage befanden? Nationalsozialismus hatte mit der ganzen modernen Zivilisation zu tun. Um damit fertig zu werden, genügte die Rückkehr zur westlichen liberaldemokratischen Tradition nicht, eine radikale und revolutionäre Reform der Gesellschaft war erforderlich. Margaret Boveri trifft den Punkt: „Der Kreisauer Kreis (dem Trott angehörte) wollte weder zurück zu Weimar noch vorwärts nach Bonn (wenn man damals so etwas wie Bonn sich überhaupt vorstellen konnte.) ...“

Mir scheint, diese grundlegende Seite der Trottschen Philosophie ist in der Biographie von Mr. Sykes, aus der ich viel erfahren haben, nicht genügend betont. Wenn Adam die britische oder amerikanische Politik kritisierte, war das nicht so sehr einer nationalen Reaktion geschuldet als vielmehr seiner Überzeugung, dass der Westen die Tiefe der Krise unserer ganzen Zivilisation nicht verstanden hat und versucht, auf unvorhergesehene Situationen überholte Methoden anzuwenden. Er gehörte tatsächlich dem weiten europäischen Widerstand an, der von einer Erneuerung Europas durch radikale Sozialreform und föderalistische

Strukturen träumte. Die Aufgabe, diese Art von Europa aufzubauen, liegt immer noch vor uns.

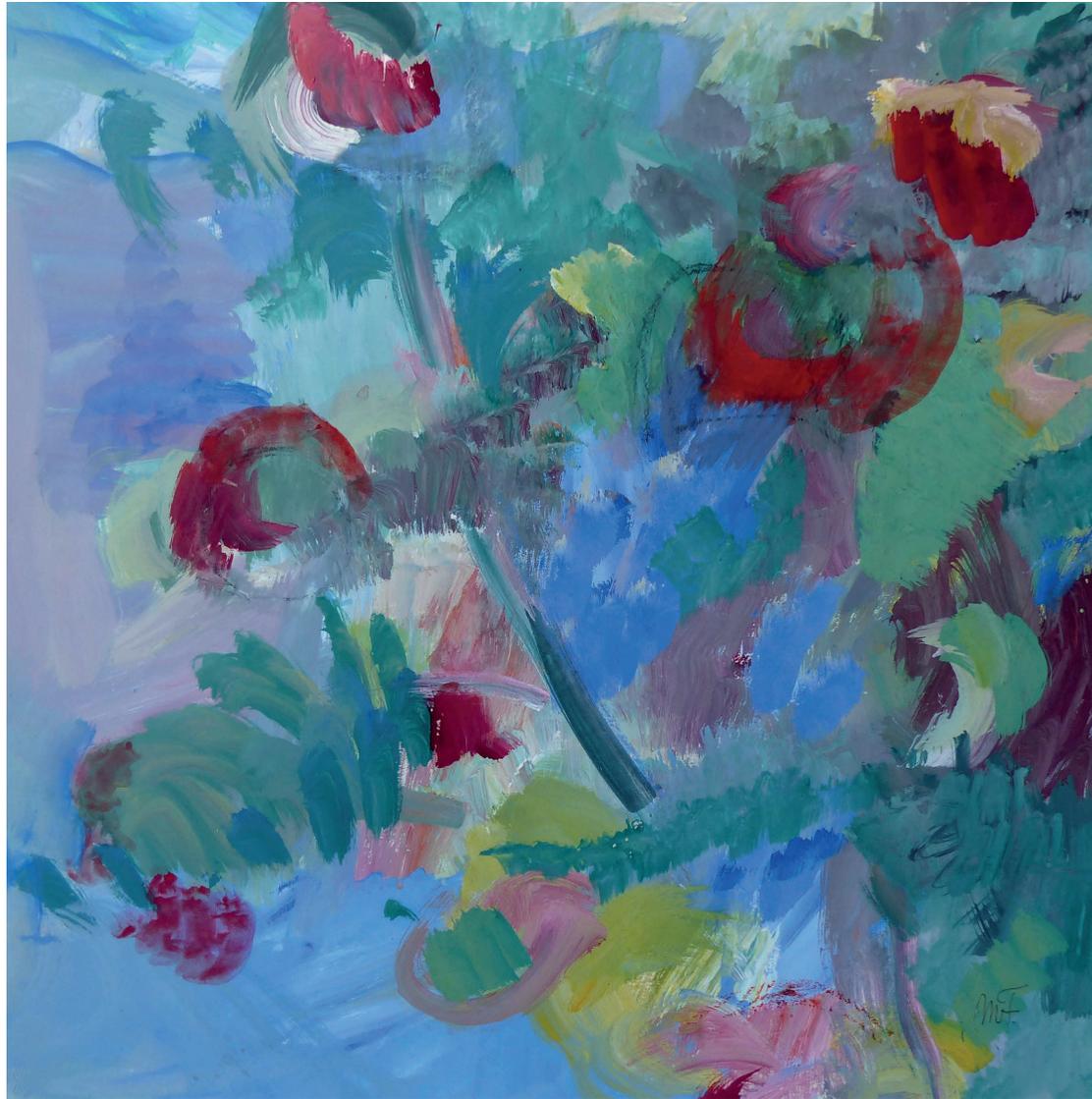
(Meine Übersetzung)

Peter Steinbach (*1948 – auf Widerstand und vergleichende Diktaturforschung spezialisierter Historiker) beendet seine Einleitung zu Claritas Lebensbeschreibung ihres Mannes mit folgenden Worten:¹⁰⁷

Adam von Trott muss gewiss als einer der größten außenpolitischen Begabungen seiner Zeit gelten: Er beherrschte die Methode der realistischen Schule, handelte aus festen Prinzipien und war deshalb in der Lage, neben der Konstellationsbestimmung auch eine Programmatik zu entfalten, die sich schließlich in die Hoffnung steigerte, die Grundlagen für eine tragfähige Nachkriegsordnung zu legen, in der auch das besiegte und so vom Nationalsozialismus befreite Deutschland wieder eine europäische Aufgabe erhielt. Es besteht kein Anlass, diesen Menschen in das Zwielicht des zwiespältig Handelnden zu rücken. Im Gegenteil: Trott gehört zu den Deutschen, die ihre eigenen Gefährdungen kannten und gerade deshalb in jener Wahrheit zu leben wussten, die den Tod bedeuten konnte.

Adams Weltbild spricht auch aus seinen späten Briefen an Clarita.

¹⁰⁷C. von Trott zu Solz – Fn.2 – S. 42.



Auszüge aus
zwei Briefen vom 3. Februar 1944 von Adam an Clarita

(1)¹⁰⁸

Gewiss liegt allzu starkes Selbstgefühl (self-importance) im Mittelpunkt vieler unserer Unzulänglichkeiten – aber es gibt demgegenüber auch die andere, tiefe Gefahr allzu großer Selbstverachtung, -nichtachtung. ... Ohne selbstgerecht zu werden und ohne in die dumpfe Verzweiflung, die aus dem Starren auf eigene Unzulänglichkeit – manchmal überhaupt schon aus dem leichtfertigen Rückgriff auf sie gleichsam als Entschuldigung – entsteht, zu versinken, ist wohl unsere Aufgabe, in aller metaphysischen Bescheidenheit möglichst ein klares Bild von unserem Sein und Können zu gewinnen und dieses in acht zu behalten. Ohne dieses Element, gerade uns allzu oft fehlende Element einer wachsamen Selbstachtung, wird immer die Gefahr bestehen, unter sich zurückzusinken, sich selbst untreu zu werden, es an der objektiven Continuität unserer Lebenshaltung fehlen zu lassen. Es ist dies nur eine Seite der Arbeit „nach innen“, die Du der anderen voranstellst, aber wohl eine sehr wesentliche.

(2)¹⁰⁹

Berlin sieht recht verwüstet aus, was durch das trübe Wetter noch unterstrichen wird. Auch aus dem Amt hat es wie-

¹⁰⁸C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 345f.

¹⁰⁹C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 346.

¹¹⁰C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 347.

der viele an ihrer Habe – m. W. keinen an seinem Leben – getroffen. ... Hans Haefen geht sehr mit dem Gedanken um, zu mir in diese Wohnung zu ziehen. Was meinst Du dazu? In näherer Zukunft werde ich wohl einmal wieder nach Genf müssen. ... Wir sind übrigens alle z.Zt. besonders ungern von Berlin fort, wenn auch hier nicht mehr viel zu versäumen ist. Ich kann übrigens das, was du von Europa sagst, nicht zugeben: Entweder nämlich ging es schon 1914 unter, oder aber es ist nie untergegangen und ringt (mit an der Spitze der Menschheit) um eine neue adäquate Form der Daseinsbewältigung. Auf diese letzte Hypothese habe ich schon immer mein Leben gestellt und die schweren äußeren Zerstörungen erschüttern mich im Innersten nicht.

Auszug aus
Brief vom 1. Mai 1944 von Adam an Clarita¹¹⁰

Du bist ja ganz darin mit mir einig, dass wir uns weder überheben noch verhärten dürfen und dass der Grund, aus dem dies Schmerzen und Quälen aufsteigt, immer auch der unsere ist – wenn uns auch eine gnädige (vielleicht auch wegen unserer geringen Kräfte) schonendere Hand gleichsam in halber Höhe über diesen Abgründen suspendiert hält. Die Innigkeit der Gottesnähe in dem tiefen Leiden, das man wohl immer vermuten soll, wo man nicht



mehr versteht, ist vielleicht nicht immer und nicht notwendig eine gleichzeitig verstärkte Beziehung zum Nächsten. Die einzige Antwort, die man sich jedoch selbst in solchem Versagen geben sollte, ist die, an der Klärung und „religio“ der eigenen Position weiterzuarbeiten, um so besser [zu] erkennen und erkennbar zu werden zu lernen. Mit der „naiven“ Frömmigkeit, die dazu oft auf Trägheit, wenn nicht sogar Feigheit beruht, ist es hierbei nicht getan.

Die folgenden Briefauszüge zeigen uns die enge Verbindung zwischen Adam von Trott und Claus Schenk Graf von Stauffenberg in den letzten Wochen und Tagen vor dem 20. Juli 1944:

Brief vom 18. Juni 1944 von Adam an Clarita¹¹¹

Unterdessen war mein Besuch, ein besonders erfreulicher [Stauffenberg], hier und ist zu Tee und Abendessen geblieben, das unser ganz vortrefflicher, kleiner Hausgeist wunderbar bereitete. Es wäre noch schöner gewesen, wenn Du zum Schluss hättest dabei sein können. Ich habe dann unter grau bewölktem Sommerabendhimmel einen stillen Gang um unseren See gemacht, das Gespräch und Dein und mein Zusammensein mit dankbaren Hoffnungen überdacht. Welche heilsame Prüfung die jetzige Zeit uns auferlegt, wenn wir sie recht verstehen und nutzen. ... Ich glaube schon, allein dadurch, dass jene Brechung, die unserm Erdteil und Land, unser beider engster Hei-

mat und Familie ureigentümlich ist, in einer unerschütterlichen Klarheit und Einfachheit im kleinen und großen Alltag wirklich lebt, dass – wozu sie ja den nicht unbeachtlichen Mut gehabt hat – jener noch etwas unstete Weltwanderer immer wieder und endgültig heimgeführt wird, sich selbst besser kennen und mit Dir gemeinsam die Weiten besser meistern lernt, die uns ja das Schicksal noch so nahe führen wird. In den Spannungen und fast erdrückenden Gefahren, die das mit sich bringen wird, muss eigentlich über Empfindung und Vorstellung hinaus jeder Nerv vorbereitet, gekannt und unter uns verstanden sein – wenn es auch letzten Endes nicht gewollt und gemacht, sondern geschenkt oder versagt sein wird. Gnade oder Tao. –

Am 15. August 1944 steht Adam zusammen mit Wolf-Heinrich Graf Heldorf, Bernhard und Hans-Georg Klamroth, Egbert Hayessen und Hans-Bernd von Haefen vor dem Volksgerichtshof, der alle zum Tode verurteilt. Aus dem ersten Abschiedsbrief an Clarita:¹¹²

Meine geliebte Frau, liebes Claritchen, ein freundlicher Beamter hat es mir möglich gemacht, Dir schon heute zu schreiben, obwohl über mein Geschick erst morgen endgültig entschieden sein wird – wie man mich hier überhaupt, bei aller Strenge, ritterlich behandelt hat. -

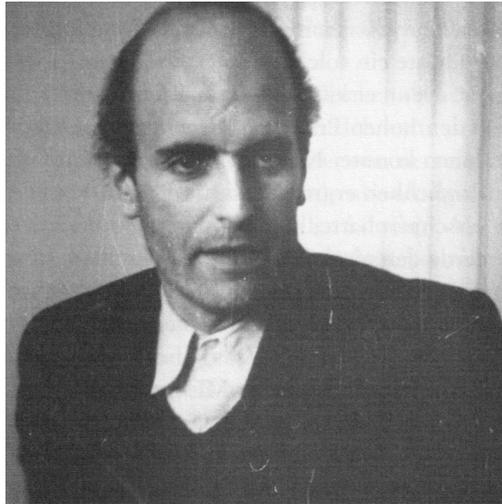
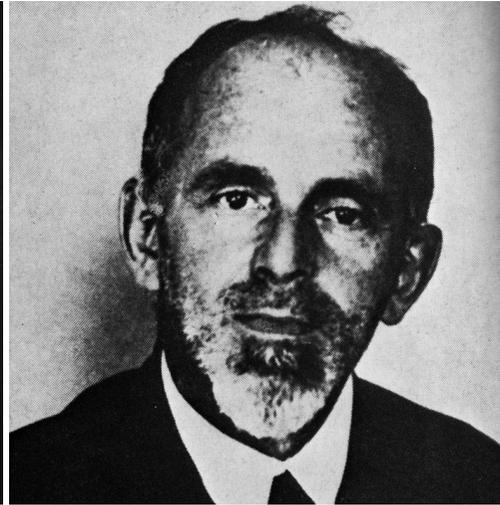
Du wirst wissen, dass es mich am meisten schmerzt, unserem Land die besonderen Kräfte und Erfahrungen, die

¹¹¹C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 297f./S. 347.

¹¹²C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 320f.

ich in fast zu einseitiger Konzentration auf seine außenpolitische Behauptung unter den Mächten in mir ausgebildet hatte, nun vielleicht nie mehr dienend zur Verfügung stellen zu können. [...] Es war alles ein aus der Besinnung und Kraft unserer Heimat, deren Liebe ich meinem Vater verdanke, aufsteigender Versuch, ihr in allen modernen Wandlungen und Erschwerungen unwandelbar bleibendes Recht und ihren tiefen, unentbehrlichen Beitrag ge-

gen den Übergriff fremder Mächte und Gesinnungen zu erhalten und zu vertreten. Darum bin ich aus der Fremde mit all ihren Verlockungen und Möglichkeiten immer mit Unruhe und begierig dorthin zurückgeeilt, wo ich mich zu dienen berufen fühlte. [...] Ein Sämann überlässt nicht gern knospende Saaten anderen zur weiteren Bearbeitung, denn zwischen Saat und Ernte liegen ja noch so viele Stürme.“



IV Zwei mal Zwei

Im Vorwort vom Juli 1994 zur ersten Buchveröffentlichung ihrer „Materialsammlung“ bemerkt Clarita von Trott:¹¹³

Ich verbinde mit der Veröffentlichung meiner anspruchswolosen „Materialsammlung“ die Hoffnung, dass es die Fülle der Zitate sein könnte, die dazu anregt, allen Hindernissen zum Trotz den Bedingungen nachzuspüren, die eine so reiche und zielbewusste Persönlichkeit geformt haben.

Unsere Eingangsfrage war: Was befähigte Menschen wie Ossip und Nadeschda Mandelstam oder Adam und Clarita von Trott zu Solz dazu, die Gefährlichkeit des Bolschewismus und des Nationalsozialismus und Bösartigkeit der Machthaber an der Spitze dieser Bewegungen so frühzeitig und klar zu durchschauen und sich ihnen mit aller Kraft entgegenzustellen? Unsere erste Antwort war (mit Václav Havel):¹¹⁴

In der Wahrheit leben!

Doch wie kamen sie zu ihrer Wahrheit – einer Wahrheit, die wir – im Nachhinein – für die zutreffende halten? Kommen wir einer Antwort näher, wenn wir versuchen, die Voraussetzungen des Widerstands unserer Protagonisten gegen Stalin einerseits und gegen Hitler andererseits zu ermitteln und daraus die Schnittmenge zu bilden?

Beginnen wir mit Nadeschda und Clarita. Nadeschda stand 18 Jahre lang an der Seite ihres Mannes, bei Clarita

waren es nur knapp fünf gemeinsame Jahre, und zwar fünf Kriegsjahre mit wenig häuslicher Anwesenheit Adams. Gleichwohl überdauerte bei beiden Frauen die starke innere Bindung den frühen Tod ihrer Männer lebenslanglich. Ungeachtet dieser starken Bindung wahrten beide ihre Selbständigkeit, hielten intellektuelle Distanz und waren in der Lage ihre Erinnerungen wortmächtig zu Papier zu bringen. Beide treten aus dem großen Schatten ihrer Männer ins Licht und beide gaben ihren Männern im risikoreichen Leben festen Halt.

Ossip und Adam waren frühreif, schon als Heranwachsende – gefördert vor allem durch ihre Mütter – europaweit unterwegs, neugierig und aufnahmebereit. Als junge Männer waren sie anziehend und knüpften lebenslange Freundschaften ebenso wie vorübergehende Liebesbeziehungen, die in Freundschaften übergingen. Beide durchlebten als junge Menschen entbehrungsreiche Umbruchszeiten, Ossip die Kriegs-, Revolutions- und Bürgerkriegsjahre in Russland gefolgt vom bolschewistischen und stalinistischen Terror, Adam als Kind und Jugendlicher die Hungersnot im Ersten Weltkrieg, den Zusammenbruch des Kaiserreiches, die Geldentwertung von 1924 und als junger Mann das Ende der Weimarer Republik durch die NS-Machtergreifung von 1933 mit der Brutalität des Hitler-Regimes.

¹¹³C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 12.

¹¹⁴Vgl. oben I. – S. 2



Ossip und Adam gingen frühzeitig eigene Wege. Sie besaßen einen inneren Kompass. Adam war durch sein Herkommen besser abgesichert als Ossip, aber beide nahmen gastfreundschaftliche Hilfe von Freunden und Bekannten reichlich in Anspruch, waren aber auch umgekehrt ihrerseits von ungewöhnlicher Hilfsbereitschaft, wo immer Not am Mann war. Sie wurzelten im europäischen Bildungskanon, den sie verinnerlichten: Ossip vor allem in der Antike, im Mittelalter und in der russischen Klassik (Ovid, Dante, Puschkin); Adam mit Schwerpunkten im deutschen Idealismus und in der Romantik (Hegel, Hölderlin, Kleist). Und beide zeichnete ein großer Mut aus, wenn es galt unter Selbstgefährdung einer befreundeten Person in Gefahr beizustehen.

All dies setzt eine gediegene, innere Selbstsicherheit voraus – eine Sicherheit, der Selbstzweifel keineswegs fremd sind, die aber gefeit ist gegen – meist uneingestandene – Minderwertigkeitskomplexe, die dann durch Machtgier und Größenwahn überkompensiert werden.

Eine weitere Ähnlichkeit von Ossip und Adam ist ihr Nervenkostüm. Bei seelischen Konflikten und schwerem Stress erkrankten sie körperlich. Aber sie waren auch in der Lage, sich aus Depressionen herauszuarbeiten und aus der Natur und aus den schönen Seiten des Lebens Kraft für ihre Mission zu schöpfen.

Adam etwa traf auf eigenen Wunsch Ende Mai 1944 in

Venedig seinen Freund aus der Studienzeit Albrecht von Kessel.¹¹⁵ Kessel war schockiert. Er hatte Adam als strahlenden, jungen Helden in Erinnerung, „Jetzt hatten ihn die Zeitläufe und das enttäuschende Ergebnis seiner fast tollkühnen Auslandsreisen an den Rand der physischen und vor allem psychischen Erschöpfung gebracht.“ Adam wollte mit Kessel das Für und Wider der bevorstehenden Entscheidungen in Ruhe abwägen. „Doch erst stürzten wir uns, unserem Temperament entsprechend, hitzköpfig in stundenlange Gespräche. Die Bilanz unserer Lage, wie er sie sah, war katastrophal ... Trott war obendrein äußerst entmutigt über seine jüngsten Erfahrungen in Schweden.“ Im Gespräch hält Trott plötzlich inne: „Lohnt sich das alles noch? Sollen wir nicht angesichts dieser verzweifelten Lage unsere Initiativen einstellen und uns aufs ‚Überwintern‘ beschränken?“ Kessel antwortet nach einer Denkpause: „Wenn wir nichts unternehmen, wird kein Deutscher auf ein halbes Jahrhundert Ausländern vor die Augen treten können, wird der deutsche Namen befleckt und die Kollektivschuld bewiesen sein.“ Erst ein Umsturz in Deutschland werde die Nebel der Hasspropaganda zerreißen und vielleicht eine völlig neue weltpolitische Lage schaffen. Diese Antwort entspricht dem bekannten Diktum Henning von Treskows (1901–1944) in einem Brief vom Juli 1944 an Claus Schenk Graf von Stauffenberg:

¹¹⁵H. L. Wuermeling – Fn. 77 – S. 180ff.



Das Attentat muss erfolgen, coûte que coûte. Sollte es nicht gelingen, so muss trotzdem in Berlin gehandelt werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, dass die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig.

Kessel möchte Adam Venedig zeigen, das dieser noch nicht kennt. Er sträubt sich, er sei zu nervös und missgestimmt, um irgend etwas genießen zu können. „Nach 24 Stunden aber hatte ihn Venedig völlig in seinen Bann geschlagen. Noch nie hatte ich ihn so entspannt und froh gesehen; es war etwas Vollendetes an ihm, so dass die Menschen stehen blieben, um ihm nachzuschauen.“ Die anschließenden Pfingsttage verbringt Adam bei seiner jungen Familie in Imshausen – letztmalig.

Von außen und auf der rein rationalen Ebene ist Adams Patriotismus insofern tragisch, als ein erfolgreicher Umsturz sehr wahrscheinlich eine neue Dolchstoßlegende zur Folge gehabt hätte, und nur die vollständige Niederlage, sprich: die bedingungslose Kapitulation den Deutschen das ganze Ausmaß der Verbrechen und der Unnatur des NS-Regimes zu Bewusstsein bringen konnte. Gleichwohl sind für mich Kessels Antwort und Treskows Diktum zutreffend.

Hinzu kommt bei Adam der mit dem Widerstand und Umsturz von innen heraus gegebene Konflikt des Verschwörers: er muss in Deckung bleiben, sich camouflieren, um zu überleben und seine Mission durchführen zu kön-

nen. Im Krieg verschärft sich der Konflikt. Schwächt ein Umsturz nicht die eigene Seite? Adam war ein deutscher Patriot, der von Oxford und angelsächsisch realistischem Politikverständnis geprägt und dort vielfach und eng vernetzt war. Für ihn war der von Deutschen selbst geleistete Sturz des verbrecherischen Regimes die notwendige patriotische Tat. Dies zu verstehen, fiel nicht wenigen britischen Freunden schwer: Stützte nicht jeder, der sich gegen die ihm offenstehende Emigration entschieden, so oder so das herrschende NS-Regime? Übrigens hatte Adam selbst zu diesem Missverständnis beigetragen, und zwar durch zwei Leserbriefe Anfang 1934 an den Manchester Guardian. Dieser hatte in Berichten vom 22. und 23. Januar mit der Überschrift „über zehn Monate antisemitischer Verfolgung durch die Nazis“ die Judenverfolgung in Hessen durch Beispiele aus der Gerichtspraxis in Hanau aufs Korn genommen, wo Adam damals als Gerichtsreferendar tätig war. Irgendwie fühlte sich Adam wohl dadurch selbst angegriffen und meinte die Tatsachen zurechtrücken zu müssen: Jüdische Geschäftsleute litten zwar unter den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen, aber nicht unter Diskriminierungen seitens der Justiz, was er aus eigener Anschauung bezeugen könne. Als ihm der Korrespondent des Guardian Blindheit und Taubheit vorwarf, bekräftigte er dies nochmals in einem zweiten Leserbrief, obwohl er seiner Mutter eingestanden hatte: „Ich habe einen etwas törichten Brief an den Manchester Guardian geschrieben, der hoffentlich nicht abgedruckt wird.“ Die Reaktionen in England waren – wohl nicht zuletzt wegen Adams dorti-



ger Bekanntheit – zahlreich und heftig. Die Affäre schadete Adams Ansehen im angelsächsischen Raum nachhaltig. Seine Absicht der Ehrenrettung hatte sich genau ins Gegenteil verkehrt.

Mehr noch: Die Affäre trug dazu bei, dass befreundete einflussreiche Briten wie etwa Maurice Bowra in der Folgezeit zur Überzeugung kamen, Adam sei ein besonders gerissener Meisterspion Hitlers. Sie verkannten seine zwangsläufige Doppelrolle beim Versuch, durch einen Umsturz in Deutschland 1939 den Frieden zu retten, oder – nach Kriegsausbruch – durch den Umsturz ein schnelles Kriegsende herbeizuführen.¹¹⁶ Bowra glaubte Felix Frankfurter, den Vertrauten von Präsident R. D. Roosevelt und Richter am Supreme Court, vor Adam warnen zu müssen. Er zerstörte dadurch nicht nur die Freundschaft zwischen Frankfurter und Adam, sondern auch Adams Bemühungen um eine mittelbare amerikanische Unterstützung des Widerstands in Deutschland.¹¹⁷ Auch der FBI hielt Adam für Hitlers Meisterspion und beschattete ihn während seiner USA-Reise von 1939 engmaschig.

Ossip Mandelstam operierte gegen Stalin ohne jegliche Machtbasis allein mit seiner Feder als Schriftsteller. Auch er war ein Verschwörer, so wenig er für diese Rolle gerüstet war.

1943 schrieb Adam in einem Brief an Clarita:¹¹⁸

¹¹⁶Vgl. dazu H. L. Wuermeling – Fn. 77 – S. 77ff.

¹¹⁷H. L. Wuermeling – Fn. 77 – S. 97.

¹¹⁸C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 322f.

... Und ich glaube, für uns Menschen gibt es keine Wahrheit, die (um nicht verfälscht und schwächlich erlebt zu werden) nicht zugleich von unserm natürlichen Wesen ganz Besitz ergreifen müsste oder – wie Hegel sich wohl einmal ausdrückt – vom Gefühl über das Empfinden und Vorstellen zum Denken und Wollen aufgestiegen ist. So bewahrt sich das Elementare eines gesegneten Erdreichs auch in Blüte und Frucht und dem, den sie damit speist. Und wie mit der „heutigen Zeit“, so ist es mit vielen großen Ideen und Begriffen, denen diese unmittelbare Wahrheit der Existenz fehlt. In ihnen vergibt und erschöpft sich die Seele und läßt ein Gefühl hilfloser Uferlosigkeit zurück, während im Umkreis des Greifbaren und natürlich Bewährten die großen Wahrheiten sich auf einfache und geheimnisvolle Weise spiegeln. Hier liegt ein guter Teil vielleicht der asiatischen Kunst, den chinesischen Bambusblättern oder der frierenden Kiefer im Westwind und hier im Westen – die Kraft des empirischen, skeptischen, ja oft auch des sensualistischen Denkens der Angelsachsen und – anders – der Franzosen. Den Deutschen wird die „Idee“ immer wieder zur Gefahr, wenn sie auch nicht ohne sie auszukommen versuchen sollten. Wenn Du Bäumlers kleinen Auszug aus Hegels „Ästhetik“ liest, wirst Du begreifen, was er aus dem Begriff der „Idee“ zu machen versuchte: immerhin eine gedankliche Gestalt, in der die Fülle der abendländischen Geistestradiation aufgehoben ist. Aber

mir ist dies zeitweilig wohl beinahe zum Verhängnis geworden, denn so „greifbar“ ist die Wahrheit doch nicht; es muss sich tiefer hervortun und nicht so sehr erarbeitet, als gegeben werden. – Z. Zt. bemühe ich mich mit einiger Schwierigkeit um das Johannes-Evangelium; meine Verslossenheit gegen vieles davon ist komplex und schwer zu besprechen in Worten – vor allem eine tiefe angeborene und anerzogene Abneigung gegen jede sentimentale Philisterei – ein besonderes Kreuz, das mir meine evangelische Schule, kompliziert durch noch vielerlei anderes, mit auf den Lebensweg gab ...

Im Juni 1944 schreibt Adam:¹¹⁹

Vielleicht strebt sie [d. i. „unsere Generation, die so starken Irreführungen, Illusionen und Enttäuschungen ausgesetzt ist“] wirklich – wie Lessing – einer weit gespannten Weltreligion zu, die das Absolute in vielen menschlichen und prophetischen Brechungen ahnen und die Arbeit der Verwirklichung des Absoluten nicht in unserer bestimmten abendländischen, sondern darüber hinaus in einer alle Weltvölker umfassenden Art achten und begreifen soll. Lässt sich unser christlicher Kinderglaube wirklich hierzu ausweiten und auf die ganze Wucht und Intensität unserer heutigen Probleme einschärfen? Fast scheint mir, als ob das alte China noch ein ganz eigenes wesentliches Scherflein hierzu beitragen könnte. – Hans sagte neulich, „die Kenntnis dessen, was er ‚Weltangst‘ nennt, gehe mir ab

(darin ganz von Werner sekundiert), und ich meinte, mit Goethe, durch geschicktes Ab- und Zutun aus der tollsten Verwirrung noch einen Vers machen zu können.“ Hier liegen (vielleicht seit China) wirklich Abgründe ...

Schon 1941 hatte Adam in einem Brief an seinen jüngeren Bruder Heinrich geschrieben:¹²⁰

Jahrelang habe ich Angelsachsen gegenüber das deutsche Element (d. i. einerseits ein romantisch heidnisches Element, andererseits ein total verschiedenes transzendentes, vom Natürlichen und Politischen unberührtes Christentum) und Deutschen gegenüber das angelsächsische Element (d. i. einerseits ein realistisch-empirisches, andererseits ein moralthistorisches, wie Du wohl sagen würdest, „allgemeines“ Element) vertreten. Diese Dinge haben somit für mich im Lichte des tiefsten, unseren Planeten zurzeit erschütternden Konfliktes seit langem ihre „zwei Seiten“, und ich mag in keinem von beiden, weil sie so offensichtlich und unselig bornierten Elementen einen sicheren Weg zur Erlösung aus dem entsetzlichen Übel Europas zu erblicken. – Aus dieser Zerrissenheit fand ich (ich weiß nicht einmal, ob „Zerrissenheit“ der richtige Ausdruck ist, denn ich fand, wie Du weißt, jahrelang in ergänzender näher Beziehung zu angelsächsischen Freunden eine Lösung für das, was in jedem der beiden Länder so tragisch und unvollkommen dann auch auf diesen Konflikt hindrängte) – ich fand in China eine Größe, ähnlich in manchem

¹¹⁹C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 325.

¹²⁰C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 272

vielleicht dem, was Du jetzt im Osten erlebst. Eine ruhende Größe, gegenüber der Europa und sein innerer Konflikt als Ganzes anschaulich wurde ...

Im Frühjahr 1944 schreibt er:¹²¹

Die eigene, eigentliche Aufgabe zu erkennen, befreit und gibt dem Leben Halt und klare Wahl in den mannigfaltig verwirrten Prinzipien und Werten, die die Horizonte des modernen Weltbürgers erfüllen. Wir sollen in diesem die Last und seelenbedrückende Verengung des vorigen Jahrhunderts abwerfen und durch harte Prüfung und Arbeit ein neues Lebensgebäude errichten. Noch stehen wir an den Anfängen, aber in den Grundrissen von Ruinen zeichnet sich die Aufgabe schwarz und klar ab ...

Zu diesen Orientierungsversuchen Adams vier Assoziationen:

- Nach Dietrich Bonhoeffer lässt die Nachfolge Christi sich in die schlichte Formel zusammenfassen:

Für andere da sein!

- Von Antoine de Saint-Exupéry stammt der Ausspruch:¹²²
Menschsein heißt Verantwortung fühlen: sich schämen beim Anblick einer Not, auch wenn man offenbar keine Mitschuld an ihr hat; stolz sein über den Erfolg der

¹²¹C. von Trott zu Solz – Fn. 2 – S. 295

¹²²A. de St. Exupéry: Wind, Sand und Sterne (Terre des Hommes) S. 54.

Kameraden; seinen Stein beitragen im Bewusstsein, am Bau der Welt mitzuwirken.

- Franz Rosenzweig kommt zu Schluss:
Wahrheit hört so auf, zu sein, was wahr 'ist', und wird das, was als wahr – bewährt werden will. Der Begriff der Bewährung der Wahrheit wird zum Grundbegriff dieser neuen Erkenntnistheorie.
- Der Satzesatz der Vorrede von Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft“ lautet:
Aber wir, die wir weder Jesuiten, noch Demokraten, noch selbst Deutsche genug sind, wir g u t e n E u r o p ä e r und wir freien, s e h r freien Geister – wir haben sie noch, die ganze Noth des Geistes und die ganze Spannung eines Bogens! Und vielleicht auch den Pfeil, die Aufgabe, wer weiß? das Ziel ...

S i l s – M a r i a, Oberengadin, im Juni 1885.

St. Exupéry widmete „Terre des Hommes“ seinem Kameraden Henri Guillaumet. Im zweiten Kapitel ‚Die Kameraden‘ erzählt er, wie der Guillaumet eine Notlandung im Hochgebirge der winterlichen Anden und die unsäglichen Strapazen eines Marsches in weglosem Gebirge bei zweistelligen Minustemperaturen vier Tage und Nächte lang



überlebte; gerettet bringt Guillaumet hervor: „Ich kann dir sagen: was ich getan habe, kein Tier hätte es fertiggebracht.“ Es war nicht so sehr der Lebenswille, sondern das Gefühl der Verantwortung für seine Nächsten, für Familie und Kameraden, das hier über Leben und Tod entschieden hat.

Ossip Mandelstam und Adam von Trott waren nach ihrem intellektuellen Profil gute Europäer und freie Geister, aber auch auf dem Weg, den Eurozentrismus hinter sich zu lassen. Sie waren werdende Weltbürger (für Ossip vgl. das Interview mit Ho Chi Minh – oben S. 23f.). Sie suchten den Sinn des Lebens nicht in abstrakten Konstrukten, sondern in der persönlichen praktischen Bewährung, sei es im Alltag (Hilfsbereitschaft), sei es in der jeweiligen konkreten Lebenslage und Aufgabe. Sie übernehmen Verantwortung. Ossip und Adam sind naturverbunden, fühlen sich zugehörig zu allen Mitgeschöpfen, nicht nur zu ihren Nächsten, ihrem Land oder zu den Menschen, gar der Menschheit. Beide waren fehlbar (ODE an Stalin/Manchester Guardian-Affäre), aber auch sehr selbstkritisch.

Ossip und Nadeschda Mandelstam, Adam und Clarita von Trott, Dietrich Bonhoeffer, Antoine de Saint-Exupéry, Franz Rosenzweig und viele, viele andere mehr – Männer und Frauen wie etwa Albert Schweitzer, Martin Buber oder Dag Hammarskjöld, Tisa von der Schulenburg,

Simone Weil, Ingrid Warburg-Spinelli oder Christabel Bielenberg sind Kameradinnen und Kameraden, Geschwister!

Ossip Mandelstam
spricht (oder singt?) – der Erde zugewandt –
zuallerletzt:¹²³

Die leere Erde unwillkürlich rührend
Mit ihrem lahmen und feinen Gang
Geht sie, die flinke Freundin leise führend
Dem wenig älteren Jüngling leicht voran.
Es zieht sie eine Freiheit, schmal und scheue,
Ihr Mangel, der ihr eine Seele gibt,
Es scheint, als wohne diesem Schritt
Verhalten eine klare Ahnung inne –
Dass dieses lichte Wetter, Frühlingsneue
Seit Urzeit Mutter ist – dem Grabgebäude:
Denn alles wird auf immer neu beginnen.
Es gibt sie: Frauen, feuchter Erde nah Verwandte,

¹²³O. Mandelstam: Schwarzerde. Gedichte aus den Woronescher Hefte, übertragen von Ralph Dutli (Bibliothek Suhrkamp 1984) S. 141.



*Und ihre Schritte – Schluchzen, Widerhall.
Die Toten zu geleiten sind sie Abgesandte,
Als erste grüßen sie die Auferstandnen all.
Von ihnen Zärtlichkeit zu wollen, ist Verbrechen,
von ihnen sich zu trennen – ist nicht unsre Kraft.
Sind heute Engel, morgen Wurm und Gräbernacht,
Und übermorgen, nur ein umrisshaftes Lächeln.
Wird unwegsam, was einmal Weg noch war,
Die Blumen sind unsterblich, Himmel – untrennbar.
Und das, was sein wird, ist nur ein Versprechen.*

Abbildungsverzeichnis

'Wurzel und Sternmoos', Eifel, 2022, Digitalfotografie, Susanne Zouyène	ii
oben: Nadeschda Mandelstam, Ossip Mandelstam, unten: Adam von Trott, Clarissa von Trott, 20er Jahre, Fotografien, Quelle: Internet	iv
Ossip Mandelstam, 1927, Nadeschda Mandelstam, um 1925, beide Fotografien; Moissej Nappelbaum	4
'Abendhimmel mit Wolken', Normandie, 2021, Digitalfotografie, S. Zouyène	6
'Erstes Blühen', Eifel, 2021, Digitalfotografie, S. Zouyène	10
'Industriegebäude mit Pfützen', Köln, 2021, Direktbelichtung auf Barytpapier, 50×60 cm , S. Zouyène	14
'Kran', Direktbelichtung auf Barytpapier, 50×60 cm, S. Zouyène	16
'Abendhimmel und Kiefer', Berlin, 2021, Digitalfotografie, S. Zouyène	20
'Abendämmerung', Yport, Normandie, 2021, Digitalfotografie, S. Zouyène	22
'Himmel, Wolken und Mond', 2022, Digitalfotografie, S. Zouyène	24
'Zwei Bäume am Rhein', Köln, 2021, Direktbelichtung auf Barytpapier, 50×60 cm, S. Zouyène	26
'Meer', Normandie, 2021, Digitalfotografie, s. Zouyène	28
'Stilleben', Normandie, 2021, Digitalfotografie, S. Zouyène	34
'Sonne über Kirche', Köln, 2021, Direktbelichtung auf Barytpapier, 50×60 cm, S. Zouyène	36
'Radtour mit Zelt', Pfalz, 1933, Aquarell, Bleistift, 16,8×22 cm, Mechthild Motsch von Freydorf	38
'Pfalz, Pfingsten 33', 1933, Aquarell, Tinte, 16,8×22 cm, M. Motsch von Freydorf	40
ohne Bezeichnung (Jugend), 1933, Aquarell, Bleistift, 16,8×22 cm, M. Motsch von Freydorf	42
Adam und Clarissa von Trott, um 1925, Fotografie, Quelle: Internet	46
'Soest, Mai 34', 1934, Aquarell, Bleistift, 16,8×22 cm, M. Motsch von Freydorf	48
'Lübeck 5.Juli 34' 1934, Aquarell, Tinte, 16,8×22 ,cm, M. Motsch von Freydorf	50

'Kranhäuser', Köln, 2021, Direktbelichtung auf Barytpapier, 50×60 ,cm, S. Zouyène	52
ohne Bezeichnung (Lichte Landschaft), 1973, Aquarell, 44,5×70 cm, M. Motsch von Freydorf	54
ohne Bezeichnung (Landschaft unter Kumuluswolken, o.J., Tinte, Pastell, 22×30 cm, M. Motsch von Freydorf	56
'Insel Djerba, Tunesien' 1973, Aquarell, 35,4×44,4 cm, M. Motsch von Freydorf	62
'Riesenrad', Köln, 2021, Direktbelichtung auf Barytpapier, 50×60 cm, S. Zouyène	66
'Sonnenuntergang, Blick ins Rhônetal', Frankreich, 1972, 35×49,5 cm, M. Motsch von Freydorf	70
'Landschaft mit weiten Feldern', Frankreich, 1972, 33×45,5 cm, M. Motsch von Freydorf	74
'Karfunkel in der Höhle', Freiburg, 1961, Gouache, 36,5×50 cm, M. Motsch von Freydorf	76
ohne Bezeichnung, Freiburg, 1961, Tempera, 36×36 cm, M. Motsch von Freydorf	78
'Das Leben ist und war ein Traum', Freiburg, 1962, Tempera, 36×36 cm, M. Motsch von Freydorf	80
'Blühen im Grün/rot-grün-blau', Freiburg, o.J., Tempera, 36×36 cm, M. Motsch von Freydorf	86
'Nach dem Gewitter', Aquarell, Gouache, 1972, 36,5×51 cm, M. Motsch von Freydorf	88
oben: Nadescha Mandelstam, Ossip Mandelstam, unten: Adam von Trott, Clarissa von Trott, Fotografien, Quelle: Internet	92
Adam von Trott, Ossip Mandelstam, als Jugendliche, Fotografien, Quelle: Internet	94
'Umkirch bei Freiburg', Freiburg, 1961, Tempera, 36×51 cm, M. Motsch von Freydorf	96
'Toskana', Italien, 1960, Gouache, 32×46 cm, M. Motsch von Freydorf	98
Clarissa von Trott, Nadescha Mandelstam, in späteren Jahren, Fotografien, Quelle: Internet	102
'Sternmoos, Eichenblätter', Eifel, 2022, Digitalfotografie, S. Zouyène	104

Index

A

- Achmatowa, Anna 8, 9, 13, 19, 21, 29, 30, 44
Allen, Carleton 77
Astor, David 2, 75, 84

B

- Baldwin, Roger 81
Barrett, Louisa 73
Berlin, Isaiah 77
Bielenberg, Christabel 2, 103
Binggeli, Bruno 33
Blok, Alexander 8, 32
Bonhoeffer, Dietrich 101, 103
Boveri, Margaret 85
Bowra, Maurice 99
Brodsky, Joseph 8, 9
Brodsy, Joseph 44
Buber, Martin 103
Bucharin, Nikolaj 13, 19

C

- Carter, Edward Clark 81
Celan, Paul 8, 9, 12
Char, René 8
Collins, Charles E. 2, 77
Cox, Christopher 77

D

- Dante Alighieri . 17, 21, 23, 29–33, 35, 37, 39, 41, 43, 45, 95
von Dohnany, Hans 63
Dutli, Ralph 1, 2, 5, 8, 11, 12, 17, 21, 23, 29, 39, 44, 103

E

- Ecke, Gustav (Gösta) 67, 79
Ehrenburg, Ilja 8
Espmark, Kjell 8
de Saint-Exupéry, Antoine 101, 103

F

- Flasch, Kurt 29
Foucault, Léon 35, 39
Frankfurter, Felix 99
Freund, Michael 61

G

- Gandhi, Mohandas Karamchand 23
Ginsburg, Lidia 8
von Goethe, Johann Wolfgang 100
Grünbein, Durs 8, 9
Grant Duff, Shiela 77
Guillaumet, Henri 101, 103
Gumiljow, Nikolaj 13, 21, 29

H

- von Haeften, Hans Bernd 87, 89

Hammar skjöld, Dag	103
von Hassel, Ulrich	84
Havel, Václav	2, 93
Hayessen, Egbert	89
Heaney, Seamus	8
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich ..	67–69, 71–73, 75, 95, 99
Graf Heldorf, Wolf-Heinrich	89
Heller, Hermann	72
Ho Chi Minh	23, 25, 27, 29, 103
Hopkinson, Diana (geb. Hubback)	2, 71, 77, 81, 83
Horaz	23
Horkheimer, Max	71
J	
Jaccottet, Philippe	8
Jay, John	73
K	
Kabir, Humayun	75
Kant, Immanuel	53, 61
Katajew, Walentin	8
Kawerin, Wenjamin	8
Keller, Ursula	1, 13
von Kessel, Albrecht	95, 97
Kierkegaard, Søren	71
Klamroth, Bernhard	89
Klamroth, Hans-Georg	89
von Kleist, Heinrich	51, 53, 55, 57–61, 63, 69, 95
Konfuzius	25, 83

Kraus, Herbert	69
----------------------	----

L

Lansbury, George	65
Lermontow, Michail	23
Lessing, Gotthold Ephraim	100
Lindsay, Alexander Dunlop	75
Luther, Martin	55, 58

M

von Münchhausen, Ernst-Friedemann	51
Malone, Henry O.	1, 2, 51, 64, 71
Malone, Monika	1
Mandelstam, Alexander	7
Maran, René	25
Marcuse, Herbert	71
Marx, Karl	65, 73
Mayer, Jakob Peter	64
Meinecke, Friedrich	72
Mereschkowski, Dmitri	43

N

Nabokov, Vladimir	8, 9
Nietzsche, Friedrich	43, 101
von Hardenberg, Philipp Friedrich (Novalis)	37

O

Ovid	23, 95
------------	--------

P

Pasolino, Pier Paolo	8, 9
----------------------------	------

Pasternak, Boris	19, 32
Plutarch	53
Poelchau, Harald	47
Protte, Alfred	61
Puschkin, Alexander	8, 23, 32, 95

R

Randow, Norbert	29
Rosenzweig, Franz	72, 101, 103
Rousseau, Jean-Jacques	25, 59
Rowse, Alfred Leslie	72, 73
Rusk, Dean	75
Russell, Bertrand	73

S

Schachowskoj, Dimitri	11
Schalamow, Warlam	8
Schentalinskij, Witalij	15
Schkloskij, Viktor	8
Schmitt, Carl	64, 69
von der Schulenburg, Fritz-Dietlof	51
von der Schulenburg, Tilsa	103
Schweitzer, Albert	103
Sedakowa, Olga	11
Siebert, Hans	2
Schenk Graf von Stauffenberg, Claus	89, 95
Steinbach, Peter	85

Stempel, Natascha	11, 44
Strong, Tracy	75
Stuart, Gilbert	73
Sumner, Humphrey	77
Sykes, Christophher	84, 85

T

von Treskow, Henning	95, 97
von Trott zu Solz, Heinrich	49, 100
von Trott zu Solz, Werner	49, 73, 100
Trotzig, Brigitta	8
Tschukowskij, Kornrej	8

V

Villon, François	23
Visser 't Hooft, Willem A.	1, 75, 84

W

Waxsel, Olga	13
Walkott, Derel	8
Warburg-Spinelli, Ingrid	64, 77, 103
Weil, Simone	103
Wyssozkij, Wladimir	11

Z

Zagajewski, Adam	8
Zwetajewa, Marina	8, 13, 39